

**Kommunikation im Wandel.
Auswirkungen des Mobilfunks auf die Gesellschaft**

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von
Ingrid Sonnemann
aus: Aachen

2004

1. Gutachter: PD Dr. Christian Stegbauer
 2. Gutachter: Prof. Dr. Wolfgang Glatzer
- Datum der Promotion: 28.10.2004

Für meine Lieben

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Die Geschichte des Mobiltelefons	4
1.1 Wirtschaftspolitische Entscheidungen.....	4
1.1.1 Telekommunikationspolitik am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland	5
1.1.2 Privatisierungsbeispiele in Europa	8
1.1.3 Richtlinien der Europäischen Union zur Deregulierung	11
1.2 Technikgeschichte des Mobiltelefons am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland	12
1.3 Die Diffusionsgeschichte des Mobiltelefons	23
2. Die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons als alltägliches Kommunikationsmittel	31
2.1 Allgemeine Gesellschaftsveränderungen im Informationszeitalter.....	35
2.2 Das Verhältnis von Technik und Gesellschaft.....	38
2.3 Akzeptanz und Adoptionsprozess.....	41
2.3.1 Rückblick auf die Akzeptanz des Telefons	41
2.3.2 Der individuelle Adoptionsprozess.....	43
2.4 Die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons	50
2.5 Das Mobiltelefons als alltägliches Kommunikationsmedium	56
3. Die Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf soziale Beziehungen: Forschungsschwerpunkt und Begriffsdefinitionen	60
3.1 Kommunikation, Soziale Beziehungen und Interaktion.....	63
3.2 Soziale und geographische Mobilität.....	76
3.3 Ort und sozialer Raum	81
3.4 Die methodische Vorgehensweise	89
4. Auswirkungen des Mobiltelefonierens auf soziale Beziehungen.....	93
4.1 Eigenschaften von sozialen Beziehungen.....	93
4.1.1 Sozialwissenschaftlicher Hintergrund	93
4.1.2 Intersubjektivität als Maß von sozialen Beziehungen	95
4.1.3 Veränderungen von Beziehungen.....	96
4.1.4 Die Veränderung des Gesellschaftsbildes	98

4.2 Eine Abgrenzung: Unterschiede zwischen dem klassischen Telefon und dem Mobiltelefon.....	101
4.2.1 Eigenschaften verschiedener Kommunikationsmedien im Vergleich	102
4.2.2 Erreichbarkeitsunterschiede zwischen Mobiltelefon und Festnetztelefon	103
4.2.3 Die Bedeutung des Mobiltelefons im Vergleich zum Festnetztelefon für die Gesellschaft	105
4.3 Aufrechterhalten (und Zunahme) der Beziehungen.....	108
4.3.1 Telefon-Kommunikation im Vergleich zur Face-to-Face Kommunikation.....	110
4.3.2 Gesteigerte Kommunikation aufgrund der Mobilfunknutzung.....	113
4.3.3 Anzahl der Sozialkontakte und Gesprächspartner	116
4.4 Reduktion der Intensität von Kommunikation (sozialer Kontakte) bei Mobilfunk- im Vergleich zu Festnetztelefongesprächen.....	119
4.5 Das Mobiltelefon, eine Abwägung zwischen Erreichbarkeit und Verfügbarkeit ...	129
5. Mobilitätsgewinn durch Mobilfunk	139
5.1 Die Rolle der Mobilität in der modernen Gesellschaft	139
5.2 Der Einfluss des Mobiltelefons auf die Mobilität.....	151
5.2.1 Gesteigerte Flexibilität durch Mobilfunk.....	153
5.2.2 Trennung von Privat- und Berufsleben.....	156
5.2.3 Schlussfolgerung : Auflösung von räumlichen Einschränkungen	162
6. Der soziale Raum: Privatisierung der Öffentlichkeit	164
6.1 Der soziale Raum in der modernen Gesellschaft	164
6.1.1 Eigenschaften des sozialen Raumes.....	164
6.1.2 Das allgemeine Verständnis der Begriffe Privatheit und Öffentlichkeit	167
6.1.3 Der soziale Raum unter Einfluss von Telekommunikationsmedien	172
6.2 Die Rolle des Mobiltelefons im öffentlichen Raum	175
6.2.1 Intimität in der Öffentlichkeit und Selbstinszenierung	175
6.2.2 Einflüsse der Umwelt auf den Mobilfunknutzer	183
6.2.3 Konflikte im öffentlichen Raum (Einfluss des Mobilfunknutzers auf die Umwelt).....	186
7. Zusammenfassung und Ausblick	194
Anhang: Die Stichprobenuntersuchung	201
Literaturverzeichnis.....	212

Einleitung

Das Mobiltelefon hat sich seit Einführung der sogenannten zweiten Generation innerhalb von zehn Jahren besonders in Europa zum massenhaft verbreiteten Kommunikationsmedium entwickelt.

Während die Mobiltelefonie zu Beginn der 90er Jahre noch ein Medium für wenig Privilegierte darstellte, nutzt mittlerweile der überwiegende Teil fast aller Bevölkerungsschichten das Mobiltelefon. Der zeitliche Verbreitungserfolg des Mobiltelefons übertrifft somit bei weitem die Durchdringungsgeschichte von Radio, Fernsehen oder Festnetztelefon.

Die Bedeutung und Untersuchung der Mobilfunknutzung hat sich zu einem aktuellen und sehr weitläufigen Forschungsgebiet entwickelt, in dem gerade in den letzten Jahren, viele Autoren den Themenkomplex fachübergreifend untersucht haben und weiterhin studieren.

Neben den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Marktforschung und dem Marketing beschäftigen sich vor allem auch die Sozialwissenschaften und die Soziologie mit dem Themenkomplex. Hierzu seien einige Autoren wie Günter Burkart¹, der sich mit der Kulturbedeutung des Mobiltelefons beschäftigt, oder Lesslie Haddon² und Richard Ling³ genannt. Letzere gehen auf die Nutzerprofile und Nutzungseigenarten sowie mögliche soziale Konflikte durch Mobilfunknutzung ein. Die Autoren Palen und Salzmänn⁴ untersuchen Verhaltensweisen von neuen Mobilfunknutzern.

Weitere aktuelle Arbeiten, die mit diesem Themengebiet in Verbindung stehen, reichen von der Techniksoziologie über Raumsoziologie bis hin zu Untersuchungen der Kommunikationswissenschaften.

¹ Burkart, G., Mobile Kommunikation: Zur Kulturbedeutung des „Handy“, in: Aus: Soziale Welt, Nr. 51, 2000.

² Haddon, L., The Social Consequences of Mobile Telephony, Oslo, 2000.

³ Ling, R., „One Can Talk about Common Manners!“, The Use of Mobile Telephones in Inappropriate Situations, Telia, Farsta, 1997.

⁴ Palen, Leysia; Salzmänn, Marilyn, Youngs Ed., Going Wireless: Behavior & Practice of New Mobile Phone Users, Boulder USA, 2001.

Besonders zu erwähnen ist der Versuch von Hans Geser⁵, eine allgemeine soziologische Theorie zur Mobilfunknutzung zu entwerfen. Eine vorläufige Fassung dazu ist unter dem Titel „Towards a Sociological Theory of the Mobile Phone“ seit Ende 2003 im Internet erschienen.⁶

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf die Gesellschaft als Beispiel von Kommunikation im Wandel.

Um das Forschungsvorhaben einzugrenzen, werden die Veränderungen im Kommunikationsverhalten durch die Mobilfunknutzung unter dem Gesichtspunkt der sozialen Beziehungen untersucht. Dieser Hauptpunkt fragt nach der Veränderung der Häufigkeit von sozialen Kontakten und ihrer Intensität als Folge der Mobilfunknutzung sowie der möglichen Kontrolle durch permanente Erreichbarkeit.

Zudem werden in weiteren Kapiteln vertiefend die Einflüsse und Auswirkungen der Mobilität und des sozialen Raumes stets im Bezug auf soziale Beziehungen erläutert. Darunter fallen unter anderem die Fragen nach der Verschiebung der Grenze zwischen Privatheit und Beruf sowie dem Konfliktpotential durch Mobilfunknutzung in der Öffentlichkeit.

In jeder Fragestellung werden die Besonderheiten der Kommunikation mit dem Mobiltelefon im Vergleich zum Festnetztelefon und der Face-to-face Situation verdeutlicht.

Die eigenen Thesen und sozialwissenschaftlichen Schlussfolgerungen bauen auf den soziologischen Lehren besonders derer von Georg Simmel und Leopold von Wiese auf, die den Begriff der sozialen Beziehung und des sozialen Raumes wesentlich mitgeprägt haben. Dabei ist zu erwähnen, dass diese Begriffe durch das Aufkommen neuer Kommunikationsmedien und deren Durchsetzung erweitert wurden.

⁵ Geser, H., Towards a Sociological Theory of the Mobile Phone, Zürich, 2003.

⁶ Quelle: www.socio.ch, Mobile Communication Forum, vorläufige Version, Sept. 2003.

Das erste Kapitel erläutert die Geschichte des Mobiltelefons anhand wichtiger politisch-wirtschaftlicher sowie technischer Entwicklungen und fasst die Durchdringung zusammen, um das Forschungsthema einordnen zu können.

Im zweiten Kapitel wird die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons als Hinführung zum Forschungsschwerpunkt diskutiert.

Die genaue Festlegung des Forschungsschwerpunktes, die dazugehörige soziologischen Begriffsdefinitionen und –herleitungen sowie die methodische Vorgehensweise sind im dritten Kapitel beschrieben. Neben der soziologischen Analyse von Marktbefragungen und fachübergreifenden Untersuchungen zum Mobiltelefon wurde zudem eine Stichprobenuntersuchung erhoben, um die Thesen und Erkenntnisse zu verifizieren und zu bewerten.

Die Erarbeitung des Forschungsschwerpunktes umfasst die Kapitel vier bis sechs:

Die Veränderungen im Kommunikationsverhalten durch die Mobilfunknutzung in Form von Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen werden im vierten Kapitel erörtert.

Kapitel fünf geht auf die Auswirkungen der gesteigerten Mobilität auf soziale Beziehungen ein.

Der Aspekt der Mobilfunknutzung im Zusammenhang mit den sozialen Räumen wird im sechsten Kapitel untersucht.

Abschließend werden die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick auf die bevorstehende Verbreitung der nächsten Mobilfunkgeneration gegeben.

Im Anhang sind der Fragebogen und die Rohdatenauswertung der Stichprobenuntersuchung angeführt.

1. Die Geschichte des Mobiltelefons

Die erfolgreiche und im Vergleich zum Festnetztelefon schnellere Verbreitung des Mobiltelefons wurde ermöglicht durch bahnbrechende technische Fortschritte und begleitet von massiven Kostensenkungen, welche die Mobilfunknutzung für breite Bevölkerungsschichten möglich machten.

Ohne die politische Unterstützung wäre diese Entwicklung zumindest langsamer verlaufen. Die Grundsatzentscheidungen, von Öffnung der Funkfrequenzen bis hin zur Deregulierung und Privatisierung sowie gewollter Konkurrenz in der Telekommunikationsindustrie, bewirkten die Investition von zusätzlichen Privatkapital zur technischen Weiterentwicklung und führten zur Konkurrenzbildung, die mit drastischen Preissenkungen einherging und weiterhin anhält.

Ziel dieses Kapitel ist es, den politischen Rahmen und die begleitende technologische Entwicklung und Diffusion des Mobilfunks (anhand sogenannter Milestones) zusammenzufassen und ein breiteres Verständnis für die Diskussion der gesellschaftlichen Akzeptanz des Mobilfunks im nächsten Kapitel zu ermöglichen.

1.1 Wirtschaftspolitische Entscheidungen

Der Telekommunikationssektor wies bis Mitte der 80er Jahre in West-Europa eine politisch regulierte Infrastruktur auf. Die Telekommunikation unterlag staatlicher Kontrolle und wurde als Teil der staatlichen Postverwaltung organisiert. Ferner bildete sich eine enge Beziehung zwischen staatlichen Fernmeldeverwaltungen und den überwiegend privaten Unternehmen heraus, die das technische Gerät für den Telefondienst lieferten.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde von allen westeuropäischen Ländern schrittweise das regulierungspolitische Leitbild des Universaldienstes übernommen, um eine fernmeldetechnische Grundversorgung zu einheitlichen und zudem erschwinglichen Gebühren besonders für private Telefonanschlüsse anzubieten

In den 80er Jahren wurden schließlich erste Schritte zur Verwirklichung einer europäischen Kommunikationsinfrastruktur unternommen, nachdem Forderungen nach Deregulierung, Privatisierung, Kommerzialisierung und Abschaffung der politisch regulierten Infrastruktur laut wurden. Zudem wurde die bis dahin vorherrschende Praxis radikal in Frage gestellt, nach der die Vergabe von Aufträgen und die Technologieentwicklung zwischen der öffentlichen Fernmeldeverwaltung und der nationalen Herstellerindustrie ausgehandelt wurde. Folglich schreitete die Transnationalisierung der Produzenten von informations- und kommunikationstechnischen Geräten sowie der Anbieter von Telefondiensten mit rasanter Geschwindigkeit voran. Gleiches galt für den Ausbau und die Organisation der grenzüberschreitenden Forschung und der Technologieentwicklung.

1.1.1 Telekommunikationspolitik am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland

Von der „Fernmeldeeinheitstechnik“ zum universellen Netzwettbewerb⁷

Nach dem zweiten Weltkrieg lag die Priorität beim Wiederaufbau der für Produktion und Export erforderlichen Fernmeldeinfrastruktur. Die Herstellung einer breiten Massenversorgung der privaten Haushalte mit Fernsprechkdienstleistungen entwickelte sich nur langsam.

Im Laufe der 60er Jahre wurde zunehmend die Vorstellung eines Universaldienstes („universal service“) umgesetzt. Dies beinhaltete die Vorstellung, dass jedem Bürger der Zugang zum Fernmeldenetz zu angemessenen und gleichen Bedingungen zu gewährleisten sei und diese Bedingungen rechtlich festzulegen seien.

Die Regulationsformen und Akteursstrukturen im deutschen Telekommunikationssektor wiesen über lange Zeit die größte Stabilität Europas auf. Im Gegensatz zu Frankreich war die enge Verkopplung von Fernmeldewesen und gesamtwirtschaftlicher Entwicklung nicht

⁷ Vgl. Boy, Luthje, Bundesrepublik Deutschland: Von der “Fernmeldeeinheitstechnik” zum universellen Netzwettbewerb, in: Esser, Josef, u.a. (Hrsg.), Europäische Telekommunikation im Zeitalter der Deregulierung: Infrastruktur im Umbruch, Westfälisches Dampfboot, 1997, S. 147-181.

auf eine dirigistische Einbindung der Kommunikationspolitik in die Wirtschafts- und Industriepolitik der Regierung zurückzuführen. Da das Fernmeldemonopol eine recht weitgehende Autonomie innerhalb des Staatsapparates besaß, bestand eine außerordentlich stabile „Arbeitsteilung“ zwischen Fernmeldemonopol und Herstellerindustrie. Das Grundgesetz verlieh der Bundespost den Status eines zur Eigenwirtschaftlichkeit verpflichteten Sondervermögens des Bundeshaushaltes.

Die ab Mitte der 70er Jahre spürbaren Umbrüche auf dem Telekommunikationsweltmarkt förderten Probleme des staatlich-industriellen Technologieverbundes zutage. Kern der Probleme war die Wettbewerbsschwäche der deutschen Industrie in zentralen Bereichen der Mikroelektronik. Zudem kam eine Strukturkrise der Elektro- und Büromaschinenindustrie, besonders das Fehlen von international wettbewerbsfähiger EDV- und Halbleiterproduktion.

Ab Mitte der 80er Jahre wurde zunächst die ISDN-Infrastruktur als industriepolitisches Modernisierungsprojekt ausgebaut. Da bisher keine Forderung nach Liberalisierung bestand, wurde gleichzeitig das Fernmeldemonopol strikt aufrechterhalten.

Zu der Debatte im Jahr 1986 um eine Reform des Post- und Fernmeldemonopols hat erstens eine wachsende internationale Kritik an der Abschottung des bundesdeutschen Telekommunikationsmarktes geführt; zweitens gab es bei der Durchführung des ISDN-Ausbaus finanzielle Probleme bei der Bundespost. Aufgrund dieser Debatte wurde 1989 eine Postreform mit folgenden Leitprinzipien durchgeführt:

- Post und Telekommunikation wurden getrennt und die Deutsche Bundespost Telekom (DBT) gegründet.
- Es wurde auf das regulierungspolitische Prinzip des eingeschränkten Dienstwettbewerbs⁸ eingeschwenkt.

⁸ Der Begriff „Dienstwettbewerb“ bezieht sich auf die insbesondere in den europäischen Ländern seit Mitte der 80er Jahre verfolgten Strategien einer graduellen Deregulierung, mit denen zunächst ein mehr oder weniger großes Spektrum von Kommunikationsdiensten dem Wettbewerb geöffnet wurde. Die konkurrierenden Dienstleistungsanbieter verfügen in einem solchen Rahmen allerdings nicht über eigene physische Infrastrukturen, sondern mieten Leitungen des Telekommunikationsmonopols, welches Alleinbetreiber der Übertragungswege und Vermittlungseinrichtungen sowie der „basic services“ wie etwa des einfachen Fernsprechkonzepts bleibt. Das heißt, ein einheitliches Netz des

- Erste Markt-Liberalisierung im Bereich Telekommunikationsendgeräte fanden statt.
- Alternative Anbieter von Telekommunikationsdiensten bei den sogenannten Mehrwertdiensten und in der Satellitenkommunikation wurden zugelassen.
- Ein Wettbewerb konkurrierender Infrastrukturen war bislang nur für den Mobilfunk vorgesehen. Mannesmann erhielt daraufhin am 7. Dezember 1989 die Lizenz zum Aufbau des ersten privaten Mobilfunknetzes in Deutschland, der Netzwettbewerb entstand.

Bereits 1995 wurde eine zweite Postreform angesetzt, aus der folgendes hervorging:

- Zum 1. Januar 1995 trat die Privatisierung der Deutschen Bundespost Telekom (DBT) in Kraft. Als Zeichen der Privatisierung wurde das Unternehmen in Deutsche Telekom (DT) umbenannt. Durch die Investitionen in Ostdeutschland bedingt, hatte sich die Finanzsituation der DBT rapide verschlechtert. Zusätzlich schränkte ihr Status als öffentliches Unternehmen ihre Möglichkeiten ein, internationale Allianzen zu bilden. Ein Jahr später (1996) begann die Börsenplazierung der DT.
- Ziel der Postreform war es, die bisher weitreichendste Reform des Telekommunikationswesens zu etablieren. Das bedeutete, während in GB und USA zunächst nur der Telefonweitverkehr, Datenübertragungsdienste sowie später das Kabelfernsehen dem Wettbewerb geöffnet wurden, sollte in Deutschland neben dem Weitverkehr auch die örtlichen Fernmeldenetze in die Konkurrenz unterschiedlicher Anbieter einbezogen werden. Eine Aufteilung der Infrastruktur in Monopol- und Wettbewerbsbereiche sollte von Anfang vermieden werden.
- Allerdings war dies nicht mehr mit dem vom „universal service“ geprägten Ziel einer nach gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkten gestalteten Infrastruktur versehen; die Entwicklung der neuen Informationsdienste erfolgte vielmehr für einzelne Märkte und Kundengruppen und unterlag dem ausschließlichen Kriterium des betriebswirtschaftlichen Erfolges. Deutschland wurde somit ein Beispiel für einen hochgradig oligopolistischen Netzwettbewerb⁹.

monopolistischen Netzbetreibers bleibt bestehen und auf diesem Netz konkurrieren alternative Dienstanbieter miteinander.

⁹ Mit dem Begriff „Netzwettbewerb“ läßt sich das in den USA und GB praktizierte „Entwicklungsmodell“ beschreiben. Das heißt verschiedene Netze (unterschiedlicher Träger) konkurrieren in bestimmten Segmenten des nationalen Telekommunikationsmarktes.

- Angesichts der europäischen und transnationalen Dimensionen der Neuformierung der wichtigen „Player“ im Netz- und Dienstesektor liegen die wesentlichen wettbewerbsrechtlichen Entscheidungskompetenzen über einschlägige Unternehmenszusammenschlüsse und –allianzen heute bei der EU-Kommission. Beispielweise versagte diese die Genehmigung für die von der Telekom, Bertelsmann und der Kirch-Gruppe 1995 geplanten „Multimedia-Service-Gesellschaft“ (MSG), mit der die Unternehmen ein technisches Betriebsmonopol für zukünftige Kabelfernsehdienste in Deutschland etablieren wollten.

1.1.2 Privatisierungsbeispiele in Europa

Das Beispiel Großbritannien

Die Entwicklung der Telekommunikation in Großbritannien liefert ein gutes Beispiel, da es im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr früh zu einer Liberalisierung des Marktes kam.

Das Post und Fernmeldewesen oblagen dem staatlichen Unternehmen Post Office, welches eine Monopolstellung hatte. Zwischen Post Office und der Fernmeldeindustrie gab es eine enge Beziehung, so dass Interessen privater Nutzer kaum Beachtung fanden.

In den 60er und 70er Jahren kam es zu einer Strukturkrise, die auf das herrschende Wachstums- und Gesellschaftsprojekt des „keynesianischen Wohlfahrtsstaates“¹⁰ zurückzuführen war. Trotz staatlicher Bemühungen kam weiterhin keine stabile Regulationsweise zustande. Zuletzt versuchte die Regierung durch Zusammenschluss mehrerer Unternehmen „national champions“ der Fernmeldeindustrie aufzubauen.

Ab dem Jahr 1979 kam es ausgehend von den großen gewerblichen Nutzern unter der Regierung von Thatcher zu einem Wandel der Telekommunikationspolitik. Es wurde ein Gesetzesvorschlag aufgesetzt, in dem die Liberalisierung des Endgerätemonopols, der Vorschlag zur Zulassung privater Mehrwertdienste, die beschleunigte Modernisierung des

¹⁰ Politischer Begriff für einen privatwirtschaftlich organisierten Staat, der sich die Sicherung der materiellen Existenz der Bürger zur umfassenden Aufgabe macht.

öffentlichen Fernmedienetzes und die Forderung nach Trennung von Post- und Fernmeldewesen enthalten war.

Bereits 1981 wurde das Post- und Fernmeldewesen endgültig voneinander getrennt. Neben dem staatlichen Post Office entstand das öffentliche Unternehmen British Telecom (BT), welches ein Jahr darauf in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Durch diese Liberalisierung bestand die Möglichkeit auch an konkurrierende Netzbetreiber Lizenzen zu vergeben.

1983 wurde auf Initiative der Regierung ein Firmenzusammenschluss unter dem Namen Mercury gebildet, der als Konkurrent zu BT auftrat. Um Mercury einen besseren Start zu ermöglichen, schützte die Regierung das Unternehmen vor Konkurrenz, indem sie bis 1991 BT und Mercury ein Duopol zusicherte, von dem nur die Funknetze ausgenommen waren. Damit kam es zu einer Mischform zwischen Dienst- und Netzwettbewerb.

Obwohl das Unternehmen BT bereits 1984 privatisiert wurde, unterlag es weiterhin einer staatlichen Kontrolle, die an private Einrichtungen weitergegeben wurde. Unter anderem musste es im Sinne eines „universal service“ handeln und bestimmte Preisobergrenzen einhalten.

Von einem „Netzwettbewerb“ in Großbritannien kann bereits ab 1991 gesprochen werden, nachdem der Markt von der Regierung zum freien Wettbewerb freigegeben wurde. Als Besonderheit im europäischen Vergleich ist festzustellen, dass der britische Netzbetreibermarkt bereits 1993 die ab 1998 von der Europäischen Union auferlegten Bedingungen wie beispielsweise die gleichen Marktzugangsvoraussetzungen für ausländische Unternehmen erfüllte.¹¹

¹¹ Vgl. Felhölter, Guido, Internationalisierung und staatliche Regulierung des Netzwettbewerbs. Zum Wandel des Fernmeldewesens in Großbritannien, in: Esser, Josef; u.a. (Hrsg.), 1997, S. 78-112.

Das Beispiel Frankreich

Eine besondere Art politischen Eingreifens ist an dem Beispiel Frankreichs zu beobachten, nachdem sich zunehmend Defizite auf Seiten der Zulieferer etablierten.

Die Nachkriegsentwicklung des Telekommunikationsmarktes in Frankreich war zunächst von einer Schwäche der heimischen Industrie geprägt. Durch den Staat wurde daher eine Modernisierung „von oben“ vorangetrieben, unter der es zur Entwicklung eines „Staatsfordismus“ kam. Das bedeutete, es wurde sich zunehmend auf Industriesektoren konzentriert, die von militärisch-strategischer Bedeutung waren. Es wurden vorwiegend staatliche Aufträge erfüllt und es fand keine Konzentration auf Massenmärkte statt. Der Staat versuchte auch in den folgenden Jahren einzugreifen, indem er den sozio-ökonomischen Rückstand Frankreichs durch die gezielte Förderung von Spitzentechnologien zu überwinden versuchte (auch „High Tech-Colbertismus“ genannt). Bis zum Kriseneinbruch in den 80er Jahren war die Kommunikationspolitik dirigistisch in die Wirtschafts- und Industriepolitik der Regierung eingebunden. Da eine eigenständige Herstellerindustrie nahezu fehlte, konzentrierten sich die staatliche Fernmeldeverwaltung DGT und das staatliche Forschungsinstitut CNET auf den Aufbau der nationalen Industrie, indem sie eng mit ihr zusammen arbeiteten.¹² In den 80er Jahren drängte jedoch die Industrie mehr auf internationale Expansion. Auslöser der Krise im Telekommunikationssektor waren demnach die aufgestauten Defizite in der Entwicklung der Infrastruktur.¹³

¹² DGT: Direction Générale des Télécommunications, CNET: Centre National d’Etudes des Télécommunications

¹³ Vgl. Lemke, Thomas; Waringo, Karin, Frankreich: Ausstieg und Niedergang des High Tech-Colbertismus, in: Esser, Josef; u.a. (Hrsg.), 1997, S.113-146.

1.1.3 Richtlinien der Europäischen Union zur Deregulierung

Von der EG wurden bereits ab 1979 Vorgaben zur Deregulierung der Telekommunikation in Westeuropa gemacht, deren Umsetzung über drei Phasen erfolgen sollte:

1. Harmonisierung der verschiedenen nationalen Märkte:

Mit der ersten Phase wurde das Ziel verfolgt, eine europaweite Harmonisierung der telekommunikationstechnischen Infrastrukturentwicklung und eine korrespondierende politische Regulierung durchzusetzen. Dazu sollten vor allem ISDN, Mobilfunk und Breitbandkommunikation auf integrierte digitale Netze konzentriert werden. Das Handeln zwischen den Akteuren des Sektors wird folglich gemeinsam abgestimmt. Im Zuge der ersten Phase werden die „pränormative“ und „vorwettbewerbliche“ Forschung und Entwicklung zur Unterstützung der Integration der Akteure vom Staat gefördert (dazu zählt beispielsweise das Programm RACE).¹⁴

2. Eingeschränkter Dienstewettbewerb:

Mit dem Grünbuch 1987 (Vorschlag der Kommission zur Regulierung) wurde der eingeschränkte Dienstewettbewerb – unter Beibehaltung von Monopolrechten bei der Übertragung von Sprache über das Telefon – zum grundlegenden Regulierungsmodell. Damit begannen laut EG-Richtlinien die ersten Liberalisierungsprozesse.

3. Vollständige Netz- und Dienstekonzurrenz ab 1998:

Mit dem „Telecom-Review 1992“ wurden die aktuellen Maßnahmen zu einer Etablierung des vollständigen Netz- und Dienstewettbewerbs als neues Modell der Regulierung des Telekommunikationssektors eingeleitet. Vom Ministerrat wurde am 17. November 1994 die vollständige Liberalisierung zum 1. Januar 1998 beschlossen. Ausnahmeregelungen bestanden für Spanien, Portugal, Griechenland und Irland, ihnen wurde eine Frist bis zum Jahr 2003 gewährt.¹⁵

¹⁴ RACE: Research and Development in Advanced Communications Technologies for Europe

¹⁵ Vgl. Noppe, Ronald, Europäische Arenen der Transnationalisierung von Technologiestrategien, in: Esser, Josef; u.a. (Hrsg.), 1997, S. 182–205.

1.2 Technikgeschichte des Mobiltelefons am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland

Die Entwicklung und Verbreitung des Mobiltelefons lässt leicht in Vergessenheit geraten, dass die Geschichte des mobilen Telefonierens nicht erst Anfang der 90er Jahre, sondern weit vor dem Start der D-Netze begann. Es folgt ein Überblick der wichtigsten Ereignisse.

Ende des 19. Jahrhunderts (ab 1887)

Voraussetzung für die Entwicklung des Mobilfunks waren die 1887 von Heinrich Hertz entdeckten elektromagnetischen Schwingungen. Vor über 100 Jahren kam der englische Physiker William Crookes¹⁶ auf die Idee, dass elektrische Impulse nicht nur über eine Leitung, sondern durch die Luft und sogar durch Hindernisse geschickt werden können. Es müsse Schwingungen geben, vermutete der Vordenker 1892 öffentlich in der „Fortnightly Review“, die „Mauern oder den Londoner Nebel durchdringen können, die für diese Wellen folglich durchsichtig sind. Daraus ergibt sich die erstaunliche Möglichkeit eines drahtlosen Telegraphen.“¹⁷

¹⁶ Sir William Crookes (*London 17.6.1832, † 4.6.1919) war britischer Chemiker und Physiker. Er entdeckte 1861 das Thallium; entwickelte 1874 das Radiometer. Er untersuchte den Elektrizitätsdurchgang durch verdünnte Gase in speziellen Entladungsröhren (Crookesröhren). 1903 entdeckte er die Szintillationswirkung der Alphastrahlung.

¹⁷ Telegraphie nennt man die Übermittlung von Nachrichten durch besondere Zeichen. Dazu gehören die Rauchzeichen der Indianer, die Trommelsprache der Afikaner sowie Flaggen- oder Lichtsignale. Insbesondere versteht man darunter die Nachrichtenübermittlung über Draht oder durch Funk mit Hilfe elektrischer Impulse. Das geschieht durch Zeichen (Morsezeichen) oder Buchstaben (Fernschreiber). Der Morseapparat (erfunden von Samuel Morse im Jahr 1838) arbeitet wie folgt: Durch Niederdrücken einer Taste werden lange oder kurze Stromstöße in die Leitung geschickt. Dadurch werden beim Empfänger mit Hilfe eines Elektromagneten auf gleichmäßig ablaufendem Papierband Striche und Punkte verzeichnet, die Morsezeichen. Sie werden dann in Buchstaben und Worte übertragen.

Wenige Jahre später gelang es dem Italiener Guglielmo Marconi¹⁸ erstmals, ein Signal per Funk zu übertragen. Durch diese revolutionäre Neuerung konnten zunächst Schiffe gegen Ende des 19. Jahrhunderts Morsetelegramme auf hoher See verschicken, denn nur Schiffe waren in der Lage, die monströsen Sende- und Antennenanlagen aufzunehmen. Zusätzlich konnte ein aus Sicherheitsgründen vorhandenes Kommunikationsbedürfnis in der Schifffahrt gedeckt werden.

Anfang des 20. Jahrhunderts (1918- 1926)

Wie auch bei kabelgebundenen Netzen brachte hier die Erfindung der Elektronenröhre Anfang des 20. Jahrhunderts entscheidende Fortschritte. Kleinere, leistungsfähigere Funkgeräte waren die wesentlichen Voraussetzungen für die Entstehung eines „beweglichen Landfunkdienstes.“ Im Jahre 1918 unternahm die Deutsche Reichsbahn im Raum Berlin erste Versuche mit Funktelefongesprächen aus fahrenden Zügen. Auf der Strecke Berlin-Hamburg konnten Reisende erstmals 1926 mit einem Zugtelefon kommunizieren. Die Antennen im Zug bestanden aus auf den Wagendächern längs gespannten Drähten, als ortsfeste Sende- und Empfangsantennen dienten die entlang der Eisenbahnstrecken verlaufenden Telegrafleitungen. Als Mobilfunk für jedermann eignete sich diese fahrende Telefonzelle noch nicht. Die Technik nahm ein halbes Zugabteil in Beschlag, und die Gesprächsminute kostete vier Reichsmark (zum Vergleich: 1929 betrug der Facharbeiterstundenlohn 101,1 Pfennige). Wer zu dieser Zeit telefonierte, musste vermögend sein.

30er und 40er Jahre

In den 30er und 40er Jahren wurden dann verschiedene Versuche im Mittelwellen- und Kurzwellenbereich durchgeführt. Der Zweite Weltkrieg unterbrach jedoch in Deutschland

¹⁸ Guglielmo Marchese Marconi (*Bologna 25.4.1874, † Rom 20.7.1937) war italienischer Ingenieur und Physiker. Er begann 1895 mit Versuchen zur drahtlosen Übermittlung von Radiowellen. Für seine Pionierleistungen auf diesem Gebiet erhielt er zusammen mit K.F. Braun im Jahre 1909 den Nobelpreis für Physik.

die ersten zukunftsweisenden Experimente mit dem kabellosen Telefonieren. Unmittelbar nach 1945 wurden zunächst Funknetze für Behörden (Polizei, Feuerwehr) auf- und ausgebaut.

50er Jahre

Erst nach der Entwicklung der UKW-Technik¹⁹ entstanden Anfang der 50er-Jahre in verschiedenen Regionen Deutschlands die ersten lokalen Netze. In Bremen wurde 1952 das erste Autotelefon in ein Taxi eingebaut. Das Gerät wog 16 kg und kostete mit 15.000 DM dreimal so viel wie ein VW Käfer.

A-Netz (1958-1977)

1958 begann der systematische Aufbau eines öffentlichen Mobilfunknetzes. Das von der Bundespost eingeführte analoge A1-Netz entstand durch die Verbindung bestehender Funktelefon-Inseln. Zunächst war geplant nur Großstädte, darunter auch Berlin, und wichtige Verkehrswege zu versorgen, doch aufgrund der großen Akzeptanz wurde alsbald die bundesweite Versorgung in Angriff genommen.

Die Gesprächsverbindung wurde vom "Fräulein vom Amt" handvermittelt und brach ab, sobald man den Funkbereich einer Landfunkstelle um mehr als 30 bis 50 km verließ. Im benachbarten Funkbereich konnte das Gespräch dann wieder neu aufgebaut werden.

Durch die Kosten des Mobilfunks blieb das Telefonieren unterwegs ein Privileg der Reichen und derer, die es beruflich nutzten, wie beispielsweise Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft. Allein das Standardgerät B72 von TeKaDe kostete runde 8.000 Mark, was in etwa dem damaligen Jahresgehalt eines Facharbeiters entsprach.

¹⁹ UKW: Abkürzung für Ultrakurzwellen, elektromagnetische Wellen mit Wellenlängen zwischen 1m und 10m; Frequenz: 300-30 MHz.

Zum Vergleich: ein Volkswagen kostete zur gleichen Zeit etwa 5.000 Mark. Ein Auto mit Kofferraum wurde für den Transport der sperrigen, auf Röhrentechnik basierenden, etwa 16kg schweren Sende- und Empfangseinheit allerdings benötigt. Hinzu kamen Gebühren für die Funkverkehrsbereiche und der monatliche Grundpreis, welcher anfangs 66 Mark später 270 Mark betrug. Trotzdem war das A-Netz bereits 1970 mit einer Flächenversorgungsichte von 80 Prozent das größte zusammenhängende Mobilfunknetz der Welt. Zur Entlastung der Gebiete hoher Verkehrsdichte nahm man die Netze A2 und A3 in Betrieb. 1971 erreichten die A-Netze mit 11.000 Teilnehmern ihren Höchststand. Weil das A-Netz ein handvermitteltes Netz war, mußten 1971 etwa 600 Vermittlungskräfte eingesetzt werden, um die Funktionalität zu gewährleisten. Ziel der weiteren Entwicklung war nun die Umstellung des Mobilfunks auf Teilnehmerselbstwahl. Diese wurde im B-Netz realisiert, das 1972 startete. Der Betrieb der A-Netze wurde 1977 endgültig eingestellt.

B-Netz (1972-1994)

1972 ging das technisch wesentlich fortschrittlichere B-Netz in Betrieb. Hiermit war erstmals Selbstwählverkehr in beiden Richtungen möglich und die Teilnehmer wurden nun automatisch durchgestellt. Ein Nachteil war allerdings, dass der Anrufer wissen musste, in welchem Vorwahlbereich sich der Mobilteilnehmer aufhielt. Zum Beispiel galt die Rufnummer 0611-05 für einen Teilnehmer, der im Bereich Frankfurt verweilte. Im begrenzten Rahmen war sogar Roaming (internationale Gesprächsverbindung über Netzwerkgrenzen hinweg) mit den Nachbarländern Österreich, Niederlande und Luxemburg möglich.

Auch hier blieb das mobile Telefonieren für die meisten Deutschen ein unerschwingliches Vergnügen. Die noch immer mehrere Kilogramm schweren Autotelefone kosteten zwischen 12.000 bis 15.000 Mark, der monatliche Grundpreis betrug anfangs 270 Mark, später 120 Mark.

Der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland löste in den 70er Jahren den ersten, an heutigen Maßstäben gemessen bescheidenen Mobilfunkboom aus. Ab 1978 war das B-

Netz flächendeckend verfügbar. 1979 hatte das B-Netz rund 13.000 Teilnehmer und war damit voll ausgelastet. Es genoß zu diesem Zeitpunkt technisch eine weltweite Spitzenstellung. 1980 wurde das B-Netz zum B2-Netz erweitert. Durch die Verdoppelung auf 74 Funkkanäle ließ sich die Nutzerzahl bis zum Jahr 1986 auf eine Kapazitätsgrenze von 26.911 Teilnehmern steigern. Auf das B-Netz folgte 1986 das C-Netz. Ende 1994 ging das B-Netz außer Betrieb.

C-Netz (1985-2000)

Das C-Netz wurde 1985 erstmals auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin vorgestellt und 1986 in Betrieb genommen. Es bestand aus kleineren Funkzellen im höheren Frequenzbereich von 450 Megahertz, wodurch mehr Gespräche gleichzeitig geführt werden konnten. Die elektronische Vermittlungstechnik sorgte zudem für komfortableres und einfacheres Telefonieren unterwegs. Eine Codierung der Funkgespräche sorgte für Abhörsicherheit. Nicht nur die Gespräche wurden im C-Netz ohne Unterbrechung computergesteuert von einer Funkzelle zur anderen weitergegeben. Schaltete der Besitzer sein mindestens 6000 Mark teures Gerät ein, wurde sein Standort jetzt automatisch in einem Rechner registriert. Hiermit war man für Anrufer erstmals im ganzen Bundesgebiet unter der einheitlichen Netzkennzahl 0161 und seiner persönlichen Rufnummer erreichbar, ohne Ortsvorwahl. Damit musste dem Anrufer nicht mehr der Aufenthaltsort des Mobilfunkteilnehmers bekannt sein. Gleichzeitig wurden in anderen Ländern ähnliche Systeme eingeführt, die jedoch meist nicht kompatibel waren. Der Hauptunterschied zum bisherigen B-Netz war, dass es sich um ein zellulares System handelt. Durch die Vielzahl von Basisstationen waren geringere Sendeleistungen erforderlich, dies bedeutete geringeren Stromverbrauch, weniger erforderliche Akkukapazität und somit kleinere und leichtere Geräte. Während die ersten C-Netz-Telefone noch fest im Auto installiert waren, brachte Siemens 1987 das erste tragbare Gerät mit einem Gewicht von fünf Kilogramm und der Größe eines Kofferradios auf den Markt. Wer das Telefon außerhalb seines Fahrzeugs nutzen wollte, nahm dazu einfach die Sende- und Empfangseinheit aus dem Kofferraum und steckte sie auf eine mit Antenne und Stromspeicher (Akku) ausgestattete Mobilstation auf. Kurz darauf, 1989, bot die Post ihren Kunden das erste Gerät an, welches in eine Jackentasche paßte und als erstes

„Handy“ bezeichnet werden kann. Das „mobile Handtelefon“ brachte 700 Gramm auf die Waage und kostete rund 8.600 DM, telefonieren konnte man damit allerdings nur in Deutschland.

Das C-Netz ermöglichte erstmals Datenverbindungen über Datex²⁰ und Faxverbindungen. Mit diesen technischen Voraussetzungen erreichte das C-Netz neue Dimensionen: Gebührensenkungen und günstigere Endgeräte machten es schließlich möglich, dass das C-Netz 1988 bereits circa 100.000 Teilnehmer zählte. Beachtliche 880.000 Teilnehmer hatte das analoge Funknetz auf seinem Höhepunkt im Jahr 1993. Zu diesem Zeitpunkt waren zwar bereits seit 1992 die digitalen D-Netze in Betrieb, Hersteller und Betreiber kämpften aber noch mit Anlaufproblemen. Der Monatsgrundpreis des C-Netzes betrug anfangs 120 Mark später 19 Mark. Das C-Netz wurde zum Jahresende 2000 abgeschaltet.

GSM

Die Grundlagen des heutigen Aufschwungs der digitalen Netze hatte eine Arbeitsgruppe der „Conference of European Posts and Telegraphs“ (CEPT) mit der Entwicklung des Mobilfunkstandards „Global System for Mobile Communications“ (GSM) gelegt. Bereits 1982 trafen sich dazu Vertreter von Telekommunikationsunternehmen aus 26 europäischen Ländern mit dem Ziel, Spezifikationen für ein europaweites Mobilkommunikationsnetz festzulegen. Als Technik wurde ein digitales Netz vorgesehen. Dies bietet die Möglichkeit einer besseren Sprachqualität. Auf seiner technischen Basis können Mobilfunknutzer in ganz Europa sowie vielen anderen Ländern der übrigen

²⁰ Datex (auch Datexnetz) ist eine Bezeichnung für ein von der Deutschen Bundespost ab 1967 betriebenes öffentliches Schnelltelegraphen-Wählnetz für die Datenfernübertragung (Übertragungsgeschwindigkeit bis 48.000 Bit/Sec).

Datex-L ist ein Datexdienst, bei dem über Wählnetz zwischen zwei Datenverarbeitungssystemen eine feste Leitung für die Übertragung geschaltet wird.

Datex-P ist ein Datexdienst mit Paketvermittlung, das heißt, die in das Netz einfließende Daten werden zu Blöcken (Paketen) von 128 Zeichen zusammengefasst, um eine schnellere Übertragung zu gewährleisten; dabei können Leerzeiten für andere Datenübertragungen genutzt werden (Mehrfachnutzung).

Datex-J ist ein seit 1993 betriebener Datexdienst für gelegentliche Benutzer (J. für Jedermann), in den das Dateninformationssystem Bildschirmtext integriert wurde.

Kontinente einheitlich auf dem Frequenzbereich 900 Megahertz (D-Netze), 1800 Megahertz (E-Netze) und 1900 Megahertz (US/ASIA-GSM-Netze) telefonieren. Die Datenübertragungsrate beträgt 9,6 Kilobit pro Sekunde (KBit/Sec.).

1991 wurde anlässlich der in Genf stattfindenden ITU-Messe „Telecom“ ein GSM-Pilotnetz erfolgreich vorgestellt. 1992 schließlich wurde GSM offiziell eingeführt und 1993 gab es bereits 36 GSM-Netze in 22 Ländern. Bis 1999 wurden sie auf 239 GSM-Netze in 108 Ländern weltweit ausgedehnt. Damit ist das GSM der weltweit verbreitetste Standard für digitalen Mobilfunk.

D-Netz (ab 1991)

Mit der Einführung des D-Netzes ab 1991 kam es zum ersten Mal im deutschen Telekommunikationsmarkt zur Konkurrenz zwischen zwei Anbietern. Die Deutsche Telekom und Mannesmann-Mobil gingen zeitgleich mit zwei parallelen Netzen, D1 und D2 in Betrieb. Nach einer etwa einjährigen Versuchsphase startete der Betrieb Mitte 1992. Anfangs waren die Netzkapazitäten für jeweils vier Millionen Teilnehmer ausgelegt, nach flächendeckendem Ausbau der Kapazitäten befinden sich Ende 2002 jeweils rund 24 Millionen Teilnehmer in den beiden D-Netzen.

In Deutschland startete GSM mit dem D-Netz, welches Informationen durch Digitaltechnik übertrug und so eine erheblich verbesserte Sprachqualität bot. Wegen der höheren Frequenzen für das GSM-900-System mußten die D-Netzbetreiber Deutsche Telekom und Mannesmann zwar kleinere und daher mehr Funkzellen einrichten. Dafür konnten aber mehr Teilnehmer im Netz telefonieren, und es ließen sich handlichere Geräte mit geringerer Sendeleistung bauen, zum Beispiel das erste GSM-Telefon Motorola International 3200. Wegen seines länglichen und kantigen Designs wurde es auch „Knochen“ genannt und wog noch über ein halbes Kilogramm. Erst das GH337 von Ericsson, mit 193 Gramm im Herbst 1994 das kleinste und leichteste Gerät, entsprach heutigen Vorstellungen von einem Mobiltelefon.

E-Netz

1994 wurde die Lizenz für ein weiteres Netz in Deutschland erteilt, dessen Technik auf dem GSM-Standard basierte, allerdings im Frequenzbereich 1800 MHz (Megahertz) arbeitete. Im gleichen Jahr startete der Netzbetreiber E-Plus und Ende 1998 startete schließlich der vierte Mobilfunkanbieter, Viag Interkom (GSM 1800), mit dem E2-Netz in Deutschland, heute O₂.

Funkrufdienste

Neben den Mobiltelefonen gibt es noch die sogenannten Funkrufdienste. Diese ermöglichen eine Kommunikation in nur eine Richtung. Bekannteste Vertreter dieser Rufdienste sind einmal der 1974 eingeführte Eurosignaldienst und der 1999 in Betrieb genommene Cityrufdienst. Der Eurosignaldienst gewährleistet eine Erreichbarkeit in weiten Teilen Europas, allerdings ist hierbei nur eine akustische Signalisierung möglich. Außerdem muß der Anrufer entscheiden, in welcher Rufzone der Ruf ausgestrahlt werden soll.

Paging ("ausrufen") ist der modernere Sammelbegriff für Funkrufdienste. Jüngste Geräte und Dienste richten sich vorwiegend an eine jugendliche Klientel. Dazu zählen Scall, Quix, Skyper oder TelMi. Diese sehr kleinen, leichten Empfänger können einen eintreffenden Ruf meist akustisch oder optisch signalisieren. Durch die Verbreitung des GSM Mobiltelefons wurden diese Geräte nahezu vollständig vom Markt verdrängt.

Handy

Die Bezeichnung „Handy“ ist eine deutsche Eigenschöpfung ohne eine Entsprechung im englischsprachigen Raum und wurde 1994 zum „Unwort des Jahres“ gewählt. Sie hatte sich jedoch bereits so gut eingebürgert, dass sich keiner der für einen Wettbewerb eingesandten alternativen Namen durchsetzen konnte. Im Britischen wird das Handy als

„mobile phone“ bezeichnet und im Amerikanischen benutzt man „cellarphone“. Übersetzt man das Adjektiv „handy“ wörtlich, so bedeutet es handlich oder nützlich.²¹

Mit der allmählichen Verbreitung von Mobiltelefonen sanken die Preise, die Netzbetreiber sorgten mit Subventionen dafür, dass das Handy bis zur Jahrtausendwende endgültig zum Massenartikel wurde. Zum Ende des Jahres 2000 gab es mehr Mobilfunk- als Festnetzanschlüsse. Im Jahre 1998 erwartete die Mobilfunkbranche für 2007 gerade einmal 40 Millionen Mobilfunknutzer. Doch bereits im Jahre 2002 waren 71.7 Prozent der Deutschen oder anders gesagt 59.2 Millionen Mobilfunknutzer.

GPRS

Das General Packet Radio Service basiert auf dem GSM Standard und ermöglicht höhere Datentransferraten bis zu 115 KiloBit pro Sekunde (im Vergleich dazu ist diese Rate beim Standard GSM Datentransfer auf maximal 9.6 KiloBit pro Sekunde begrenzt). Diese Technologie wurde Ende 2000 in Europa eingeführt.

UMTS

Inzwischen wird an der Einführung der dritten Generation der Mobilfunknetze gearbeitet. Im Sommer 2000 ersteigerten verschiedene Netzbetreiber für insgesamt 99 Milliarden Mark die Lizenzen für den drahtlosen Multimedia-Standard UMTS (Universal Mobile Telecommunications System) in Deutschland. Ab dem Jahre 2003 ist die neue Technik in Europa eingeführt worden, mit deren Hilfe die UMTS-Kunden noch schneller Daten empfangen können. Bis zu einer flächendeckenden Versorgung dauert es voraussichtlich noch bis 2005. Daher werden GPRS (siehe oben) Services basierend auf dem GSM Standard als Zwischenstufe angeboten. Ob UMTS ein solcher Erfolg wird wie der GSM

²¹ **Handy:** 1. zur oder bei der Hand: *keep something handy*: etwas griffbereit aufbewahren. 2. geschickt, gewandt. 3. handlich, praktisch. 4. nützlich: *come in handy*: sich als nützlich erweisen; (sehr) gelegen kommen. (Auszug aus: Langenscheidts Taschenwörterbuch Englisch/Deutsch Neubearbeitung 1997).

Standard, kann niemand im voraus sagen. Besonders durch das Aufkommen von sogenannten WLAN Netzen, den wireless LAN oder kabellosen Computernetzen, wird ein großes Konkurrenzpotential zu UMTS aufgebaut. Jedoch wurden in Deutschland noch Anfang der 80er-Jahre von einem Mobilfunkbedarf von maximal 100.000 Nutzern ausgegangen und die D-Netze zunächst für maximal 4 Millionen Nutzer vorgesehen. Da die erfolgreiche Verbreitung bewirkt, dass inzwischen 15mal mehr Leute mobil telefonieren, erhoffen sich viele Netzbeteiber, dass spätestens nach den ersten Preissenkungen UMTS ein exponentielles Wachstum ähnlich der Erfahrung mit GSM Telefonen erbringen wird.

In optimistischen Vorstellungen ist eine Datengeschwindigkeit von bis zu zwei Megabit pro Sekunde mit Hilfe der dritten Generation der Mobilfunktechnik möglich. Der Mobilfunk soll zur drahtlosen „Datenautobahn“ werden, über die der Text einer ganzen Tageszeitung in weniger als fünf Sekunden von A nach B verschickt werden können. Vorteile soll dies vor allem für den mobilen Anschluss ans Internet bringen. Die Informationen aus dem Datennetz sollen dann mit mehrfacher ISDN-Geschwindigkeit abrufbar sein (64 KBit/128 KBit). Diese Mobilfunkübertragungsraten sollen das Zusammenspiel von Multimedia, Internet und Mobilität ermöglichen.

Diese höchste Transferleistung der High-Speed-Mobilfunk wird allerdings nur unter optimalen Bedingungen erreichbar, im Normalbetrieb werden es maximal 384 Kilobit pro Sekunde sein. Doch auch dieser Durchsatz genügt, um unterwegs an Videokonferenzen teilzunehmen, aus dem Internet Musik abzurufen oder ein Flugticket zu reservieren.

Eine Vorstufe von UMTS, genannt i-Mode (oder Generation 2.5) wurde 2001 in Japan eingeführt und folgte 2002 in Europa, basierend auf der GPRS Technik. Die möglichen Datentransferraten im Vergleich zum vollen UMTS System sind jedoch gering.

Um die Unterschiede zwischen den verschiedenen Technologien zur Datenübertragung zu veranschaulichen, ist in Tabelle I.1 ein Vergleich von typischen Übertragungsraten aufgezeigt.

Tabelle I.1: Datentransferleistungen verschiedener Kommunikationsmedien

Art des Netzwerkes	Art des Mediums	Transferleistung pro Sekunde
Festnetz	Fax	14 KBit
Festnetz	Modem	56 KBit
Festnetz	ISDN	64 KBit/ 128 KBit
Festnetz	DSL	Bis zu 1MBit (Megabit)
Computernetzwerk	LAN-Netze	10/100 MBit, zukünftig 1000 MBit
Mobilnetz	GSM	9.6 KBit
Mobilnetz	GPRS	115 KBit
Mobilnetz	UMTS	384 KBit (Mobiltelefone) - 2000 KBit (Wireless Computing)
Mobile Computing	Wireless LAN (WLAN), schnurlose Netzwerkverbindung	Mehrere MBit, oft als Konkurrenz zu UMTS verstanden.

Quelle: World Telecommunication Development Report (ITU) 2002.

1.3 Die Diffusionsgeschichte des Mobiltelefons

Der Begriff Diffusion (lateinisch: „das Auseinanderfließen“) beschreibt in der Wirtschaft den Prozess der räumlichen und zeitlichen Ausbreitung einer fortschrittlichen Neuheit.

Zur räumlichen Diffusion von Mobiltelefonen

Die Einführung und Verbreitung von Mobiltelefonen in Deutschland ging von wenigen, kleinen Raumeinheiten aus und breitete sich über ein sehr viel größeres Gebiet aus. Es handelt sich dabei um eine Expansionsdiffusion, welche unmittelbar mit Interaktionen zwischen Personen und Regionen verbunden ist. Bei der Expansionsdiffusion verbleiben die Informationseinheiten und -träger am Ausgangsort und verstärken sich zumeist dort noch. Zwischen zwei Zeitpunkten vergrößert sich die Gesamtfläche der Verbreitung.²²

Es wurde häufig beobachtet, dass die Ausbreitung einer Erneuerung (zum Beispiel Fernseher, Mobiltelefone, Faxgeräte, Mode) nicht gleichmäßig, sondern in Abhängigkeit von der hierarchischen Ordnung eines Siedlungssystems abläuft. Diese Abhängigkeit zeigt sich sowohl in Verdichtungsräumen als auch in ländlich geprägten Regionen. Auch die Ausbreitung in einer sozial gegliederten Gesellschaft verläuft oft in Form einer hierarchischen Diffusion, indem Innovationen zunächst von Angehörigen der obersten sozialen Schicht angenommen werden und allmählich in untere Schichten sickern. Beim Verlauf in Form einer Wasserfalldiffusion geschieht dies grundsätzlich von oben nach unten. Bei der hierarchischen Diffusion hängt die Ausbreitungsgeschwindigkeit von der Richtung der Verbreitung ab. Während ein Diffusionsprozess von oben nach unten relativ rasch abläuft, ist die Verbreitungsgeschwindigkeit von unten nach oben deutlich geringer.

²² Des weiteren unterscheidet man zwischen einer Verlagerungsdiffusion und einer kombinierten Diffusion aus kombinierten Expansions- und Verlagerungsprozessen.

Die Verbreitung des Mobiltelefons lässt sich in den vierstufigen Diffusionsvorgang nach Hägerstrand einteilen²³:

1. Im **Anfangsstadium** (Initialphase) entstehen Innovationszentren. Die Unterschiede zwischen den Innovationszentren und entlegeneren Gebieten ist oft besonders stark ausgeprägt.
2. Mit dem **Diffusionsstadium** (Expansionsphase) beginnt der eigentliche Diffusionsvorgang. Durch starke, zentrifugale Verbreitung und neue, schnell wachsende Innovationszentren in entfernteren Gebieten verringern sich der Kontrast zwischen Zentren und übrigen Gebieten.
3. Mit Erreichen des **Verdichtungsstadiums** (Verdichtungsphase) ist die relative Anzahl der Übernahmen der Innovation (Adoption) überall gleich groß, unabhängig von der Entfernung zum ursprünglichen Innovationszentrum.
4. Das **Sättigungsstadium** (Sättigungsphase) ist schließlich durch eine allgemeine Verlangsamung des Diffusionsprozesses gekennzeichnet. Überall ist die Innovation gleichermaßen angenommen worden - es gibt allenfalls graduelle regionale Unterschiede.

Kritik von Diffusionsstudien

Einige Diffusionsstudien gehen davon aus, dass das technisch Innovationen durch den genialen Akt eines einzelnen Erfinders oder als Produkt eines meist linear verlaufenen technischen Prozesses in das gesellschaftliche Leben oder den Alltag des Menschen eingebracht werden. Die Reaktion des Menschen, der sich nun gezwungenermaßen zu dieser Technik verhalten muß, wird dann als „Akzeptanz“ einer Technik oder eines Mediums beschrieben. Der weitere Verlauf, die Art und das Ausmaß des Umgangs mit der neuen Technik im alltäglichen Gebrauch oder (noch reduktionistischer) die quantifizierbare Verbreitung von „Endgeräten“ sind dann folglich bloß Gegenstand von solchen „Diffusionsstudien.“

²³ Vgl. Hägerstrand, Torsten, Innovation diffusion as a spatial process, 1968.

Viele Studien zu Diffusion (neuer wie alter) Techniken und Medien betrachten „Akzeptanz“ als Kern ihrer Aussage: Ökonomischer Erfolg oder Misserfolg einer Innovation werden aus der Sicht des Innovators bewertet, die Perspektive des Anwenders, die vor allem im privaten Alltag und nicht alleine von ökonomischen Kalkül dominiert wird, bleibt dabei unberücksichtigt. In Ermangelung theoretisch fundierter Erklärungsmodelle für kulturelle, soziale und räumliche Unterschiede von Diffusionsprozessen wird mit relativ vagen Vermutungen operiert: Zeitliche Verzögerungen oder partielle Misserfolge des Mobiltelefons werden entweder auf die Mentalität bestimmter Individuen oder Gruppen, die als unreif, uneinsichtig, rückständig oder irrational charakterisiert werden, oder einfach den „Zeitgeist“ zurückgeführt. Auf der anderen Seite suchen einige Autoren die Gründe für eine verzögerte Diffusion und eine „mangelnde“ Akzeptanz des Telefons oder des Mobiltelefons nur selten beim Produkt.

Die Verbreitung des Mobiltelefons im europäischen Raum

Im Mittelpunkt dieses Abschnittes stehen nicht nur die Telekommunikationspolitik und die Handlungsstrategien der Mobilfunkakteure, sondern ebenfalls der Alltag der individuellen Nutzer und die ihn prägenden sozialen und kulturellen Muster.

Länder, in denen Mobilfunk stark verbreitet ist, können grob in zwei Gruppen unterteilt werden: Die Länder der ersten Gruppe charakterisieren sich durch einen frühen Start und/oder eine schnelle Adoptionsrate²⁴. Diese Kombination endete bis heute in einem hohen Annahmegrad (auch Penetration genannt). Zu der ersten Gruppe zählen: nördliche Länder, Schweiz, Großbritannien und Nordirland und die USA.

Länder der zweiten Gruppe starteten später oder zeigten eine ziemlich langsame Adoptionsrate, endend in einem gegenwärtig niedrigen Annahmegrad. Diese Gruppe setzt

²⁴ Als Adoption wird die Entscheidung eines Nachfrager zur Übernahme einer Innovation bezeichnet und stellt das finale Element des Adoptionsprozesses dar. Es handelt sich um einen mentalen Prozess (siehe auch Abschnitt 2.3.2).

sich aus den übrigen Ländern Westeuropas, südeuropäischen Ländern und einigen der osteuropäischen Ländern zusammen.²⁵

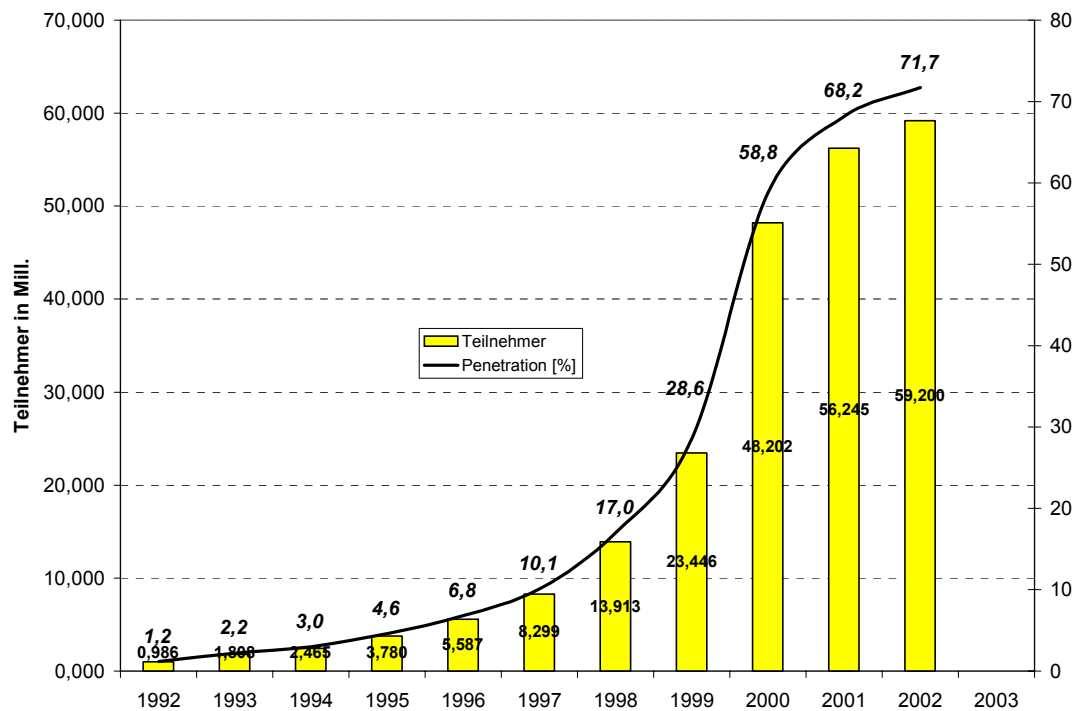
Es gibt verschiedene Faktoren, welche die unterschiedlichen Stadien der mobilen Telefonie in den verschiedenen Ländern erklären können. Eine niedrige Penetration des Festnetzes, kombiniert mit einer hohen Warteliste für neue Festverbindungen, wurde in solchen Ländern festgestellt, die einen relativ hohen Annahmegrad aufwiesen. Dieser Substitutionseffekt mag nicht nur in armen Ländern eine Rolle gespielt haben, sondern auch in nördlichen Ländern wo aufgrund geographischer Faktoren die Entwicklung eines weit ausgebreiteten Festnetzes nicht attraktiv war. In einigen anderen Ländern müssen Faktoren wie Populationsdichte und städtebauliche Erschließung (Urbanisierung) für den laufenden Stand der Festnetze mit berücksichtigt werden. Der bis vor kurzem niedrige Stand des Festnetzes in Osteuropa, der dem Substitutions-Effekt vorausging, war auf die Regierungspolitik und das damit zusammenhängende wirtschaftliche System zurückzuführen.

Ein wahrer Annahme-Boom folgte der Einführung des GSM-Standards. Dies hängt damit zusammen, dass erweiterte Dienste ermöglicht und dies gleichzeitig bei der Einführung intensiv beworben wurde, um einen hohen Bekanntheitsgrad zu erreichen (siehe Abbildung I.1).

Die Einkommensverhältnisse scheinen nur bedingt die hohe Annahme und Verbreitung des Mobiltelefons zu erklären; ebenso der Preis – obwohl es keinen universellen Effekt über alle Länder hinweg zu geben scheint, wie aus dem Report von Haddon hervorgeht.²⁶

²⁵ Vgl. World Telecommunication Development Report (ITU) 2002 und Haddon, L., Communications on the Move, 1998.

²⁶ Vgl. Haddon, L., Communications on the Move, 1998.

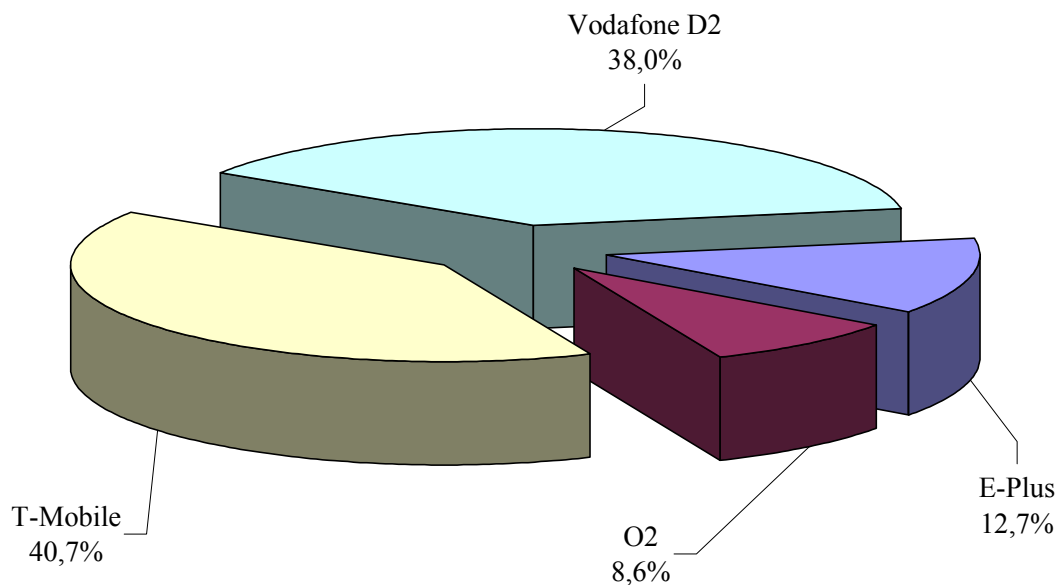
Abbildung I.1: Penetration und Teilnehmerzahlen des Mobilfunks in Deutschland


(Quelle: „Marktbeobachtungsdaten der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post“, Jahresbericht 2002)

In dem oben abgebildeten Diagramm ist ein deutlicher Zuwachs der Teilnehmer und Penetration des Mobilfondienstes in Deutschland zu erkennen (Penetration von 1.2 Prozent zu 58.7 Prozent innerhalb von 8 Jahren). Die Deregulierung führt zu einem exponentiellen Anstieg in 1999 und 2000. Der Beginn der Sättigungsphase im Jahr 2001 ist deutlich zu erkennen.

Betrachtet man die Diffusion des Mobilfunks, so ist immer zwischen Penetration (Marktdurchdringung) und Teilnehmeranzahl zu unterscheiden. Die Penetration gibt den prozentualen Anteil der Mobilfunknutzer in bezug auf die Gesamtbevölkerung eines Landes an, während die Teilnehmeranzahl eine absolute Zahl ist und keinen direkten Schluss auf die Grundgesamtheit zulässt.

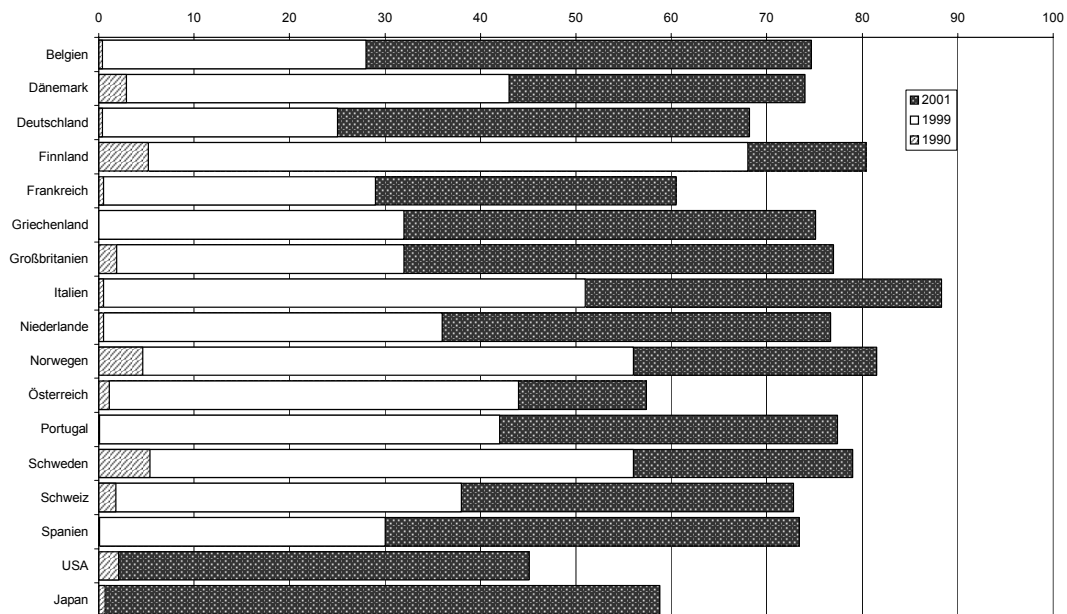
Abbildung I.2: Mobiltelefondienst: Teilnehmermarktanteile der Netzbetreiber



(Quelle: „Marktbeobachtungsdaten der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post“, Jahresbericht 2003)

Im Vergleich zum Vorjahr sind die Marktanteile von O2 deutlich gestiegen (von 1,2 Prozent im Juni 1999 auf 8,6 Prozent). Leichte Verluste weisen die anderen Netzbetreiber im Vergleich zu 1999 auf. Die prozentualen Veränderungen in Abbildung I.2 sind jedoch nicht als Stagnation misszuverstehen, da die Gesamtzahl der Mobilfunknutzer stark ansteigend ist.

Abbildung I.3 Durchdringung des Mobiltelefons in ausgewählten Ländern.



(Quelle: Dataquest: „Mobile Communications International“, 2000 und
BITKOM: „Wege in die Informationsgesellschaft“, 2003)

Der Vergleich der Mobilfunkpenetration in Europa, Japan und den USA ist für die Jahre 1990, 1999 und Ende 2001 gezeigt (für USA und Japan fehlt die Information für 1999). Es fällt die niedrigere Penetration in Deutschland im Vergleich zu Skandinavien, der Schweiz, Italien sowie Großbritannien auf. Dies bestätigt obige Feststellung, dass in Ländern mit geringerer Bevölkerungsdichte, schwer zugänglichen Gebieten und veraltetem Festnetz sowie einer frühen Deregulierung die schnellere Verbreitung des Mobilfunks bewirkt wurde.

Tabelle I.2: Preisentwicklung der Verbindungstarife in Prozent

	Jahr 1997	Jahr 2000
Mobilfunk	100	62
Festnetz (in Deutschland)	100	11
Festnetz (ins Ausland)	100	7

(Quelle: „Marktbeobachtungsdaten der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post“,
Jahresbericht 2000 und Preisindex für Mobilfunkleistungen des Statistischen Bundesamtes)

Diese Tabelle zeigt, dass eine enorme Preisreduzierung aufgrund der Deregulierung stattgefunden hat. Bemerkenswert ist besonders, dass sich die Teilnehmerzahlen im Mobilfunk vervielfacht haben (siehe Abbildung I.3), obwohl die Preisreduzierung in diesem Bereich viel geringer ausfiel als im Festnetz.

2. Die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons als alltägliches Kommunikationsmittel

Nach der biographischen Darstellung der Mobilfunkgeschichte aus technischer und gesellschaftspolitischer Sicht wird die Entwicklungsgeschichte der Mobiltelefonie in diesem Kapitel im sozialwissenschaftlichem Kontext betrachtet. Dabei wird erörtert, wie sich die Gesellschaft mit der rasanten Innovationsgeschwindigkeit der Mobilfunktechnologie arrangiert hat.

Die Bundesregierung formuliert seit einigen Jahren in verschiedenen Aktionsprogrammen Ziele für die aktive Gestaltung des Überganges von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Diese bauen auf parlamentarische und exekutive Aktivitäten der letzten Jahre seitens der Regierung auf. Unter anderem wurde „am 5. Dezember 1995 in eine koalitionsübergreifenden Initiative eine Enquête-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft - Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“ eingesetzt“, um durch Analysen und Empfehlungen einen Überblick zu gewinnen, in welchen Bereichen staatlicher Handlungsbedarf bestünde. Wie aus der Veröffentlichung des Schlussberichtes von 1998 hervorgeht, war die Kommission „der Auffassung, dass sich durch die neuen Informations- und Kommunikationstechniken das Leben in unserer Gesellschaft nachhaltig verändern“ würde.²⁷ Ziel dieser Arbeit ist es, anhand eines kleinen Ausschnittes im Bereich der Mobilfunknutzung zu prüfen, inwieweit eine derartige Veränderung stattgefunden hat.

Anekdote zum Mobilfunk-Boom

Der folgende Auszug aus dem Text „Im Informationsnetz gefangen: Mobiltelefon und Message-Machines“ von Manfred Schneider aus dem Jahr 1996 verdeutlicht auf eine provokante Art die gesellschaftliche Nicht-Akzeptanz des Mobiltelefons. Aus heutiger

²⁷ Vgl. Schlussbericht der Enquête-Kommission vom 22.06.98, siehe Vorwort.

Sicht, in der das Mobiltelefon längst zum massenhaft verbreiteten alltäglichen Kommunikationsmedium geworden ist, scheinen damit längst vergangene Zeiten beschrieben zu werden. Die kritische Auseinandersetzung mit Elementen aus der im Text dargestellten Situation in der heutigen Gesellschaft und die Frage inwieweit dennoch Wahrheiten beschrieben wurden, ist ein weiterer Gegenstand der vorliegenden Dissertation.

„Wenn neu entwickelte technische Systeme zum ersten Mal auf den Markt kommen, sind sie zunächst selten und teuer. In dieser exklusiven Phase ihres Erscheinens gehören die Geschenke der Ingenieure noch den Reichen und den Mächtigen allein. Erst nach einer gewissen Zeit erreicht die Massenfertigung auch den sogenannten kleinen Mann. Technisch vereinfacht und vom Supermarktdiscount verbilligt, stillen die (...) elektronischen Spielzeuge endlich sein Bedürfnis, es den Großen und Reichen gleichzutun. So war es mit den Autos, dem Telefon, dem Fernsehen, dem Radio, dem Autotelefon, und so geschieht es gegenwärtig mit dem Mobiltelefon: Seit etwa vier Jahren lässt sich die von den Kräften der Gleichmacherei rücksichtslos durchmischte Menschheit mit Hilfe des Mobiltelefons endlich wieder in Wichtige und Unwichtige scheiden. Zum Beispiel auf Flughäfen. Dort gibt sich ein Mann, der jene kostbare Aura abstrahlt, die wir als Wichtigkeit verehren, durch das neue Hardware-Emblem zu erkennen. Früher verfügte der wichtige Mann und nomadische Manager lediglich über das achteckige Adelszeichen der Führungseliten: den Diplomatenkoffer. Der Diplomatenkoffer ist aber längst kein exklusives Merkmal des mächtigen Mannes mehr; es wurde in den Händen von unzähligen Wichtigtuern inflationiert. Der wichtige Mann von heute hingegen telefoniert in den Warteräumen der Flughäfen mit einem Handy. Dieses neuste Zeichen seiner Unentbehrlichkeit trägt er unter dem Mantel oder eben in dem edlen Leder-Köfferchen, das einmal das Emblem seiner Macht war. Wenn der wichtige Mann das Handy an einem öffentlichen Ort ans Licht holt, dann sind seine Gesten von durchtrainierter Lässigkeit. Das Handy ist klein, schwarz, diskret und lässt mit einem feinen Piepen die Umgebung aufhorchen. Natürlich wissen alle, dass dieses Piepen die Sprache des elektronischen Dorfes ist (...). Und außerdem wissen alle, dass dieser Mann mit dem Handy jetzt die heiligen Zeremonien der Wichtigkeit einleitet. Er erteilt der unwissenden Welt eine kleine akustische Lektion, wie es im Reich der schweren Bürden und hohen Verantwortungen aussieht. So spricht der wichtige Mann nicht nur mit dem Partner am anderen Ende der

durch das piepende Esperanto hergestellten Funkstrecke. Er spricht zugleich zu einer andächtig lauschenden Umgebung. Auch die Könige haben früher die Welt an ihren unsterblichen Taten teilnehmen lassen: Von der Höhe des Throns herab setzten sie Heere und Mätressen in Bewegung. Der wichtige Mann von heute hüllt sich in einen Hermelin aus distinguierten Gesten und trägt eine Krone aus elektronischer Hardware. Er telefoniert, während die anderen noch gierig das Lufthansa-Lunchpaket durchwühlen. Da der wichtige Mann eine äußere Verdichtung von feinen Unterschieden ist, begnügt er sich nicht damit, aus dem Seidenfutter seines Kaschmir-Anzuges das Handy hervorzuholen; der wichtige Mann gibt sich auch durch seine Stimme zu erkennen. Sie ist unterkühlt, ein wenig metallisch, strömt vorwiegend durch die Nase und krönt ihre Satzmelodie mit kleinen, scharf getönten Partikeln, die in der amerikanischen Geschäftssprache gehärtet wurden.(...) Und mit wem spricht der wichtige Mann vor der Zeugenschaft auf dem Flughafen? Er spricht mit den irdischen Verteilstationen, die seine Befehle adressieren: vor allem mit seiner Sekretärin. Ein Chef, der ein Chef ist, wählt in seinem Büro niemals selbst. Er lässt wählen. Die Sekretärin ist die elektronische Botin seiner Macht. Sei meldet dem Ende der Leitung, dass die Stimme des Herrn im Kanal oszilliert. Doch wenn der wichtige Mann auf sein Flugzeug wartet, ist er allein und muß die Tasten selber drücken. Er tut es mit Ekel und Grazie zugleich. Niemals aber würde der Manager auf dem Flughafen mit seiner Frau oder Geliebten telefonieren; dieser Teil seiner irdischen Erscheinung bleibt den sterblichen Ohren versiegelt. Aber die ebenso atemlos wie unauffällig lauschenden Beobachter im Flughafen können erleben, wie der wichtige Mann den Warteraum mit wenigen Sätzen in einen Thronsaal verwandelt und über eine kleine Kommunikationsmaschine Kapitalien und Waren in Bewegung setzt.“

Was hier auf humorvolle Art dargestellt wurde, ist nichts anderes als der Anfang einer jeden Entwicklungsgeschichte von neuen Übertragungs- und Speichermedien. Auch das Kommunikationsmittel Mobiltelefon unterliegt dem typischen Prozess, wonach eine exklusive technische Innovation durch Preissenkungen, Regulation, technische Vereinfachung und erhöhte soziale Akzeptanz jedem Menschen zugänglich gemacht wird. Aus heutiger Sicht liest sich der oben angeführte Text aus der Distanz und erinnert an ein gängiges Vorurteil aus weiter Vergangenheit. Seit dieser exklusiven Phase des Mobiltelefons für den „wichtigen Mann“ hat sich viel getan.

Keine andere Technologie hat in den letzten Jahren unser tägliches Weltbild schneller und nachhaltiger verändert als der Mobilfunk. Das Mobiltelefon ist ein nahezu unverzichtbarer Begleiter im beruflichen wie privaten Alltag geworden. Mobilfunk bedeutet neben Effizienz und Zeitersparnis im Berufsleben auch Mobilität und Erreichbarkeit im Privatleben. Nicht nur der Austausch mit der Familie, Freunden oder Bekannten ist jederzeit möglich, mit SMS, WAP und MP3 stehen zunehmend auch Unterhaltung und Dienste für die Freizeit zur Verfügung.

Das Mobiltelefon wurde anfangs hauptsächlich als Berufswerkzeug genutzt. Je mehr das mobile Telefon zum Gebrauchsgegenstand für die gesamte Bevölkerung wird, desto mehr müssen Faktoren wie Lebensstil, Lebenszyklus, Geschlechtszugehörigkeit und die kulturell definierte Rolle und Position in der Gesellschaft mit berücksichtigt werden, um Unterschiede im Umgang mit dem Mobiltelefon erklären zu können.

Die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons als alltägliches Kommunikationsmedium muß einerseits als aktiver, von den Benutzern im Alltag vollzogener Prozess begriffen werden, welcher die Geschichte des Mobiltelefons und die Entwicklung der Mobilfunktechnik beeinflusst und geprägt hat. Auf der anderen Seite hat diese enorme Verbreitung, wie bereits im Kapitel I aufgeführt, hauptsächlich durch telekommunikationspolitisches und wirtschaftliches Lenken stattgefunden. Dabei ist besonders an die Liberalisierungspolitik und die damit verbundene drastische Preisreduktion zu denken, die seit Ende der 80er Jahre in Europa stattgefunden hat.

2.1 Allgemeine Gesellschaftsveränderungen im Informationszeitalter

Weit verbreitete Debatten der letzten Jahre in Politik und Wirtschaft konzentrieren sich nicht nur auf die Entwicklung und Anwendung neuer Techniken, sondern ebenfalls auf den Übergang von der Industriegesellschaft zur (globalen) Informationsgesellschaft.²⁸

Über den genauen Bedeutungsinhalt dieser neuen Gesellschaftsform gibt es Differenzen. Tatsache ist bislang, dass neue Informations- und Kommunikationstechnologien Entwicklungen angestoßen haben, welche in „allen Lebensbereichen zu teilweise fundamentalen Veränderungen“ geführt haben.²⁹ Diese beziehen sich auf nahezu alle Bereiche des Privatlebens und der Arbeitswelt. Folgende Veränderungen sind bereits offensichtlich:

- In der Gesundheitsversorgung werden die Möglichkeiten der Telemedizin immer stärker genutzt.
- In Hochschulen und Forschungseinrichtungen ist Computernutzung und Kommunikation über Netze für Wissenschaft und Forschung seit vielen Jahren selbstverständlich. Auch in Schulen wird dies zunehmend Standard.
- Früher getrennte Branchen wachsen immer stärker zusammen. Zum Beispiel: Neue Medien mit Telekommunikation und Informatik.
- Im wirtschaftlichen Bereich zeichnen sich erhebliche Produktivitätssteigerungen durch die fortschreitende Technik ab. Beispielsweise wird das weltweite „Outsourcing“ in der Automobilindustrie durch enge Kommunikation trotz größter Entfernungen ermöglicht.
- Der Fortschritt des Internet ist ein eindrucksvolles Beispiel für diese Veränderungen: Im Jahr 1993 gab es gerade einmal 130 Web-Angebote im Internet. Nur drei Jahre später waren es bereits 100.000 und heute sind es mehrere Millionen. Das Internet

²⁸ Siehe dazu beispielsweise das „Aktionsprogramm der Bundesregierung“ aus der Regierungserklärung zur Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts vom 10.11.1998.

²⁹ Vgl. „Aktionsprogramm der Bundesregierung“ aus der Regierungserklärung zur Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts vom 10.11.1998.

eröffnete Unternehmen die Möglichkeit drastische Produktionszuwächse zu erzielen und neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Die sich seit einigen Jahren entfaltende neue Gesellschaftsform wird einmal mit Informationsgesellschaft, dann wieder mit Wissens- oder auch Kommunikationsgesellschaft bezeichnet. Die Gemeinsamkeit aller derartigen Beschreibungsversuche besteht darin, dass der Prozess der Kommunikation sowie der Zugang zu und der Umgang mit Informationen in den Mittelpunkt der Beobachtung und Beschreibung der Gesellschaft gerückt werden.

Eine Industriegesellschaft zeichnet sich zunächst durch jene Gesellschaft ab, in welcher der sekundäre Sektor (Industrie) gegenüber dem primären (Landwirtschaft) und tertiären (Handel, Transport, Dienstleistungen) überwiegt.

Die Merkmale einer Industriegesellschaft sind unter anderem eine hochgradige Konzentration des Produktivkapitals, ein hohes Niveau in der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Produktion und eine ausgeprägte Arbeitsteilung zwischen den Produktionsstätten. Zu den Folgeerscheinungen der Industrialisierung zählen Verstädterung durch Konzentration der Arbeitskräfte an großen Produktionszentren sowie eine stark differenzierte Berufsstruktur. Wie aus den oben angeführten Stichpunkten hervorgeht, hat sich der tertiäre Sektor deutlich vor die beiden anderen Sektoren geschoben. Damit hat eine wesentliche Veränderung stattgefunden, die den Wandel zur Informationsgesellschaft bereitet.

Der Wandel zur Informationsgesellschaft wurde in der politischen und wissenschaftlichen Diskussion lange primär als wirtschaftlich-technologischer Wandel begriffen und erst in zweiter Linie in seiner Tragweite als sozialer oder kultureller Wandel erkannt.

Als Begründung für diese Gewichtung wurde die Entstehung eines eigenständigen Bereichs des Wirtschaftssystems (der sogenannten Informationswirtschaft), die steigende Zahl der Beschäftigten in diesem Bereich, das Zusammenwachsen von Computertechnik, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik, das Verwischen der Grenzen zwischen Industrie und Dienstleistungen und die wachsende Bedeutung der Verarbeitung und

Vermittlung von Informationen angegeben. Damit ist jedoch nur ein Ausschnitt des derzeitigen Gesellschaftsumbruchs beschrieben.³⁰

Die Anzahl der in einem bestimmten Bereich Beschäftigten und das in diesem Bereich erzielte Bruttoinlandsprodukt, ergänzt mit Verbreitungszahlen neuer technischer Geräte genügt nicht, um das Entstehen einer veränderten Gesellschaftsstruktur zu beschreiben. Sie als die alleinigen Identifikationsmerkmale einer neuen Gesellschaftsformation anzusehen, hieße gesellschaftliche Entwicklung allein mit wirtschaftlicher und technologischer Entwicklung gleichzusetzen.

In Anlehnung an Klaus Beck ist es sinnvoll, weder von einem technischen, noch von einem sozialen oder kulturellen Determinismus auszugehen.³¹ Die Beziehung zwischen Technik und Gesellschaft lässt sich nicht auf lineare Kausalmodelle beschränken, in denen eine gegebene Technik auf die Gesellschaft einwirkt. Weder Technik noch Ökonomie oder Recht allein bestimmen über Nutzungsmöglichkeiten und Akzeptanz ihrer technischen Voraussetzungen oder prägen die Strukturen der Informationsgesellschaft. Die für einen Wandel verantwortlichen Faktoren müssen sowohl im technischen und wissenschaftlichen Bereich, als auch im ökonomischen, politischen und sozialen sowie kulturellen Bereich aufgezeigt werden.

Kennzeichen der neuen Gesellschaft ist jedoch nicht nur das Vorhandensein dieser neuen Medientechnologie, Kennzeichen ist vielmehr die erneuerte Ausdehnung der Reichweite der Gesellschaft aufgrund der globalen Vernetzung. Mit dem Schlagwort „Global Village“ hat McLuhan bereits vor einiger Zeit einen Begriff für diese Veränderungen geprägt.³² Das Mobiltelefon ist eines jener modernen Kommunikationstechnologien, das zur globalen Vernetzung beiträgt.

³⁰ Vgl. Schlussbericht der Enquête- Kommission, 1998.

³¹ Vgl. Beck, Klaus, Telefongeschichte als Sozialgeschichte: Die soziale und kulturelle Aneignung des Telefons im Alltag, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), 1989, S. 45ff.

³² Vgl. McLuhan, Marshall: The global village: Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert, Paderborn: Junfermann, 1995.

2.2 Das Verhältnis von Technik und Gesellschaft

Für die Annahme des Mobiltelefons innerhalb einer Gesellschaft steht der Alltag der individuellen Benutzer und die ihn prägenden kulturellen und sozialen Muster im Mittelpunkt der Betrachtung. Bevor konkret auf die Abläufe des Annahmeprozesses eingegangen wird, ist es zunächst wichtig, ein Verständnis über das Verhältnis von Technik und Gesellschaft zu bekommen.

Die Technik ändert sich schneller als die Gewohnheiten der Konsumenten, ein Ereignis, welches bereits 1922 von William Ogburn treffend geschildert wurde.³³ Er benannte den Ausdruck „cultural lag“ um zu beschreiben was passiert, wenn zusammenhängende Teile einer Kultur mit unterschiedlicher Schnelligkeit oder unterschiedlichen Ausprägungen auf eine Veränderung reagieren. Tritt ein solches Ungleichgewicht auf, so argumentierte Ogburn, seien soziale Probleme vorprogrammiert. Somit stellt „cultural lag“ eher einen Erklärungsversuch dar, warum Probleme auftauchen können, als eine Theorie darüber, was solche Unterschiede, und somit solche Probleme verursacht.

Ein oft zitiertes technologisches Beispiel für „cultural lag“ ist das Aufkommen der Automobilindustrie:

Als das Automobil zuerst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde, gab es nicht sehr viele Autos. Sie waren kostspielig, laut und Spielwaren der Reichen. Niemand sorgte sich darum, wie sie verwendet wurden. Man konnte so schnell fahren wie man wollte (25 Meilen pro Stunde); es gab kein Wegerecht und keine allgemeingültigen Richtlinien.

³³ Siehe dazu: Ogburn, William, Kultur und sozialer Wandel, 1969. Kurzfassung der These: Die verschiedenen Kulturbereiche der modernen Gesellschaft verändern sich nicht mit gleicher Geschwindigkeit. Die Erfindungen und die Technik (unabhängige Variable) fungieren als Schrittmacher des sozialen Wandels und üben Druck zur Anpassung auf die nicht-materielle Sphäre der Kultur aus, das heißt auf die Institutionen, Werte und Ideen (abhängige Variable). Durch diese unterschiedlichen Wandlungsgeschwindigkeiten kommt es zu einem Kulturgefälle („cultural lag“) zwischen dem materiellen und dem immateriellen Bereich – letzterer „hinkt hinterher“.

Während Autos preiswerter und populärer wurden, wurden sie auch zahlreicher. Einige waren bereits Besitzer und Benutzer diese Innovation, während andere länger brauchten, um sich an dieses Transportmittel zu gewöhnen – von den finanziellen Möglichkeiten des Einzelnen einmal abgesehen. Die steigende Zahl der Unfälle und Konflikte durch die wachsende Verbreitung führten schließlich dazu, dass eine Verkehrsregelung getroffen werden mußte, nach der sich die Gesellschaft zu richten hatte. Gleichzeitig entstand eine ganze Industrie, welche mit dem Automobil in Verbindung stand. Dies waren nur einige der notwendigen Veränderungen, um die Entwicklungen rund um das Automobil aus gesellschaftlicher Perspektive aufzufangen.

Wird das genannte Beispiel auf die Verbreitung und Akzeptanz des Mobiltelefons angewendet, lässt sich eine ähnliche Funktionsweise beobachten. Je populärer, günstiger und verbreiteter das Mobiltelefon wurde, desto mehr Situationen ergaben sich, in denen Konflikte im gesellschaftlichen Miteinander entstanden. Folglich wurden vermehrt Verbotsschilder und Restriktionen ausgehandelt, um tägliche Konfliktpotentiale zu vermeiden. Auch die technische Weiterentwicklung ist auf diese kulturellen Differenzen eingegangen.

Ein durchaus nachvollziehbarer Grund, der für die Durchsetzung und Akzeptanz von SMS gesorgt hat, ist, dass eine Mitteilung mit SMS weitgehend „störungsfrei“ und diskret ankommt. Zudem werden die Nachrichten wie bei einem Anrufbeantworter für mindestens 48 Stunden auf einem Rechner des Netzbetreibers gespeichert und automatisch gesendet, sobald das Gerät des Empfängers wieder erreichbar ist.

Für jene Mobilfunkteilnehmer, die ihr Gerät auch während eines wichtigen Geschäftstreffens, im Konzert oder im Kino nicht ausschalten wollen, wurden die Geräte zunehmend mit Signalen ausgestattet, die durch Vibration oder einen besonders kurzen Ton einen Anruf anzeigen.

Die Entwicklung eines großen Kommunikationssystems hängt nicht nur von den technischen Möglichkeiten ab, sondern auch von den Handlungen und Unterlassungen der Benutzer, beziehungsweise der Menschen, welche das Systems nicht benutzen. Bei der

Akzeptanz neuer Technologien spielen demnach ebenso ethische und normative Vorbehalte, Traditionen, Gewohnheiten und Emotionen eine Rolle.

Ein weiteres Beispiel von Einflussfaktoren auf die Mobilfunkentwicklung:

Anhand der Dichte von Mobilfunk-Antennen lässt sich eine Vermutung darüber bilden, inwiefern in bestimmten Regionen mehr Bedarf an Mobilfunknetzen und mehr Bereitschaft bestand, dieses zu nutzen (Ballungszentren mit überwiegend Dienstleistung). Das ist selbstverständlich nicht ganz richtig, da es ebenfalls eine Rolle spielt, ob sich ein Land oder die entsprechende Firma diese Investition aus ökonomischen Gesichtspunkten leisten kann und ob aus geographischen Bedingungen heraus ein stärkerer Netzausbau nötig war, um die gleiche Netzabdeckung wie in anderen Gebieten zu gewährleisten.

Das Verhältnis zwischen Technik und Gesellschaft verhält sich allerdings nicht ganz so einfach wie in der oben dargestellten Annahme beschrieben. Weder lineare Kausalmodelle, in denen eine gegebene Technik determinierend auf die Gesellschaft einwirkt, noch solche, in denen von einem sozialen oder kulturellen Determinismus ausgegangen wird, bei dem sich technologische Entwicklungen nach Bedürfnissen richten, können als Erklärungsansätze geltend gemacht werden. Technik lässt sich nicht, wie der Kommunikationswissenschaftler Klaus Beck treffend erkannte, als „autonomer Bereich“ beschreiben: „Betrachtet man nun aber Technik nicht mehr als autonomen Bereich sondern als soziale Konstruktion, so wird deutlich, dass neben technischen auch ökonomische, politische, juristische und kulturelle Komponenten berücksichtigt werden müssen.“³⁴ Beck bezieht sich dabei auf Frank Thomas, der die Entwicklung des deutschen Telefonsystems „als Ergebnis des zielorientierten Handelns korporativer Akteure“ versteht (siehe dazu auch Abschnitt 1.1) und den politischen Akteuren bezüglich der deutschen Systementwicklung besondere Bedeutung zukommen lässt.

Darüber hinaus müssen jene Faktoren berücksichtigt werden, die ein Zusammenleben in einer Gesellschaft regeln, also vor allem Ökonomie und Politik (siehe oben).

³⁴ Vgl. Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S.52.

2.3 Akzeptanz und Adoptionsprozess

Dieser Abschnitt beginnt mit einem kurzen Rückblick auf die gesellschaftliche Akzeptanz des klassischen Telefons, welches hier als „Wegbereiter“ für das Mobiltelefon angesehen werden kann. Darauf folgt eine Darstellung des individuellen Anahmeprozesses bei allgemeinen Kaufentscheidungsprozessen, sowie die Erläuterung der gesellschaftlichen Faktoren, welche konkret beim Mobiltelefon die Akzeptanz des Einzelnen beeinflussen. Schließlich wird auf die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons eingegangen, bei der das Verhalten und Handeln im Umgang mit dem technischen Gerät „Mobiltelefon“ im Vordergrund steht.

2.3.1 Rückblick auf die Akzeptanz des Telefons

Die Anfänge der gesellschaftlichen Akzeptanz des Telefons fanden in Deutschland zunächst vor allem im geschäftlichen Alltag statt, was zunächst besonders mit der Problematik der Infrastruktur und des Preises zusammenhing.

Anhand der ersten Telefonbücher (das erste Telefonbuch Deutschlands erschien 1881 in Berlin) lässt sich belegen, dass eine nicht unerhebliche Anzahl der Telefonanschlüsse gerade der Verbindung der Sphären von geschäftlichem und privatem Alltag diene und damit zur Aufhebung der Grenzen zwischen beiden Bereichen beigetragen haben mag.

Neben der Anwendung als interaktives Sprachmedium und als Ergänzungsmedium der Telegraphie hat die Anwendung des Telefons als rundfunkartiges Verteilmedium wesentlichen Anteil an der kulturellen und sozialen Annahme des Telefons gehabt. Einrichtungen wie das Pariser „Theatophone“³⁵ und ähnliche wurden von einigen

³⁵ Das „Théâtrophone“ geht auf eine Erfindung von Herrn Ader um 1881 zurück. Es handelte sich dabei um ein automatisches Empfangsgerät mit zwei Muscheln, aus denen man nach Einwurf von 50 Centimes ein Stück anhören konnte. Zunächst gab es dieses Gerät nur im Foyer von Theatern, Kaffees und Hotels, schließlich auch für Minderheiten privater Privilegierten. In den Jahren darauf folgte eine internationale Verbreitung dieses Konzeptes: in Lissabon, Brüssel und London (hier: „Elektrophon“), Budapest und

privilegierten privaten Anwendern als besonders attraktiv empfunden und gaben laut Zeugenaussagen den Ausschlag für die Entscheidung, sich an das Telefonnetz anschließen zu lassen.³⁶

Vor allem in den ersten Jahren wurde die Telefontechnik als Verteilmedium genutzt. Das galt für die Verbreitung von Unterhaltungs- und Informationsprogrammen sowie zur Übermittlung von Telegrammen. Obwohl technisch bereits Dialogaustausch möglich war, setzten die deutschen Postverwaltungen das Telefon von 1877 bis 1881 aus ökonomischen Gründen nahezu ausschließlich zur Übermittlung von Telegrammen ein.

Erst die Einrichtung von Vermittlungsnetzen in den 80er Jahren ermöglichte die Interaktion durch Wählbarkeit des Gesprächspartners und das bis dahin vorherrschende telegraphische Kommunikationsmodell der einseitigen Befehlsübermittlungen wurde überholt. Dienstanweisungen und Berichte von Telefonistinnen belegen zudem, dass auch bei der Telefonkommunikation in Vermittlungsnetzen ein kurz angebundener, telegraphischer Sprachstil vorherrschte. Für diese (eher zweckrationale) Annahmeform des Telefons sprechen auch die Ausführung der Endgeräte als Wandapparate (bis zur Jahrhundertwende) und der zum Teil noch heute bei einigen Menschen anzutreffende Telefonierstil des „fasse dich kurz!“ Als Grund für diesen „telegraphischen Telefonierstil“ in der Frühzeit fallen Kosten aus, da Ortsgespräche bis zur Jahrtausendwende durch einen Pauschaltarif abgedeckt wurden, so dass hier eindeutig ein kulturelles Muster wirksam war.

Der kurze Exkurs in die Sozialgeschichte des Telefons sollte verdeutlichen, dass die vorhandene Technik, weil sie sich erst im alltäglichen Gebrauch realisiert, Freiheitsgrade enthält, die ihren Ausdruck in spezifischen Formen sozialer und kultureller Akzeptanz finden. Diese Freiheitsgrade der Technik liegen zum einen in der prinzipiellen Multifunktionalität des Telefons und zum anderen im prinzipiellen Doppelcharakter technischer Waren begründet.

Schweden wurde ebenfalls der Dienst der Konzert-, Konferenz- und Informationsübertragung gegen Endgeld per Telefon angeboten (Vgl. „Le succès du théâtrophone“ in: <http://histv2.free.fr/theatrophone/theatrophone2.htm>).

³⁶ Vgl. Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S. 63.

Die Multifunktionalität des Telefons bestimmte nicht nur die geschilderten historischen Annahmeprozesse, sie charakterisiert auch den gegenwärtigen Gebrauch des Telefons im Alltag: Annahmeformen wie der Telefentreff, stundenlange Telefonate Liebender und die sich in originellen, ästhetisch aufbereiteten Anrufbeantworteransagen manifestierte private Telefonkultur belegen, dass die Veralltäglichung des Telefons nicht hinreichend als Übergreifen zweckrationalen Handelns auf die Lebenswelt der Privatsphäre erklärt werden kann.

2.3.2 Der individuelle Adoptionsprozess

Die Entscheidung eines potentiellen Käufers zur Übernahme einer Innovation wird als Adoption bezeichnet. Der Adoptionsvorgang kann als mentaler Prozess bezeichnet werden, den jeder potentielle Käufer vom ersten Bemerken einer Innovation bis zur endgültigen Adoptionsentscheidung durchläuft. In bezug auf Kommunikationsmittel kann allerdings erst von einer Adoption gesprochen werden, wenn der Anschluss an ein System erfolgt ist und dieses genutzt wird.

Während die Adoptionstheorie die Faktoren analysiert, die den Verlauf des (individuellen) Adoptionsprozesses beeinflussen, untersucht die Diffusionstheorie aufbauend auf diesen Erkenntnissen die zeitliche Entwicklung der Übernahme einer Innovation vom ersten bis zum letzten Käufer in einem sozialen System. Da beide Bereiche eng miteinander verknüpft sind, werden sie oft allgemeiner unter dem Begriff Diffusionstheorie zusammengefasst (siehe 1.3 „Kritik an Diffusionsstudien“).

Bevor auf die beeinflussenden Faktoren des Adoptionsprozesses eingegangen wird, ist zu erwähnen, dass der Vorgang der Adoption in den Betriebswirtschaften idealtypisch in mehrere Phasen unterteilt wird, welche durch generalisierbare Verhaltensmuster gekennzeichnet sind. Das einfachste Modell veranschaulicht in drei Phasen unterteilt, den individuellen Prozess vom ersten Bemerken (Phase 1) über die Meinungsbildung (Phase 2) bis zur Adoption (Phase 3). Zu Beginn erfährt ein potentieller Käufer zum ersten Mal von der Existenz eines neuen Produktes, ohne dass er sich um entsprechende

Informationen bemüht. In der darauf folgenden Phase rücken eventuelle Verwendungsmöglichkeiten in das Bewußtsein des potentiellen Käufers und sein Interesse wird geweckt. Gleich darauf werden Vor- und Nachteile der Innovation abgewogen und eine Produktbewertung vorgenommen. Überwiegen die positiven Meinungen bezüglich des Produktes, so kommt es zu einem Kauf und somit zu Übernahme.

Es handelt sich hierbei um die erweiterte Darstellung eines klassischen Reiz-Reaktions-Schemas. Was hier in Phase zwei beschrieben wird, stellt in anderen Modellen den Organismus dar und meint damit die mentale Auseinandersetzung mit einem Produkt. Während der gedanklichen Auseinandersetzung mit einem Produkt wird der Organismus ständig durch interpersonale und intrapersonale Faktoren beeinflusst, wonach sich wiederum der Kaufentscheid richtet. Einfluss nehmende Faktoren können sein: Kultur, soziale Klasse, Gruppen, Motive, Einstellungen, Lernprozesse oder Persönlichkeit. Über diese adopter- und umweltspezifischen Faktoren hinaus können ebenfalls produktspezifische Faktoren den Adoptionsprozess beeinflussen.

Das Reflektieren über Anschaffungsgründe ist zentrale Aufgabe der Meinungsbildungsphase. In Hinblick auf das Mobiltelefon fallen folgende Gründe besonders auf:

- Berufliche Notwendigkeit
- Zeitersparnis
- Erreichbarkeit: a) aus beruflichem Grund, b) als Funktion des Lebensstils
- Sicherheit
- Notfallsituation
- Bequemlichkeit oder Komfort
- Nicht an einen Standort gebunden zu sein
- Abgrenzung
- Dazugehörigkeit.

Trotz jahrelanger Forschung in diesem Bereich, wird heute überwiegend auf verallgemeinerte Konsumententypologien zurückgegriffen, die wiederum zur

Kategorisierung der Adopter dienen.³⁷ Diese lassen sich auf Rogers Einteilung basierend in folgende Typen gliedern:³⁸

Innovatoren sind die ersten Käufer eines Produkte und können als besonders wagemutig charakterisiert werden, da sie durch die Übernahme einer Innovation von bestehenden Normen und Verhaltensweisen abweichen. Sie spielen für die Diffusion eine besondere Rolle, weil sie als erste eine neue Idee in ein bestehendes System hineintragen. Auf Grund ihrer besonderen Vorliebe für das Unbekannte nehmen sie innerhalb eines sozialen Systems eine Außenseiterrolle ein.

Die **frühen Adopter** sind nach den Innovatoren die ersten Personen, die als integrierte Mitglieder eines sozialen Systems eine Innovation übernehmen. Sie nehmen oft die Position von Meinungsführern ein, an denen sich die Adoptionsentscheidung der übrigen Mitglieder eines sozialen Systems orientiert. Ebenso wie die Innovatoren zeichnen sich auch die frühen Adopter im Vergleich zu nachfolgenden Adoptern durch ein hohes Maß an Kreativität, Mobilität und Informiertheit aus.

Die **frühe Mehrheit** bilden Personen, die sich von der Adoption der Innovatoren und der frühen Übernehmer leiten lassen, wodurch die Risiken, die sie bisher von einer Adoption abhielten, soweit herabgesetzt werden, dass auch sie eine Innovation übernehmen. Der Zeitraum, in dem die frühe Mehrheit adoptiert, ist im Vergleich zu dem der innovatoren und der frühen Übernehmer wesentlich länger.

Personen aus Gruppen der **späten Mehrheit** nehmen dann ein Produkt an, wenn bereits die Mehrheit der Mitglieder einer sozialen Gruppe dieses Produkt angenommen hat. Ihre Adoptionsentscheidung lässt sich darauf zurückführen, dass sie einen zunehmenden sozialen Kaufdruck empfinden und sie die Innovation als mit den existierenden Normen des sozialen Systems vereinbar ansehen.

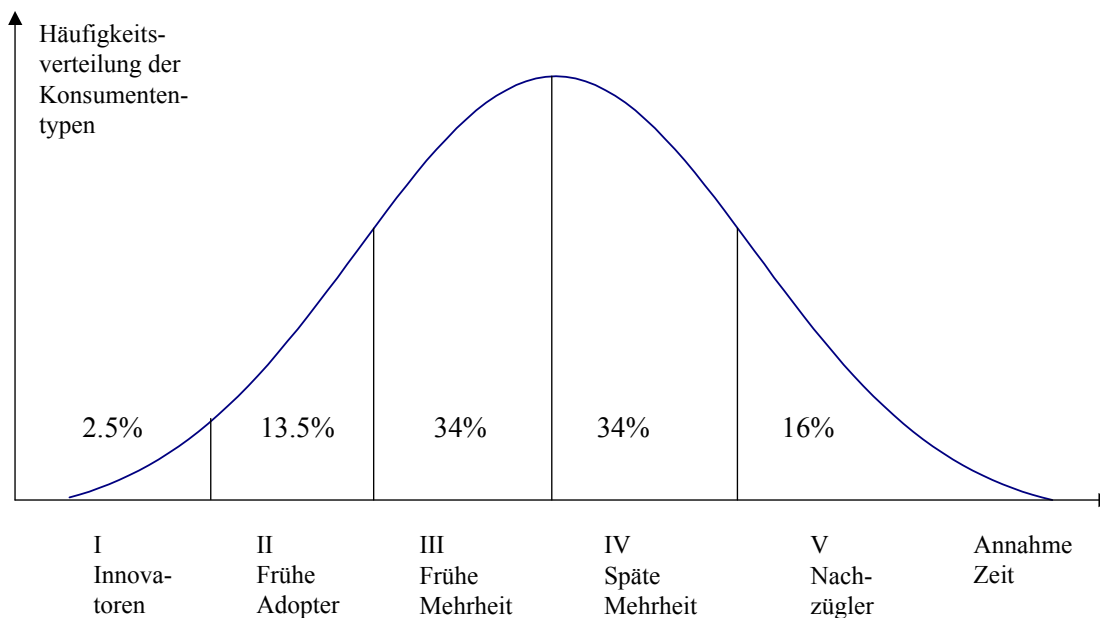
³⁷ Vgl. Weis, Hans Christian, Marketing, 10. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Ludwigshafen (Rhein) Kiel, 1997, S.184.

³⁸ Vgl. Rogers, E., Diffusion of Innovations, New York, 1962.

Die **Nachzügler** sind die letzten Personen eines sozialen Systems, die eine Innovation übernehmen. Sie orientieren sich ausschließlich an der Vergangenheit, und viele von ihnen nehmen eine schon fast isolierte Stellung im sozialen System ein. Wenn die Nachzügler eine Innovation übernehmen, wird sie von der Mehrheit der Mitglieder des sozialen Systems bereits nicht mehr als neu angesehen.

Die folgende Darstellung verdeutlicht, wie sich die einzelnen Konsumententypen in den Lebenszyklus eines Produktes einpassen lassen:

Abbildung II.1: Diffusionsprozess



Diesem Modell liegt die Annahme zugrunde, dass die einzelnen Zeitpunkte der Übernahme einer Innovation durch Abnehmer nach einer Normalverteilung ablaufen. Theoretisch ist der Diffusionsprozess mit der Übernahme eines Produktes durch den letzten möglichen Anbieter beendet.

Die Lebensdauer eines Produktes kann ebenfalls in verschiedene charakteristische Phasen untergliedert werden. Gemessen in Umsätzen, Umsatzveränderungen und Gewinn oder Verlust, lassen sich die meisten Produkte von der ersten Einführung des Produktes bis zur Marktausscheidung des Produktes in einen Lebenszyklus mit fünf Phasen einteilen:

In der **Einführungsphase**, die mit dem Eintritt des Produktes in den Markt beginnt, werden zunächst geringe Umsätze erzielt. Bei einem völlig neuen Produkt hat der Erstanbieter oft eine monopolähnliche Stellung.

Erste Konsumenten sind die Neuerer (Innovatoren), diejenigen, die schnell zum Kauf bereit sind und sich durch Vorurteilslosigkeit, Wagemut und vielseitiges Interesse auszeichnen.

In der **Wachstumsphase** setzt der sogenannte Umsatzboom ein, sofern sich das Produkt nicht als "Flop" erweist und die höchsten Stückgewinne erzielt. In dieser Phase treten immer mehr Konkurrenten auf den Markt um das Produkt nachzuahmen. Zu den bisherigen Abnehmern kommen die frühen Adopter (frühe Mehrheit der Abnehmer) hinzu.

In der **Reifephase** steigt der Umsatz zunächst weiter an, um sein Maximum zu erreichen. Die Wachstumsrate sinkt am Ende dieser Phase auf Null. Durch eine wachsende Zahl von nunmehr auch konservativen Anbietern wird die Marktstruktur zunehmend polypolistisch. Die Konsumenten dehnen sich auf die frühe Mehrheit aus.

In der **Sättigungsphase** sinkt der Umsatz und die Wachstumsrate ist negativ. Auch der Gewinn nimmt ständig ab und erreicht am Ende die Gewinnschwelle. Die Marktstruktur bleibt weiterhin polypolistisch. Als Abnehmer tritt die sogenannte späte Mehrheit auf, das sind Personen, die sehr stark in der Tradition verhaftet sind und oft gewohnheitsmäßig kaufen.

In der **Rückgangsphase** sinkt der Umsatz stark, die Wachstumsrate ist negativ und Gewinne lassen sich auf dem nunmehr meist oligopolistischen Markt nicht mehr realisieren. Nach erheblichen Preissenkungen treten zu den Abnehmern nun auch die Nachzügler mit niedrigem Einkommen hinzu.

Natürlich handelt es sich bei den erwähnten Erklärungsmodellen um idealtypische Kategorisierungsversuche, die in der Realität verschiedene Variationen aufweisen können.

Auch die Konsumententypen lassen sich nur in gewissem Maß in ein derartiges enges Modell pressen. Es handelt sich um eine praktische Einteilung, die es erlaubt, je nach Durchdringungsphase unterschiedliche Werbestrategien und Zielgruppen zu definieren.

Trotz dieser Einschränkungen lässt sich anhand der Durchdringungsgeschichte des Mobilfunks die Gültigkeit und Anwendbarkeit dieser Darstellung feststellen.

In bezug auf die sozialstrukturelle Verbreitung des Mobiltelefons kann festgehalten werden, dass nun am Ende der Sättigungsphase der Übergang zur Rückgangphase und damit ein Absinken der Wachstumsrate begonnen hat. Das hängt zum einen mit dem in Absatz 2.1 und 2.2 erläuterten Gesellschaftsveränderungen und veränderten Denkweisen zusammen. Zum anderen mit einer deutlichen Preisreduktion auf der Angebotseite.

Neben Rogers haben auch andere Autoren wichtige, erwähnenswerte Modelle zur Diffusionstheorie aufgestellt.

- Zum einen ist Granovetter zu nennen, der bereits 1973 mit einem Aufsatz über „weak ties“ ein Verbreitungsmodell entwickelt hat, welches eine gewisse Analogie zur Verbreitung von Kettenbriefen aufzeigt.³⁹ Jeder Mensch hat einerseits „strong ties“, enge Beziehungen, zu engen Freunden und Verwandten, andererseits „weak ties“, leichte oder lose Beziehungen, zu Bekannten. Information und Überzeugung laufen über die „strong ties“ schneller, da diese oft Menschen mit grundsätzlich ähnlichen Einstellungen verbinden. In der Summe sind aber die „weak ties“ entscheidend für die Durchdringung. Diese sind wichtig, um die relative abgeschlossene Freundeskreise (verbunden über „strong ties“) durch „bridges“ zu überbrücken und somit verschiedene abgeschlossene Gruppierungen zu verbinden. Für die erfolgreiche Diffusion sind somit „bridging weak ties“ entscheidend. Granovetter hat diese Theorie 1983 nochmals verfeinert und die „weak ties“ Eigenschaften weiter differenziert.⁴⁰

³⁹ Vgl. Granovetter, M., The Strength of Weak Ties, American Journal of Sociology, 1973, pp. 1360-1380.

⁴⁰ Vgl. Granovetter, M., The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited, Sociological Theory, 1983, pp 201-233.

- Ein Modell, dass in Analogie zum Begriff der kritischen Masse in der Physik eine gewisse Mindestanzahl von Nutzern als Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchdringung sieht, hat Markus 1987⁴¹ aufgestellt. Nach Erreichen der kritischen Masse bildet sich eine lawinenartige Durchdringung. Diese „critical mass“ beinhaltet neben dem Kauf eines neuen Technikgegenstandes auch einen Nutzwert.⁴²

Allen Diffusionstheoretikern ist gemeinsam, dass sie Modelle beschreiben, die den prozentualen Anstieg der Nutzer der Gesellschaft im Laufe der Zeit darstellen. Während das Model von Rogers eine Konsumententypologie enthält, die Adopter nach verschiedenen Nutzungs- und Technikoffenheitskriterien unterscheidet, sieht Granovetter diese Funktion durch die Verbreitung und Verknüpfung der einzelnen Gruppen durch „bridging weak ties“ dominiert. Dahingegen beinhaltet das Model von Markus ein statistisches Element, da Durchdringung mit einer Mindestzahl von Nutzern einhergeht.

⁴¹ Vgl. Markus, M.L., Toward a „Critical Mass“ Theory of Interactive Media, Communication Research, 1987, pp 491-511 und Markus, M.L., Toward a „Critical Mass“ Theory of Interactive Media, Organizations and Communication Technology, 1990, pp 194-218.

⁴² Vgl. Weiber, R., Systemgüter und klassische Diffusionstheorie, Stoetzer M./ Mahler, A. (Hrsg), Die Diffusion von Innovationen in der Telekommunikation, Berlin, 1995, S. 39-70.

2.4 Die gesellschaftliche Akzeptanz des Mobiltelefons

Die gesellschaftliche Akzeptanz⁴³ des Mobiltelefons weist eine Parallele zum klassischen Telefon auf, deren Entwicklungsgeschichte ebenfalls von der beruflichen Seite herrührt, jedoch wesentlich schneller bei der Masse Verbreitung fand. Mit den neuen Diensten im Mobilfunkwesen werden damalige Verwendungsweisen des klassischen Telefons wieder aufgegriffen. Das Mobiltelefon dient zunehmend auch als Verteilmedium und soll nach Vorstellungen der Hersteller und Netzbetreiber in Zukunft Fernsehen, Radio und den fest installierten Internetanschluss ersetzen.

Bei der technischen digital vermittelten Kommunikation handelt es sich unumstritten um einen sozialen Prozess, denn das Telefonieren ist eine soziale Handlung, die erst durch die Existenz eines technischen Gerätes ermöglicht wird. Das Telefon sowie das Mobiltelefon sind Medien der Sprachübermittlung. Gleichzeitig bedeutet der Gebrauch dieser Medien die Auseinandersetzung mit einem Werkzeug, das nicht nur Resultat einer autonomen technischen Entwicklung, sondern Teil eines sozialen und historischen Prozesses darstellt.⁴⁴

Darüber hinaus sollte besonders die Annahme des Mobiltelefons als aktiver Prozess verstanden werden. Zunächst fand die Verbreitung des Mobiltelefons, wie oben beschrieben, mit unterschiedlicher Geschwindigkeit statt, was nicht zuletzt mit einem individuellen Entscheidungsprozess zusammenhängt. Denn dem Erwerb und der Benutzung eines mobilen Telefons geht der Entschluss und Wunsch voraus, sich einem technischen Kommunikationssystem anzuschließen und beinhaltet mehr aktive Handlungen des Konsumenten als der Anschluss zu einem ans Festnetz angeschlossenen Telefons.⁴⁵ Dazu zählt beispielsweise daran zu denken, den Stromspeicher (Akku) aufzuladen oder das Mobiltelefon beim Verlassen der Wohnung mitzunehmen. Beides sind aktive Handlungen, die beim klassischen Anschluss zum Festnetz entfallen.

⁴³ Mit Akzeptanz wird die Bereitschaft bezeichnet, ein neues Produkt anzunehmen.

⁴⁴ Vgl. Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S.54f. Eine ausführliche Darstellung, die das Telefon (hier als Vorreiter des Mobiltelefons verstanden) als legitimes Forschungsobjekt der Sozialwissenschaften auszeichnet, findet sich ebenfalls dort.

⁴⁵ Vgl. Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S.57.

Wie alle Handlungen werden auch Erwerb, Verwendungsart und Verwendungszweck eines Produktes durch soziale und kulturelle Normen und Konventionen geprägt. Beim Erwerb eines Mobiltelefons tritt dies noch stärker in den Vordergrund, da die meisten Anwender bereits einen Festanschluss besitzen oder darüber nahezu jeder Zeit verfügen können. Auf der anderen Seite kann das Telefon kein neutrales Werkzeug sein, dessen Verwendungszweck ganz beliebig vom individuellen Benutzer festgelegt wird.

Betrachtet man das Verhältnis von Mensch und Umwelt aus der Entwicklungstheorie Jean Piagets heraus, so steht zunächst folgende Grundthese: Jedes Individuum strebt nach einem größtmöglichen Gleichgewicht zwischen seinem Organismus und neuen Erfahrungen der Umwelt und versucht in seiner kognitiven Entwicklung, eine maximale Anpassung von Organismus und Umwelt zu erreichen (Gleichgewichtsmodell).⁴⁶ Dieser Prozess lässt sich als Adaptation (Anpassung) bezeichnen, in dem die zwei Funktionsweisen der Assimilation und Akkommodation ständig parallel ablaufen. Als Voraussetzung müssen kognitive Schemata („Denkmuster“) vorhanden sein. Es besteht der Versuch, bereits bekannte Verhaltensweisen oder Denkmuster auf die Umwelt anzuwenden.

Bei der Assimilation, wird die Umweltinformation oder Erfahrung so verändert, dass sie in ein vorhandenes Schemata eingefügt werden kann. Trifft es dabei auf Unstimmigkeiten, wird die zweite Funktionsweise, die Akkommodation, angewandt. Das vorhandene (kognitive) Schemata selbst wird solange verändert, bis die neue Umweltinformation eingeordnet werden kann. Schließlich wird das eigene Verhalten geändert.

Menschen nehmen demnach ständig Umweltinformationen an und verändern dabei nicht nur ihr eigenes Verhalten, sondern verändern gleichzeitig auch ihre Umwelt. Dabei nehmen sie auch teilweise Einfluss auf die weitere Technik- und Serviceentwicklung im Telekommunikationsbereich. Dieser Prozess, der hier unter Aneignen verstanden wird, bedeutet also nicht nur „Konsum“, „Genuß“ oder „Besitz“ einer Ware, sondern beinhaltet

⁴⁶Vgl. Zimbardo, Psychologie, 1992, S.65f. Vertiefend dazu: Piaget, J, Die Äquilibration der kognitiven Strukturen, Stuttgart 1976.

die konkrete Auseinandersetzung und die individuelle Bewertung. Im weiteren Verlauf entwickelt sich daraus eine Art Mobiltelefon- und Telefonierkultur.⁴⁷

Für das klassische Telefon als auch für das Mobiltelefon ist festzustellen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz nicht allein dadurch erklärt werden, dass sich im privaten Alltag einfach zeitlich versetzt die gleichen rationalen Handlungsmuster und Umgangsweisen durchgesetzt hätten, die zuvor im beruflichen Alltag entstanden sind. Zwar wird das Gerät im privaten Alltag auch rational und zweckgebunden genutzt, etwa wenn es um Notrufe, Nachfragen bei Behörden Firmen oder Privatleuten geht, doch darüber hinaus existieren emotional motivierte Nutzungsweisen des Gerätes, die von der spontanen Telefonplauderei bis hin zum intimen Bettgeflüster reichen und gar nicht oder nur teilweise von rationalen Motiven gekennzeichnet sind.⁴⁸ Um das Verständnis im folgenden Verlauf der Arbeit zu erleichtern wird unter dem allgemeinen Begriff Alltag meistens der berufliche sowie der private Alltag verstanden.

Die soziale und kulturelle Annahme des Mobiltelefons bedeutet ferner, dass sich die Benutzer selbst Normen und Konventionen des Umgangs mit dem Medium schaffen und geschaffen haben. Dabei zeichnet sich bereits eine deutliche Veränderung im Umgang mit bestimmten Konventionen ab, die früher mit dem klassischen Telefon, heute mit dem Mobiltelefon und deren Anwendungsvariationen durchgeführt werden.

Im privaten Alltag ist es in unserer Gesellschaft beispielsweise seit langem zur Konvention geworden,

- a) Besuche meist vorher telefonisch anzukündigen,
- b) sich für eine gelungene Feier telefonisch zu bedanken,

⁴⁷ In Anlehnung an Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S.56.

⁴⁸ Vgl. Beck, K., Telefongeschichte, 1989, S.58. Ergebnisse einer Berliner Umfrage zur Nutzung und Bedeutung des Telefons im privaten Alltag scheinen dies zu bestätigen: gefragt wurden unter anderem nach den Intentionen (Mehrfachnennungen) des zuletzt geführten Telefongesprächs. Am häufigsten nannten die Befragten den Wunsch, ihrem Gesprächspartner „etwas zu erzählen“ zu wollen (57,1%) und immerhin 16,6% gaben an, „nur mal die Stimme des anderen hören“ zu wollen. (Vgl. Schabedoth, E.; Storll, D.; Beck, K.; Lange, U., „Der kleine Unterschied“, 1989, S.102.)

- c) Geburtstags- oder Neujahrsglückwünsche unabhängig vom Aufenthaltsort zu übermitteln oder sich von einer Reise telefonisch ab- und bei der Ankunft wieder zurückzumelden.

Diese Bräuche selbst werden nicht verändert, jedoch werden sie zunehmend auch mit einem anderen Medium verwirklicht und weiterentwickelt:

- a) Besuche werden meist spontan von Unterwegs mit dem Satz: „Wir sind zufällig in der Nähe“, angekündigt, oder bereits seit längerem verabredete Treffen werden erst kurz vorher bestätigt „Ich bin gleich da“ – eventuelle Verspätungen werden daher eher toleriert.
- b) Nach gelungenen Feiern wird am nächsten Tag kurz und diskret eine SMS geschickt.
- c) Geburtstagsgrüße werden ebenfalls unabhängig vom Ort übermittelt, dabei wird zwischen entfernten Bekannten und guten Bekannten differenziert. Erste erhalten eine SMS, mit guten Bekannten spricht man persönlich.

Neujahrswünsche werden nachträglich im Laufe des Neujahrstag per Festnetz getätigt, da genau um Mitternacht das Netz überlastet war und später in der Nacht der Akku leer. Vielleicht konnte man gerade noch den besten Freunde „simsen“ (eine SMS verschicken). Urlaubskarten schicken wurde zumindest der bei jüngeren Generation durch Verschicken von SMS-Grüßen direkt vom Strand aus ersetzt.

Diese Normen und Konventionen sind nicht durch die (in den meisten Ländern vergleichbare) Kommunikationstechnik sondern durch die Kultur geprägt. Die kulturelle Prägung der Umgangsweisen mit dem Mobiltelefon lässt sich auch daran zeigen, wie unterschiedlich verschiedene soziale Gruppen das gleiche technische System nutzen. Beispielsweise nutzen Jugendliche überdurchschnittlich das SMS Versenden, während das Mobiltelefon für ältere Menschen als Notruf wichtig ist. Die soziale und kulturelle Annahme dieses Kommunikationsmediums kann zur Ausprägung nationaler und gruppenspezifischer „Telefonkulturen“ führen. Dazu zählt beispielsweise die „Telefonitis“

oder der häufige Austausch von SMS mancher Teenager oder die Notrufketten älterer Menschen.

Bislang wurde das Mobilelefon vorrangig aus Sicht des aktiven Umgangs mit dem Medium betrachtet. Die technische und soziale Funktion des Mobiltelefons liegt vorrangig darin, sprachliche Zeichen zu übermitteln. Aus gesellschaftlicher Sicht ist nicht nur der Gebrauchswert als Kommunikationsmittel von Interesse, sondern ebenso die symbolische Bedeutung, welche die Gesellschaft einem technischen Produkt verleiht. Damit liegt dem Mobiltelefon eine Doppelfunktion zugrunde.

Schon zu Zeiten des klassischen Telefons bildeten Individuelle oder bestimmte Gruppen ihre eigene Telefonkultur, indem sie von Filmen angeregt, den Besitz eines Luxustelefons dafür nutzten, um ihren „persönlichen Lebensstil“ nach außen sichtbar zu dokumentieren. Die technische Funktionstüchtigkeit eines schwarzen Standardtelefons, das jeder haben konnte, reichte ihnen nicht länger aus, um sich von der Masse abzugrenzen.

Bei dem vielfältigen Angebot von Mobilfunkgeräten lässt sich gleiches beobachten. Besonders Jugendliche benutzen, beziehungsweise tragen eine bestimmte „Handymarke“ als ausschlaggebendes Zugehörigkeitsmerkmal einer Gruppe.

Diese Feststellung ist belegt in verschiedenen Studien, wie beispielsweise „Handybesitz und die soziale Integration von Jugendlichen“⁴⁹ oder Bravo Faktor Jugend 3 – Get Connected⁵⁰.

In letzterer sind die wichtigsten Handy Marken (Stand Juni 2001, Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren) von allen Befragten, die ein Handy nutzen (n=316) aufgeführt:

- 48% benutzen ein Handy der Firma Nokia, während 44% eines dieser Marke besitzen;
- 24 % nutzen ein Siemens Handy, im eigenen Besitz haben 17% ein Handy der Marke Siemens;

⁴⁹ Seminararbeit März 2002: http://visitor.unibe.ch/WS02/cvk/arbeiten/Handybesitz_und_soziale_Integration.pdf.

- 22 % nutzen ein Handy der Marke Sony, 4% besitzen ein Sony- Handy;
- von Motorola werden Handys zu 21% genutzt und zu 6% besessen;
- bei Ericsson sind 18% im Einsatz, während 5% ein Handy dieser Marke besitzen.

⁵⁰ BRAVO-Faktor Jugend 3: Aktuelle Studie; BRAVO Faktor Jugend 3 analysiert das Konsumverhalten der Jugend bezüglich neuer Informationstechnologien: www.hbv.de/stage/professional/zielgruppen/jugend/jugend3_presse.html, Juni 2001.

2.5 Das Mobiltelefons als alltägliches Kommunikationsmedium

In diesem Abschnitt werden jüngste Gesellschaftsveränderungen durch neue Informations- und Kommunikationstechniken beschrieben, sowie das Verhältnis von Technik und Gesellschaft unter der Berücksichtigung unserer Kultur- und Sozialstruktur erörtert.

Kultur- und Sozialstruktur

Faktor Mobilität

Aus Untersuchungen der Kultur- und Sozialstruktur europäischer Länder im Vergleich geht hervor, dass die sozialen und kulturellen Faktoren noch immer sehr differenziert sind. Eine dieser Variablen, die einen Effekt haben sollte, ist die Mobilität. Die Untersuchung zeigt, dass internationale Mobilität in dieser Hinsicht eine signifikante Korrelation mit der Annahme der mobilen Telefonie zeigt.⁵¹

Faktor Status

Die Untersuchung ergab ferner keinen festen Anhaltspunkt dafür, dass der Status einer Person eine Rolle in der Annahme spielt. Das ist insofern überraschend, da die Literatur die Rolle des Status als besonders wichtig begreift, besonders für die frühe Annahme von neuen Technologien. Der Hauptgrund für diesen Mangel an Unterstützung für diese Hypothese mag in der Tatsache liegen, dass es verschiedene Dimensionen des Konzeptes „Status“ gibt. Status kann mit Reichtum in Verbindung stehen, aber auch mit Wichtigkeit, mit Innovationssfreude, mit Sophistikation, mit Klugheit und so weiter. Es gibt sicher Unterschiede zwischen den Ländern was die Zusammensetzung der verschiedenen Dimensionen des Begriffes Status betrifft.⁵²

⁵¹ Vgl. Haddon, Leslie, Adoption and use of mobile telephony in Europe (Kapitel 3) in: Haddon, L., Communications on the Move, 1998.

⁵² Vgl. Haddon, L., Communications on the Move, a.a.O.

Demographische Einflüsse

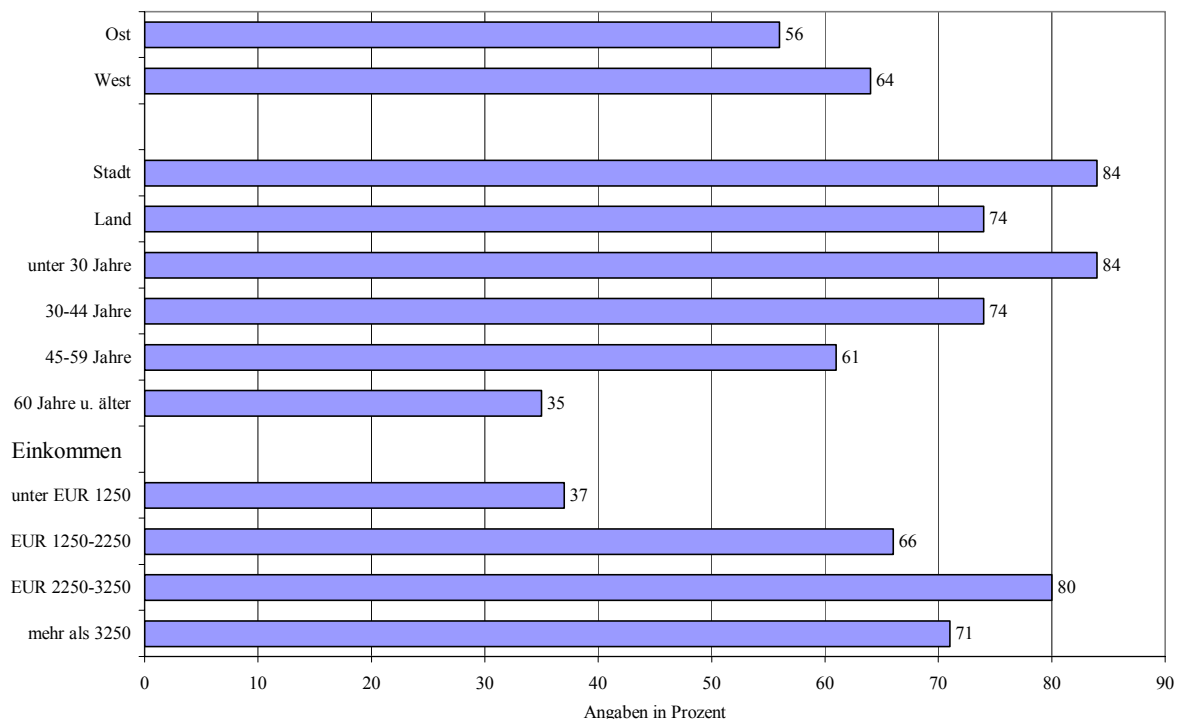
Das folgende Diagramm ist einer Untersuchung von Bitkom aus dem Jahr 2001 entnommen und lässt erkennen, dass es nur geringe Unterschiede in der Mobilfunknutzung zwischen West- und Ostdeutschland gibt. Ebenso fällt der Unterschied zwischen Stadt- und Landbevölkerung nicht deutlich ins Gewicht. Interessant zu erwähnen ist, dass es keine geschlechter-spezifischen Unterschiede gibt.

Deutlich wird hingegen, dass das Alter eine entscheidende Rolle spielt. Die Generation der über 60jährigen nutzt nur halb so oft das Handy im Vergleich zur Gruppe der unter 30jährigen. Außerdem zeigt sich eine verstärkte Mobilfunknutzung bei höherem Einkommen.

Die demographische Untersuchung lässt als häufigsten Mobilfunknutzer bevorzugt junge Besserverdiener erkennen. In dieser Arbeit wird vor allem auf die Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf das Kommunikationsverhalten eingegangen, eine weitergehende Analyse von demographischen Aspekten der Mobilfunknutzer ist daher nicht enthalten.

Dennoch sei erwähnt, dass die Erkenntnisse und Schlussfolgerungen aufgrund dieser demographischen Unterschiede im Nutzungsverhalten besonders auf jüngere und bessergestellte Bevölkerungsschichten zutreffen.

Abbildung II.2: Repräsentative Umfrage zu demographischen Faktoren der Mobilfunknutzung in Deutschland



(Quelle: BITKOM, 2001)

Die soziale und kulturelle Aneignung des Mobiltelefons wird hier einerseits als aktiver, von den Nutzern im Alltag vollzogener Prozess begriffen, welcher die Geschichte des Mobiltelefons und die Entwicklung der Mobilfunktechnik beeinflusst und geprägt hat.

Auf der anderen Seite wurde in den vorherigen Abschnitten aufgezeigt, dass diese enorme Verbreitung hauptsächlich durch telekommunikationspolitisches und wirtschaftliches Lenken stattgefunden hat. Dabei ist besonders an die Liberalisierungspolitik und die damit verbundene drastische Preisreduktion zu denken, die seit Ende der 80er Jahre in Europa stattgefunden hat (siehe Abschnitt 1.1).

Es bleibt die Feststellung, dass sich das Mobiltelefon innerhalb kürzester Zeit vom Geschäftsmedium (Penetration um circa 1 Prozent) zu einem massenhaft verbreiteten

Privatmedium (Penetration von circa 71 Prozent in 2002, Tendenz weiter steigend) entwickelt hat. Die dafür benötigte Zeitspanne umfasst in Deutschland acht Jahre, deutlich weniger als für das Telefon (mehrere Jahrzehnte) oder andere technische Errungenschaften.

3. Die Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf soziale Beziehungen: Forschungsschwerpunkt und Begriffsdefinitionen

Um das Mobiltelefon vollständig in seinen gesellschaftlichen Auswirkungen zu analysieren genügt es nicht, sich allein auf eine techniksoziologische Betrachtungsweise zu beschränken. Darin wird zwar Kultur und Technik gegenübergestellt, jedoch vorrangig auf eine handlungstheoretische Perspektive beschränkt. Typische Untersuchungen über Technik „stellen im allgemeinen die Frage in den Mittelpunkt welche (sozialen und kulturellen) Bedeutungen einem technischen Objekt zukommen – ob eine neue Technik ihre sozialen Verwendungsweisen und kulturellen Bedeutungen bereits in sich trägt oder ob diese erst geschaffen werden müssen und wie sich die Technik auf das individuelle Handeln auswirkt.“⁵³

Telefon und Mobiltelefon sind zudem Kommunikationsmedien. Daher ist es sinnvoll, die techniksoziologische mit der kommunikationssoziologischen Betrachtung des Mobiltelefons zu verbinden. Kommunikation ist wiederum eng mit den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen verbunden, daher besteht diese Forschungsarbeit unter dem Versuch, eine übergreifende soziologische Untersuchung ohne generellen Ausschluss eines der genannten Bereiche zu erzielen.

Ziel ist es, die Vorteile, Veränderungen und Auswirkungen der „mobilen Gesellschaft“ in bezug auf den Umgang mit dem Mobiltelefon deutlich zu machen und zu diskutieren. Dazu werden nach Einführung in der relevante soziologische Lehre, besonders derer von Simmel und von Wiese, im Anschluss eigene Thesen formuliert, die mit Hilfe von Ergebnissen aus vorhandenen Studien, aktuellen Informationen und fachübergreifenden Umfragen zu diesem Forschungsschwerpunkt untersucht werden. Zusätzlich zu der Sekundäranalyse werden repräsentative Daten vor allem vom statistischen Bundesamt sowie der Regulierungsbehörde für das Post- und Fernmeldewesen herangezogen. Einige

⁵³ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 210.

Teilaspekte werden mit Hilfe einer eigens durchgeführten Stichprobenuntersuchung exemplarisch vertieft.

Um den Forschungsschwerpunkt der Mobilfunknutzung einzugrenzen, werden die Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf die sozialen Beziehungen untersucht. Daher ist unerlässlich, die soziologischen Hauptbegriffe sowie die damit verbundene soziologische Theorie in diesem Kapitel einzuführen und deren spätere Benutzung zu definieren.

In Kapitel 4 folgt die Untersuchung der veränderten Kommunikation und ihrer Folgen auf soziale Beziehungen als solches, des weiteren schließt sich in Kapitel 5 und 6 die Untersuchung der Gesichtspunkte Mobilität und sozialer Raum an, stets bezogen auf den Einfluss sozialer Beziehungen.

Heranführung und Definition der soziologischen Hauptbegriffe

Für jede wissenschaftliche Arbeit ist es unbedingt erforderlich, die zentralen Begriffe eindeutig zu definieren, um sie während einer Analyse korrekt verwenden zu können. Zudem ist es für das Begriffsverständnis förderlich, einen kurzen Einblick über die Herkunft eines Begriffes und die dahinterstehenden Konzepte zu erhalten. Diese sind in einer Argumentationskette verknüpft, um das Untersuchungsgebiet in einem überschaubaren Rahmen zu halten. Gleichzeitig resultieren hier aus jenen Begriffen die zu behandelnden Forschungsschwerpunkte.

Bei den soziologischen Kategorien, welche direkt mit dem Medium des Mobiltelefons verbunden sind, steht die Problematik an, dass es sich oft um mehrdeutige Ausdrücke handelt. Daher ist es um so wichtiger zu präzisieren, wie diese Begriffe in der vorliegenden Arbeit verwendet werden.

Das Mobiltelefon ist ein Kommunikationsmedium - ein technisches Gerät, welches zur menschlichen Kommunikation über Distanzen hinweg beiträgt, ohne dabei an einen festen Ort gebunden zu sein. Daraus ergeben sich genau zwei Kategorien, die unweigerlich mit der Benutzung des Mobiltelefons verbunden sind: Kommunikation und Mobilität. Den

Schlüsselpunkt zwischen diesen beiden Kategorien stellt der Raum dar. Ursprünglich war das Kommunizieren nur von Angesicht zu Angesicht möglich. Die zunehmende Verbreitung technischer Kommunikationsmedien trug zur Überwindung des physischen Raumes bei. Durch die Möglichkeit der Mobilität wird zusätzlich die Ortsgebundenheit überwunden. Eine genauere Spezifikation zu diesem Sachverhalt ist ebenfalls angezeigt.

3.1 Kommunikation, Soziale Beziehungen und Interaktion

Kommunikation beinhaltet den wechselseitigen Austausch von Meinungen, Gedanken, Wissen, Erfahrungen und Gefühlen sowie die Übertragung von Nachrichten und Informationen. Sie wird überwiegend durch eine universell gebräuchliche Sprache, aber auch durch gemeinsame Zeichensysteme aller Art ermöglicht. Anders ausgedrückt treten Menschen durch Kommunikation zueinander in Beziehung.

Oft wird Kommunikation mit Interaktion gleichgesetzt, obwohl unter Kommunikation häufig nur der Austausch von Informationen zu verstehen ist, während die Interaktion weiter gefasst wird. Auch der Begriff der Interaktion variiert je nach Vertreter einer soziologischen Richtung. Interaktion ist von interagieren abgeleitet und meint, dass Individuen sich agierend und reagierend, wechselseitig in ihrem Verhalten beeinflussen. Dabei stellt der kommunikative Austausch nur einen Teil der Interaktion dar.

Eine Interaktion liegt vor, wenn sich ein Individuum in seinem Handeln nicht nur am zufälligen oder gerade erkennbaren Verhalten eines anderen Handlungspartners, sondern in erster Linie an dessen Erwartungen, positiven und negativen Einstellungen sowie Einschätzungen und Bewertung der gemeinsamen Situation orientiert. Eine derartige wechselseitige Orientierung der Handlungspartner ist nur im Rahmen einer vorgegebenen sozialen Struktur von gemeinsamen Werten, normativen Mustern, Symbolen und Kommunikationstechniken möglich.⁵⁴

Ursprünglich stammt der Begriff der Interaktion aus der amerikanischen Soziologie⁵⁵ deren Vertreter unter anderem G. H. Mead und W. I. Thomas waren. Der damit verbundene Gedankengang wurde in der deutschsprachigen Literatur überwiegend als soziale Beziehung bezeichnet.

⁵⁴ Vgl. Hillmann, Soziologie, 1994, S. 381.

⁵⁵ Als Hauptvertreter der sogenannten Chicago School haben George Herbert und William Isaac Thomas (1863-1947) sich auf Erforschung des symbolischen Interaktionismus spezialisiert. Als Hauptwerke sind "Social Behaviour and Personality" von W. I. Thomas (New York, 1951), sowie "Mind, Self, Society" von G. H. Mead (Chicago, 1934) zu nennen. Weitere bekannte Vertreter der Chicago School sind unter anderem W. F. Ogburn (Sozialkulturreler Wander und Technik) und R. E. Park (Stadtsoziologie).

Dieser Begriff wurde von G Simmel, E. Dupréel, L. v. Wiese und A. Vierkant geprägt und eingeführt.⁵⁶ Die soziale Beziehung bezeichnet ursprünglich wechselseitige Einwirkungen und Verhaltensformen zwischen Personen.

Erstmals bei Gabriel Tarde (1843-1904)⁵⁷ wurde definiert ausgesprochen, dass Soziologie eine „Interpsychologie“ sei, die sich mit dem zwischenmenschlichen Geschehen gefasst. Der grundlegende Gegenstand dieser Lehre ist demzufolge die Dyade (das Paar), von der alle sozialen Gebilde höherer Ordnung ihren Ausgang nehmen sollen. Gleichzeitig hebt Tarde hervor, dass die soziale Beziehung sowohl in Richtung einer Vereinigung wie einer Trennung oder Entgegensetzung verlaufen kann (Krieg, Konkurrenz, Diskussion). Das soziale Leben erhält geradezu sein inneres Leben und seine Beweglichkeit aus diesen Entgegensetzungen.

Dieser Ansatz erfuhr durch Georg Simmel (1858-1918) eine bedeutsame Erweiterung. Er stellte in seiner Soziologie fest, dass Gesellschaft überall „da existiert, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten“, die aus bestimmten Trieben oder Zwecken entstehen soll. Genau wie bei Tarde kann jede gesellschaftliche Einheit, „je nach Art und Enge der Wechselwirkung sehr unterschiedliche Grade haben“. Charakteristisch für Simmel ist es nun, dass er den Gegenstand der Soziologie in den Formen der Vergesellschaftung sieht, die relativ unabhängig sind von den sich wandelnden Inhalten.

Die Bedeutung Georg Simmels

Der Philosoph und Soziologe Georg Simmel beschäftigte sich in seinen Werken mit wechselseitigen Einwirkungen und Verhaltensformen zwischen Menschen.

Er wurde am 1.3.1858 in Berlin geboren und verstarb am 26.9.1918 in Straßburg. Ab 1885 lehrte er zunächst als Privatdozent für Philosophie an der Universität Berlin, und ab 1901 als Professor. 1914 wurde er zum ordentlichen Professor in Straßburg ernannt.

Simmel versuchte in Analogie zu anderen Wissenschaften, die Bedeutung und Eigenständigkeit der Soziologie als Wissenschaft zu begründen. Während andere

⁵⁶ A. Vierkant (1867-1953) verfasste 1915 erstmals einen Artikel über „Die Beziehung als Grundkategorie des soziologischen Denkens.“, erschienen unter Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie IX.

⁵⁷ G. Tarde, La logique sociale, Paris 1894.

„Soziologen“ gleicher oder früherer Zeit sich vor allem als Anthropologen, Psychologen oder Philosophen verstanden, etablierte sich in Deutschland vor allem auch durch Simmel die Soziologie als eigenständige Wissenschaft. Simmel selbst bezieht sich in seinen Werken besonders auf den Philosoph Immanuel Kant.

Im Verlauf seiner „Formalen Soziologie“ behandelt Georg Simmels wo und wie Menschen in Wechselwirkung treten und welche Formen der Vergesellschaftung sich daraus ergeben.⁵⁸ Daher kommt ihm eine Schlüsselrolle als Begründer der formalen Soziologie beziehungsweise reinen Soziologie zu. Der Begriff „soziale Beziehung“ bezeichnet in diesem Konzept rein formal die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Individuen.

Simmels Überlegungen zum Aufbau einer Soziologie gehen von dem zentralen Prinzip der „Wechselwirkung“ aus. Da seine soziologische Lehre nicht allein auf die Beschreibung des Sozialen beschränkt ist, kann daher von einer erkenntnistheoretischen Theorie gesprochen werden. Für Simmel ist jegliche Realität eine Wechselwirkung zwischen den Teilen dieser Realität:

„Als regulatives Weltprinzip müssen wir annehmen, dass Alles mit Allem in irgendeiner Wechselwirkung steht, das zwischen jedem Punkt der Welt und dem andern Kräfte hin und hergehende Beziehungen bestehen.“⁵⁹

Der Begriff der Wechselwirkung ist somit zu einer Grundkategorie der formalen Soziologie geworden und dient dem Verständnis, wie das Soziale aufgebaut ist. Danach setzt sich Gesellschaft aus einer Vielzahl dauerhaft gleichbleibender verfestigter Beziehungsformen zwischen Individuen zusammen, die mit ihrem Handeln gegenseitig aufeinander einwirken. Das Handeln kann dabei, je nach Interesse, verschiedene Inhalte haben. In Analogie zu den physikalischen Wechselwirkungen zweier oder mehrerer Körper entsteht eine Interaktion durch Wechselwirkung von mindestens zwei Menschen.

⁵⁸ Vgl. Simmel, G., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908.

⁵⁹ Vgl. Simmel, G., Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen, Leipzig 1890, S.12f.

In Simmels Lehre sind die Ausdrücke Vergesellschaftung und Gesellschaft als Synonyme zu gebrauchen. Dahinter steht die Absicht zu verdeutlichen, dass die Gesellschaft nur durch die Interaktionen, oder wörtlich „Wechselwirkungen“, von Menschen entstehen kann.

Darin betrachtet Simmel Gesellschaften als Summe von Wechselwirkungen. Das heißt, es ist ein fortdauernder Prozess, der niemals aufhört. Das Gesellschaften keine statischen Gebilde sind, sondern dass es einen immerwährenden Wandel in den Wünschen, Interessen, und Zielen von Individuen und sozialen Gebilden gibt, ist ein ganz wichtiger und neuer Gesichtspunkt in der Soziologie. Um der Dynamik von Gesellschaftsprozessen Ausdruck zu verleihen, und um zu unterstreichen, dass Gesellschaft aufgrund eines Netzes von Wechselwirkungen entsteht, ersetzte er den statischen Begriff der „Gesellschaft“ durch den Prozessbegriff der „Vergesellschaftung“. Gesellschaft ist in seiner Definition nicht eine Substanz, das heißt etwas, das unabhängig von anderen Dingen einfach besteht, sondern konstituiert sich in einem immerwährenden Prozess aus den Wechselwirkungen neu heraus. Auf geschichtliche und kulturelle Bezüge ist Simmel dabei nicht eingegangen.

Ganz ähnlich entwickelte auch Eugène Dupréel (seit 1912) eine Beziehungslehre, in der betont wird, das „eine soziale Beziehung zwischen zwei Individuen besteht, sofern die Existenz oder die Aktivität des einen die Handlungen und seelischen Zustände des anderen beeinflussen. Der Normalfall ist ein aktueller oder virtueller reziproker Einfluss.“⁶⁰

Die Erweiterung durch Leopold von Wiese

Eine systematische Weiterentwicklung der von Simmel entwickelten Betrachtungsweise über soziale Beziehungen findet sich in der allgemeinen „Beziehungslehre“ L. von Wieses, für den das Soziale „eine Fülle (ein verwickeltes Netz) von wechselnden Verbindungen der Menschen untereinander“ ist.⁶¹ Das Ziel der von ihm vertretenen

⁶⁰ Dupréel, E.: Le rapport social. Paris 1912.

⁶¹ Vgl. Von Wiese, Leopold, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. überarbeitete Auflage, München und Leipzig 1933, Original von 1924, S. 110.

Soziologie sieht Wiese darin das Gesellschaftliche durch Erforschung der Geschehnisse, die sich zwischen Menschen abspielen, erklären zu können. Dazu entwickelte er ein allgemeines Beziehungssystem und ein System aller sozialen Gebilde.

Leopold von Wiese wurde am 2.12.1876 in Glatz geboren und verstarb am 11.1.1969. Er schloss 1902 in Berlin sein Studium mit den Doktor der Philosophie ab und erwarb 1904 seine Habilitation. In den Jahren von 1908 bis 1911 lehrte er als Professor an der TH Hannover. 1914 wechselte er zur Handelshochschule Köln. Ab 1919 lehrte er als ordentlicher Professor an der Universität Köln. 1935 wirkte er als Gast-Professor in Harvard. Von Wiese war der Begründer und Herausgeber der seit 1948 unter dem Titel „KZfSS“ erscheinenden Vierteljahreshefte.

In Anlehnung an Georg Simmels formalen „geometrischen“ Soziologie und in Auseinandersetzung mit Tönnies Arbeiten zur „Soziographie“, sowie Johannes Plenges „Beziehungslehre“ entwickelte Wiese eine Beziehungslehre, die ebenfalls der Formalen Soziologie zuzurechnen ist. Seine Beziehungslehre bezeichnet er ergänzend mit der Theorie von den sozialen Prozessen und Gebilden.

Ihn interessierte, ähnlich wie Simmel, wie sich Menschen in der Gesellschaft zueinander verhalten: „Zu studieren ist der Grad der Verbundenheit von Menschen. Er ist meßbar und bestimmbar nach der Größe des Abstandes, nach Nähe und Ferne.“⁶² Daher fordert er, „das Leben der Menschen in seiner Gesamtheit und seinen Teilausschnitten daraufhin zu untersuchen, welche Vorgänge der Bindung und Lösung bestehen und zu welchen Gruppierungen diese Prozesse führen“; beziehungsweise „wie diese Vorgänge der Integrierung und Differenzierung auf die Menschen und ihre Leistungen wirken.“⁶³

Dazu wendet er – im Sinne einer „Wirklichkeitswissenschaft“ – die Methode der Isolierung an, um die einfachsten Elemente (hier besonders der Mensch-Mensch-Zusammenhang) heraus zu arbeiten, die das Gesamtgeschehen der Gesellschaft und die Kultur begründen, und diese zu analysieren: „Bei mir liegt die wissenschaftliche Forderung gerade in der Richtung, möglichst alles beiseite zu lassen, was nicht unbedingt

⁶² Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S.108.

zum sozialen Prozess und damit zur Lehre von den zwischenmenschlichen Distanzen gehört.“⁶⁴ Konkret formuliert bedeutet es, dass er zwar die Äußerungen von Plenge: „Es gibt keine Menschbeziehung ohne ihre zugehörigen Sachbeziehungen (...)“ oder „keine Beziehung ohne Betreff“ anerkennt, jedoch sagt er deutlich, dass in seiner Lehre aus Isolationsgründen davon abzusehen ist. Dennoch bleibt der „Betreff“ (Im Sinne von Inhalt) als Einfluss nehmender Faktor auf die Mensch-Mensch-Beziehungen bestehen.

Ferner wendet er sich gegen das Verwenden des Begriffes der Substanz. Seine Beziehungslehre steht dem Streit um „Individualisten“ und „Kollektivisten“ („Universalisten“) neutral gegenüber, weil ihr soziales Element nicht der einzelne Mensch ist, dem eine andere Substanz (zum Beispiel die Gesellschaft) gegenüber gestellt wird. Vielmehr sieht er in der Sozialsphäre nur Prozesse und Verkettungen von Geschehnissen, in die allerdings Menschen verstrickt sind, was dem Prinzip der Vergesellschaftung von Simmel sehr ähnlich ist.

Von Wieses Grundthese der Beziehungslehre ist, dass es in der Sozialsphäre nur (in der Zeit hinfließende) Geschehnisse gibt, und auch die sozialen Gebilde (das heißt die scheinbaren Körper gesellschaftlichen Lebens) lösen sich für die wissenschaftliche Ansicht in solche Geschehnisse auf.⁶⁵

Die vier Grundkategorien von Wiese werden im folgenden dargestellt. In seiner Beziehungslehre untersucht er „soziale Prozesse“, die sich in einem „sozialen Raum“ abspielen, der die Menschen in bestimmten „Abstand“ zueinander bringt, und gibt damit gleichzeitig eine Erklärung über die Entstehung von sozialen Beziehungen ab: „Eine soziale Beziehung ist das Ergebnis vorausgehender sozialer Prozesse.“⁶⁶

Verfestigte Beziehungen (oder präziser sich wiederholende soziale Prozesse) werden vom menschlichen Geist vereinfacht zu „sozialen Gebilden“ zusammengefasst und verhelfen so zu einer Ordnung und Vereinfachung des Zusammenlebens.

⁶³ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 109.

⁶⁴ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 63.

⁶⁵ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 62.

⁶⁶ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110.

1) Soziale Prozesse

„Das Soziale (...) ist nach der Beziehungslehre ein Geflecht von Geschehnissen, in dem Menschen und Mensch-Mehrschaften (Gruppen) in wechselnden Abständen aufeinander einwirken (...). In letzter Abstraktion ist das Soziale nichts anderes als ein unendlich wechselvolles Spiel von Distanzierungen“ (Abstandsverschiebungen). „Diese Verschiebungen von Nähe und Ferne hängen mit Ideen, Gefühlen, Überzeugungen, Interessen, Wünschen der Einzelmenschen, mit Kollektivkräften (...) zusammen und sorgen so für die Qualitätsfärbung der sozialen Prozesse.“⁶⁷ Das heißt, die spezifische (inhaltliche) Ausprägung eines sozialen Prozesses wird durch die Personen und einer bestimmten „Bezweckung“ bestimmt.

„Die Vorgänge, (...) die ich soziale Prozesse nenne, sind Vorgänge, durch die Menschen enger miteinander verbunden oder mehr voneinander gelöst werden.“⁶⁸

2) Abstand

Die zweite Hauptkategorie der Beziehungslehre ist die des Abstandes (der Distanz); wobei dieses Wort sowohl Ferne, wie Nähe bedeutet. Distanzierung ist nicht bloß Erweiterung, sondern ebenso Verminderung des Abstands.“⁶⁹

Die Kategorie des sozialen Abstandes lässt offen, ob das Resultat der Beziehung der Individuen Vereinigung, Konkurrenz, Opposition oder Konflikt ist. In Wieses Lehre werden die Einflüsse der Individuen aufeinander ohne kulturelle Bezüge studiert.

3) Der soziale Raum oder die Sozialsphäre

„Unsere Hauptkategorie (neben sozialem Prozess und Abstand) ist die des sozialen Raumes (oder im gleichen Sinne der sozialen Sphäre). Der soziale Raum ist das Universum, in dem sich soziale Prozesse abspielen. Er ist vom physischen Raume zu unterscheiden. Auch dieser in Teilausschnitten wahrnehmbare Raum ist für das gesellschaftliche Leben von großer Bedeutung.“⁷⁰

⁶⁷ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 58.

⁶⁸ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110.

⁶⁹ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110.

⁷⁰ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110f.

Bewegung im sozialen Raum spielt sich nicht im physischen Raum ab. „Häufig werden sie von einer körperlichen Bewegung begleitet (einem Sich-Abwenden, Zugreifen, Händereichen, Umarmen, Fortlaufen usw.). Aber diese wahrnehmbaren Vorgänge brauchen sich nicht notwendig dabei abzuspielen; es gibt Bewegung im sozialen Raume, die sich nicht als sichtbare Bewegungen vollziehen. In der Regel werden sie in der Tat durch körperliche Begleiterscheinungen unterstützt.“⁷¹

„Für unsere Zwecke genügt: der soziale Raum ist im Unterschiede zum physischen oder „populären“ Raume (...) eben jene Sphäre, in der sich soziale Prozesse abspielen: Verbindungen, Trennungen, Bindungen, Lösungen, Brechungen, Verteilungen, Gesellungen.“⁷²

„Das Gesamtgeschehen im sozialen Raume zerfällt in eine unendlich große Fülle von sozialen Prozessen, die alle Näherungs- und Entfernungsvorgänge (Ab- und An-Prozesse) sind.“⁷³

Das bedeutet ferner: „als gesellschaftlich oder sozial erscheint das, was sich in gegenseitigen Einwirkungen zwischen den Körpern, Seelen und Geistern abspielt.“⁷⁴

Laut von Wiese gibt es einen Raum, in dem Menschen untereinander verbunden oder voneinander getrennt werden – eine Daseinssphäre, die zwischen den Menschen liegt: „Diese Sphäre des Zwischenmenschlichen gehört nicht der Körperwelt an; sie ist aber ebensowenig das Ganze oder Teil des Seelenbereiches. Sie ist substanzlos (...). Das Soziale besteht aus einer relativ endlosen Kette von Geschehnissen, die sich in der Zeit abspielen. Geschehnisse (wie gesagt), Vorgänge, Prozesse allein; nicht Substanzen, Dinge, Gebilde sind in dieser Sphäre vorhanden.“⁷⁵

⁷¹ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 112.

⁷² Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 111.

⁷³ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110.

⁷⁴ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 101.

⁷⁵ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 102.

Zusammenfassend bedeutet eine soziale Beziehung nach von Wiese:⁷⁶

- „Eine soziale Beziehung ist das Ergebnis vorausgehender sozialer Prozesse“.
- *genauer*: „Sie ist eine durch einen sozialen Prozess oder (häufiger) durch mehrere soziale Prozesse herbeigeführter labiler Zustand der Verbundenheit oder Getrenntheit zwischen Menschen.“
- *oder ganz kurz*: „Eine soziale Beziehung ist ein bestimmter Abstand zwischen den Menschen.“
- „durch die Erneuerung des Bewegungsspiels im sozialen Raume erweisen sich die Beziehungen als labil. Sie werden durch die neu einsetzenden sozialen Prozesse mehr oder weniger verändert und verschoben.“

4) Soziale Gebilde

Der menschliche Geist dichtet alle sich oft wiederholenden Vorgänge der Sozialsphäre zu Substanzen um: Diese Geschehnisse (Vorgänge/ soziale Prozesse), fasst der stets vereinfachende und abkürzende menschliche Geist als Einheiten zusammen, womit die Vorstellung von Substanzen gegeben ist.

Beispiele: Staat oder Traditionen:

„In der sinnlich wahrnehmbaren Welt gibt es keinen Staat. Da er sich aber als höchst wirksame Kraft erweist, wird gefolgert, dass er eine geistige Substanz sei, die im Bilde eines Körpers vorgestellt werden müsse“ (S.105). Traditionen sind auch solche gefestigten Prozesse, die ohne sie zu hinterfragen über Generationen weiter vermittelt werden.

Aus der Existenz dieser vereinfachenden Vorstellung von Substanzen folgert von Wiese die Notwendigkeit neben der Lehre von den sozialen Prozessen, also der Lehre von den wirklichen, unmittelbar erfassbaren Vorgängen der Sozialsphäre, ergänzend die Lehre von sozialen Gebilden heranzuziehen.

Ähnlich wie der Abstand aus Nähe oder Ferne bestehen kann, entstehen soziale Gebilde nicht nur aus „Amalgamierungen“, sie können ebenso aus „Scheidungen“ entstehen.

⁷⁶ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 110.

Zum Verständnis des Reichs des Zwischenmenschlichen:

„Die soziale Welt ist ja nicht eine völlig selbstständig existierende Welt. Die Gesamtheit der realen Welt erleben wir als Kombination a) des Körperlichen, b) des Individual-Seelischen und c) des Sozialen. Unser Verstand trennt diese Verbindung. Die Lösung einer (gedachten) Sozialsphäre ist unerlässlich, weil die Welt, die wir als sozial erleben, nicht bloß als rein psychische oder rein physische verstanden werden kann.“⁷⁷

Das heißt, von Wiese unterscheidet das physische (körperliche) Weltdrittel, das psychische (individual-seelische) Weltdrittel und das soziale Weltdrittel: „Mit dem physischen ist das soziale Weltdrittel dadurch verbunden, dass Vorgänge, die gar nicht in die Körpersphäre gelangen auch nicht zu sozialen Kräften werden. Mit dem psychischen Drittel ist das soziale dadurch verknüpft, dass das Soziale selbst nicht wahrnehmbar ist; aber seine (des sozialen) Einwirkungen auf die körperliche Raumwelt sind stark und mannigfaltig, und die Zusammenhänge, die im Sozialen bestehen, kann man sich nur in Kategorien räumlicher Vorstellungen veranschaulichen.“⁷⁸

Es kommt zu einem Fehlverständnis, indem die „Sozialsphäre mit dem physischen Raume oder mit der Welt des Geistes (den die Geisteswissenschaften behandeln) entstehen. Der soziale Raum ist trotzdem als einer den übrigen Räumen gegenüber selbstständiger Raum zu fingieren.“⁷⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass von Wieses Theorie der sozialen Gebilde sich mit den Phänomenen der Gruppe, der Beziehungen zwischen den Gruppen und den Körperschaften beschäftigt. Von Wiese wollte aus den sozialen Prozessen den „Charakter“ der zu untersuchenden Körperschaften bestimmen. Dieses formale, abstrakte Konzept erlaubt, nahezu beliebige Inhalte anzunehmen. Es soll auch Zugang zu den Fragen der Ungleichheit, Herrschaft Schichtung, Auslese und anderen eröffnen. Der Ansatz ist eher deskriptiv als erklärend. Sein Ergebnis ist eine Klassifikation von Sozialprozessen.

⁷⁷ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 112.

⁷⁸ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 112.

⁷⁹ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933, S. 113.

Die soziale Beziehung erweist sich trotz ihres elementaren Charakters als ein komplexes Phänomen, da sie nicht nur von seelischen Akten, sondern auch von materiellen Gegebenheiten beeinflusst wird. Die Einflussmittel sind demnach Gewalt oder Zwang, Überredung und Austausch von Akten und Dingen. Die sozialen Beziehungen stellen ferner eine Menge von Einzelbeziehungen dar, die voneinander verschieden sind und einander durchdringen. Sie sind vorübergehend, dauerhaft oder permanent. Die wichtigste Unterscheidung ist die positive und negative Beziehung, die Übereinstimmung oder Antagonismus erzeugen. Bei positiven und komplementären Beziehungen kommt es zu Gruppenbildung.⁸⁰

Den Ansätzen von Simmel, Dupréel und von Wiese ist gemeinsam, dass sie zunächst das zwischenmenschliche Geschehen als soziologisch relevante Dimension erkannt haben und darüber hinaus ablehnen, Gesellschaft als Substanz zu betrachten. Diese geometrische Betrachtung des Sozialen wurde häufig dahingehend kritisiert, dass sie zu wenig auf die Regelungen und Normen des sozialen Verhaltens einging. Wie aus solchen Prozessen Gebilde entstehen sollten, blieb unklar, da der konkrete inhaltliche Zusammenhang mit diesen Strukturen fehlte. Mit Strukturen sind hier ferner Erwartungen, Positionen, Rollen, Gruppen, Organisationen, Institutionen, Schichten oder Klassen gemeint, aus denen sich Regelmäßigkeiten aber auch Konflikte und Störungen der sozialen Beziehungen ergeben.

Hinsichtlich der Konsequenz der Durchführung dieses strengen Lehransatzes gibt es einen Unterschied von Simmel zu von Wiese. Während letzterer konsequent bei seiner Idee der isolierten und systematischen Betrachtung einzelnen Elemente blieb, widmete sich Simmel teilweise spezieller „Teilstrukturen“, als Gegenspieler zu den „Gesamtstrukturen“ (siehe die Auseinandersetzungen mit dem Großstadtleben, beziehungsweise mit dem Geld).

⁸⁰ Vgl. König, René, Soziologie, Frankfurt 1958.

Erweiterung des Begriffes durch Max Weber

Um der bis dahin ungenügenden Bestimmung des Problems der sozialen Beziehung entgegenzuwirken, eröffnete Max Weber (1864-1920) einen anderen Zugang. Der Begriff der sozialen Beziehung erfuhr somit einen Bedeutungswandel. Für ihn ist die soziale Beziehung „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer (...) Die soziale Beziehung besteht also durchaus ganz ausschließlich: in der Chance, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird.“⁸¹ Damit ist einmal die Gefahr gebannt, die sozialen Gebilde zu einer Substanz zu erheben, aber es ist auch vermieden, die Beziehung rein mechanisch im Sinne einer sozialen Geometrie zu sehen. Die Betonung liegt auf dem Verhalten, welches das eigene Handeln „sinnhaft“ am fremden Handeln „orientiert“; und nicht, dass es auf eine Gleichmäßigkeit des Verhaltens (wie bei Simmel und von Wiese postuliert) ankommt.

Für Weber ist für die Soziologie daher das soziale Handeln von zentraler Bedeutung. Entscheidend dabei ist, dass die Regelmäßigkeiten im sozialen Handeln aus einer ganzen Reihe von Regelungssystemen erwachsen wie Brauch, Sitte, Recht. In allen Fällen wird das Handeln des einzelnen an bestimmten Erwartungen oder Normen orientiert.⁸²

Weber ging in seinen Grundbegriffen von der sozialen Beziehung als einem „seinem Sinngehalt nach subjektiv aufeinander bezogenes und dadurch orientiertes Verhalten“ mehrerer Individuen aus und setzte somit erstmals die soziale Beziehung mit konkreten Inhalten (Betreff) in konzeptuellen Zusammenhang. In seiner Auffassung unterliegt alles Handeln der Wahl eines Wertes und eines Zieles und ist damit „sinnhaft orientiert“. Sein empirischer Wissenschaftsanspruch für die Soziologie lag darin, sich darauf zu beschränken, „soziales Handeln, dem ein von den Handelnden subjektiv gemeinter Sinn unterliegt, deutend (zu) verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich (zu) erklären“. Dazu unterschied er idealtypisch zwischen zweckrationalem, wertrationalem und traditionalem Handeln.

⁸¹ Vgl. Weber, Max, *Methodologische Schriften*, herausgegeben von Winkelmann, Johannes, Frankfurt am Main 1968 (Original von 1913), S. 184ff.

⁸² Vgl. Weber, Max, *Methodologische Schriften*, 1968, S.171.

Webers Konzept hatte schließlich wesentliche Auswirkungen auf die Konzeption einer allgemeinen Handlungstheorie sowie auf die Leitidee des symbolischen Interaktionismus: Das klassische Grundmodell des symbolischen Interaktionismus findet sich bei George Herbert Mead (1863-1931), obwohl der Begriff erst später von Herbert Blumer geprägt wurde. Interaktion vollzieht sich nach Mead in Situationen, die von den Beteiligten unter Verwendung ihren zur Verfügung stehenden Bedeutungspotentials immer wieder neu definiert werden müssen. Kern der Interaktion stellt die Fähigkeit der wechselseitigen Rollenübernahme dar. Jeder Handelnde lernt mit Hilfe von durch Kommunikation erworbenen Symbolsystemen (insbesondere Sprache) die Erwartungen und möglichen Reaktionen des anderen vorwegzunehmen und bei der Steuerung des eigenen Handelns zu berücksichtigen.

In der heutigen mikrosoziologischen Kleingruppenforschung wird die soziale Beziehung weitestgehend deckungsgleich mit Interaktion verwendet.

Verwendung des Begriffes Soziale Beziehungen in dieser Arbeit

Unter sozialen Beziehungen werden in dieser Arbeit nicht nur besonders enge Kontakte zu anderen Personen verstanden, sondern all jene Sozialkontakte, die auf einen regelmäßigen, wechselseitigen kommunikativen Austausch beruhen. Das können Familienmitglieder, Freundschaften, Bekanntschaften, Lebensbeziehungen und allgemeine zwischenmenschliche Kontakte sein. Wesentlich dabei ist, dass dabei soziale Prozesse entstehen, wie es bei den Ausführungen von L. von Wiese beschrieben wurde.

Konkreter beschreibt eine soziale Beziehung in dieser Arbeit den mehrfachen sozialen Austausch und beinhaltet nicht einen einmaligen (sozialen) Kontakt. Diese Spezifizierung ist wichtig, da besonders Mobilfunknummern in der Regel nur dann ausgetauscht werden, wenn es mehrfach zu Kontakten kommt. Dies ist um so wahrscheinlicher, wenn vom Arbeitgeber bereitgestellte Mobiltelefone auch zur privaten Nutzung gebraucht werden.

3.2 Soziale und geographische Mobilität

Allein anhand der möglichen Mobilität, welche mit einem Mobiltelefon verbunden ist, lässt sich dieses technische Gerät vom herkömmlichen Telefon unterscheiden. Es ist daher sinnvoll, den Begriff der Mobilität näher zu betrachten.

Allgemein beinhaltet Mobilität, wie aus dem Wörterbuch der Soziologie hervorgeht, Beweglichkeit sowie Bewegungsvorgänge von einzelnen Personen oder Gruppen innerhalb einer Gesellschaft. Diese Bewegungsvorgänge können sowohl in sozialer als auch in regionaler Hinsicht auftreten. Eine gängige Unterscheidung ist es daher zwischen sozialer und geographischer oder räumlicher Mobilität zu differenzieren. Darüber hinaus existieren weitere spezifizierte Formen der Mobilität.

Im Gegensatz zu weit verbreiteten Definitionen in soziologischen Texten, in denen Mobilität mit gesellschaftlichen Auf- und Abstiegsprozessen assoziiert wird, beinhaltet dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit weitere Inhalte, die im folgenden erläutert werden:

Soziale Mobilität

Die soziale Mobilität lässt sich in Abhängigkeit von den Richtungen der Bewegungsvorgänge unter verschiedenen Aspekten analysieren. Dabei werden diese Aspekte in bezug auf die Funktionen-, Autoritäts- und Prestige-Verteilungen in einer Gesellschaft untersucht und je nach Gewichtung in horizontale (Positionswechsel auf etwa gleicher Ebene) und vertikale Mobilität (soziale Auf- und Abstiegsprozesse) untergliedert.

Daneben werden Positionswechsel, die sich während des Lebenslaufes eines Individuums abspielen als Intra-Generations-Mobilität bezeichnet. Während soziale

Positionsveränderungen, die sich in der Generationenfolge, etwa im Vergleich zwischen Vater und Sohn, vollziehen als Inter-Generations-Mobilität bezeichnet werden.⁸³

Geographische Mobilität

Bezüglich der geographischen Mobilität ergeben Erläuterungen verschiedener Autoren leichte Abweichungen zueinander. Das wird schon durch die nahezu sinngleiche Verwendung der Begriffe geographische, räumliche und physische Mobilität, Migration und Wanderung deutlich. Einstimmigkeit herrscht offensichtlich darin, dass es sich um eine räumliche Bewegung handelt. Es gilt allerdings zwischen einem vorübergehenden oder einem permanenten physischen Standortwechsel zu unterscheiden. Letzterer wird ebenfalls mit dem Begriff der Wanderung (englisch: Migration) abgedeckt. Das Pendeln (Pendel-Wanderung) beinhaltet hingegen die tägliche oder wöchentliche Fahrt zwischen Wohn- und Arbeitsplatz.⁸⁴

Tritt bei Menschen räumliche Mobilität in einem wiederkehrendem Rhythmus auf (zirkuläre Mobilität), kann zwischen Zweck- und Erlebnismobilität unterschieden werden. Zweckmobilität ist darauf ausgerichtet, „wichtige Hauptzecke wie Arbeit, Fortbildung, Versorgung primär in einem Nahbereich zu erfüllen“, während mit der Erlebnismobilität ein originäres Bedürfnis nach persönlicher Entfaltung und Entwicklung in der Freizeit befriedigt wird, für das auch weitere Entfernungen auf sich genommen werden. „Psychologisch geht man von einem generellen motorischen Impuls des Menschen aus, der sich von einer inneren Ursache getrieben und aus Angst vor Monotonie und Langeweile in Bewegung setzt.“⁸⁵

Der Mobiliätsbegriff aus alltagssprachlicher Perspektive geht über die vorangestellten Erläuterungen hinaus. Er beinhaltet eher eine „Aufbruchsstimmung“, eine ständige

⁸³ Vgl. Sorokin, Pittirim Alexandrowitsch, *Social Mobility*, New York 1927, Neuauflage 1959.

⁸⁴ Vgl. Schäfer, Bernhard: *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen 1986.

⁸⁵ Vgl. Lange, Klaus, *Ambivalenz des Mobiltelefons*, in: Garbe, Detlef und Lange, Klaus (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung in der Telekommunikation*, Berlin 1991, S.153-163, hier S. 155.

Bereitschaft zur Bewegung im Raum und nicht nur dessen Ausführung. Neben der physischen Beweglichkeit des Wohnortwechsels ist damit ebenso die geistige Beweglichkeit gemeint. Mobilität vermittelt vielmehr eine Art Lebensgefühl das in engem Verhältnis zu Gewandtheit, Flexibilität und Geschicklichkeit steht.

Von einer eindeutigen Trennung zwischen sozialer und geographischer Mobilität kann nicht gesprochen werden, denn sie können miteinander verknüpft als auch einzeln auftreten. Es ist beispielsweise möglich, „dass bei einem Wohnortwechsel der gleiche Beruf und die gleichen Rollen (beruflich und privat) beibehalten werden, so dass weder vertikale noch horizontale Mobilität auftritt. Es kann aber auch sein, dass infolge eines sozialen Aufstiegs ein Wohnungswechsel eintritt und damit beide Erscheinungen unmittelbar zusammenfallen.“⁸⁶

In dieser Arbeit wird unter Mobilität in erster Linie die geographische Mobilität verstanden, in einigen Teilaspekten (Kapitel 6) auch die Aufbruchsstimmung im Sinne geistiger Beweglichkeit.

Kulturelle Mobilität

Ein nicht auf den Menschen sondern auf ein Objekt bezogenes Verständnis von Mobilität geht auf den Soziologen P. A. Sorokin zurück. Er untersuchte bereits im Jahr 1927 sozialwissenschaftlich den Begriff Mobilität an verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen. Einen Aspekt des sozialen Wandels bezeichnet er darin als kulturelle Mobilität und meint damit: „die Bewegung von Kulturelementen wie Ideen, Werten, Symbolen Wörtern und Gegenständen.“⁸⁷

⁸⁶ Vgl. Albrecht, Günter, Soziologie der geographischen Mobilität. Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels, Stuttgart 1972, S. 24.

⁸⁷ Vgl. Sorokin, Social Mobility, 1959 (1927).

Mobilitätsgründe

Als Beweggründe „für Mobilität kommen subjektive oder objektive Faktoren wie individuelle Lebensschicksale, familien- oder schichtenspezifische Traditionen, Veränderungen von Kultur und das Wohlstandsgefälle zwischen verschiedenen Regionen in Betracht.“⁸⁸ Mobilität kann demnach als Mittel eingesetzt werden, um Ziele wie Überleben durch Flucht, Sicherung des Arbeitsplatzes und des Lebensunterhaltes, Sicherung von Wachstum und Wohlstand, gesellschaftliche Entwicklung oder mentale und physische Beweglichkeit zu verfolgen.⁸⁹ Je nach Anlass lässt sich der Begriff Mobilität in „individuelle, partielle, kollektive und kulturelle Mobilität“ spezifizieren.⁹⁰

Folgen der Mobilität

Die Industriegesellschaft prägte mit ihren veränderten sozialen Rollen und Strukturen eine neue Vorstellung von Mobilität. Dazu trugen vor allem veränderte Berufsbilder, Wohnortswechsel, Veränderungen in Bildungssystemen und der steigende Informationsaustausch bei. Die Hauptquelle der Mobilisierung liegt im raschen Anstieg des Individualverkehrs und dessen Beschleunigung, welcher mit höheren Einkommen und ausgeprägterem Freizeitverhalten der Menschen einher geht. So ist heute oftmals von einer „mobilen Gesellschaft“ die Rede, in der Mobilität nicht selten auch als charakterisierendes Persönlichkeitsmerkmal Verwendung findet. Die Mobilfunktechnologie scheint diese „mobile Gesellschaft“ zu unterstützen.⁹¹

„Mobilität, insbesondere Aufstiegschancen und die individuelle Bereitschaft zur horizontalen Mobilität, bildet eine wichtige Voraussetzung für die Entfaltung des Leistungspotentials und der wirtschaftlichen Entwicklungskräfte einer Gesellschaft. Probleme verstärkter Mobilität sind Einschränkungen oder Auflösungen sozialer Beziehungen, Störungen, des Familienlebens, Gefühle des entwurzelt Seins und

⁸⁸ Vgl. Hillmann, Soziologie, 1994, S. 565.

⁸⁹ Vgl. Lange, K., Ambivalenz des Mobiltelefons, 1991, S. 155.

⁹⁰ Vgl. Hillmann, Soziologie, 1994, S.565.

Einsamkeit sowie Zunahme unpersönlicher Beziehungen. Aus Untersuchungen ist eine Tendenz zu einer zunehmend größer werdenden (...) Mobilität in der modernen Gesellschaft festzustellen.“⁴⁹

Soziale Beziehungen brechen jedoch nicht zwingend lediglich durch einen Ortswechsel auseinander. Mobilität kann ebenso neue Beziehungen ermöglichen.⁹²

In seinem anthropologischen Sinn verweist der Mobilitätsbegriff auf die Ortsgebundenheit des Menschen. Beweglichkeit im Raum wird zur Bewegung in sozialen Räumen. Die Auswirkungen der Mobilität machen sich äußerlich (geographische Mobilität, gesellschaftlicher Auf- und Abstieg) und innerlich (Wahrnehmungsvermögen, Werthaltungen, Affektentwicklung wie Angst, Neugier, Flucht) bemerkbar.⁹³

⁹¹ Vgl. Schulz, Beate und Staiger, Ulrich, Flexible Zeit, Flexibler Ort: Telearbeit im Multimediazeitalter, Weinheim/ Basel 1993, S. 98.

⁹² Vgl. Zoche, Peter: Technikfolgen des Mobilfunks in der Arbeitswelt, in: Garbe, Detlef und Lange, Klaus (Hrsg.), Technikfolgenabschätzung in der Telekommunikation, Berlin 1991, S.173.

⁹³ Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, in 24 Bänden, Mannheim 1991, S.697f.

3.3 Ort und sozialer Raum

Aus dem Umfeld des Mobilfunknutzers ergibt sich unter anderem die Frage nach dem Raumbezug in der mobilen Gesellschaft. Dabei gilt es zunächst die Begriffe, Raum und Ort voneinander abzugrenzen.

Der Ort bezieht sich geographisch auf einen konkreten Punkt, während ein Raum zwar auch geographisch zu verstehen ist, sich aber in einer soziologischen Sicht auch unabhängig davon verwenden lässt. Dazu ein Beispiel: Ein Telefon, welches fest installiert ist, befindet sich an einem Ort. Durch den Gebrauch dieses Gerätes kann man mittels Kommunikation einen Raum überwinden, nämlich den Raum, der geographisch gesehen zwischen diesen beiden Kommunikationspartnern liegt. Das Mobiltelefon beinhaltet noch eine Steigerung des eben genannten Effekts, da es nicht mehr an einen bestimmten Ort gebunden ist.

Nun kann dem Begriff Raum noch eine weitere Definition zugesprochen werden, sobald von einem sozialen Raum die Rede ist.

Allgemein wird unter Raum ein zum Wohnen, als Nutzraum und ähnlichem verwendeter, von Wänden, Boden und Decke umschlossener Teil eines Gebäudes verstanden. Eine erweiterte Bedeutung des Begriffes Raum, erstreckt sich über das Wort „Weltraum“. Der soziale Raum hingegen kann sich sowohl in einem umschlossenen Teil eines Gebäudes, wie auch außerhalb ohne scheinbare Grenzen befinden. Der soziale Raum ist hingegen eindeutig von dem genannten geographischen Raum zu unterscheiden.

Soziologen bezeichnen mit diesem Begriff das durch soziale Beziehungen und Wechselbeziehungen entstehende System. Freundschaft und längere enge Beziehungen schaffen entsprechend dichte soziale Räume, wobei keine körperliche Nähe notwendig ist. Auch Fremde können in das System des sozialen Raumes eintreten (Beispiel: Besuch innerhalb einer Familie).

Um die Entstehung und soziologische Herleitung des Begriffes sozialer Raum zu verdeutlichen, folgt ein Exkurs über die Begriffsdefinition in der Lehre von Simmel und

von Wieses, um damit eine Grundlage für das heutige Begriffsverständnis und die damit verbundenen aktuellen Auseinandersetzungen mit dem Begriff zu schaffen.

Auch der Begriff „sozialer Raum“ geht auf die formale Soziologie Georg Simmels (siehe unten) und die daraus weiterentwickelte Theorie Leopold von Wieses⁹⁴ zurück.

Simmel verstand die Soziologie, die Lehre von Vergesellschaftung, als eine Art Geometrie der sozialen Beziehungen. Als Inhalte bezeichnete Simmel all das, was in den Individuen als Interessen, Zwecke, Motive, Neigungen, psychische Zustände und Bewegungen so vorhanden ist, dass daraus Wechselwirkungen mit anderen entstehen. Aus diesen Inhalten besteht Vergesellschaftung, welche sich wiederum selbst in verschiedenen Formen darstellt. Gesellschaft wird seit Simmel nicht mehr als Substanz gedacht, sondern als Prozess. Trotz unterschiedlicher Inhalte lassen sich in allen gesellschaftlichen Gruppen dieselben abstrakten Formen wie zum Beispiel Über- und Unterordnung, Arbeitsteilung, Zusammenschluss nach innen – Abschottung nach außen entdecken. Die Untersuchung dieser Formen sei laut Simmel die Hauptaufgabe der Soziologie.⁹⁵

“Wenn eine ästhetische Theorie es für die wesentliche Aufgabe der bildenden Kunst erklärt, uns den Raum fühlbar zu machen, so erkennt sie, dass unser Interesse nur den besonderen Gestaltungen der Dinge gilt, nicht aber dem allgemeinen Raum oder Räumlichkeit, die nur die *conditio sine qua non* jener, aber, weder ihr spezielles Wesen noch ihren erzeugenden Faktor ausmachen. Freilich können Reiche nicht irgend welche Umfänge haben, freilich können Menschen nicht einander nahe oder fern sein, ohne dass der Raum seine Form dazu hergebe, so wenig jene Vorgänge, die man der Macht der Zeit zuschreibt, außerhalb der Zeit verlaufen können.

Aber die Inhalte dieser Formen erfahren doch nur durch andere Inhalte die Besonderheit ihrer Schicksale, der Raum bleibt immer die an sich wirkungslose Form, in deren Modifikationen die realen Energien sich zwar offenbaren, aber nur, wie die Sprache

⁹⁴ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933.

⁹⁵ Vgl. Simmel, G., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908.

Gedankenprozesse ausdrückt, die allerdings in Worten, aber nicht durch Worte verlaufen.“⁹⁶

Der Begriff des sozialen Raumes in dieser Arbeit entspricht in vielerlei hinsicht dem Konzept Leopold von Wieses. Besonders unter der Berücksichtigung, das es sich um einen Raum handelt, der von dem physischen Raum zu unterscheiden ist. Um sich den sozialen Raum, wie er in Verbindung mit dem Mobiltelefon Verwendung findet, besser vorstellen zu können, wird das Konzept von Simmel über die sozialen Kreise hinzugezogen. Damit soll deutlich werden, dass es nicht den einen sozialen Raum gibt, sondern, dass es sich um mehrere Räume handelt, die auf kommunikativer Ebene mit dem Mobiltelefonierenden in Verbindung stehen und sich gegebenenfalls auch überschneiden können.

Simmel differenziert in seinem Text „Die Kreuzung der sozialen Kreise“ aus dem Jahr 1890 verschiedene Typen von Kreisen, um die Stellung des Individuums innerhalb der Gesellschaft zu beschreiben. Grob lassen sich konzentrische Kreise von sich überschneidenden Kreisen unterscheiden. Ersteres würde dem Vergleich, die Positionierung eines Menschen innerhalb einer Gesellschaft mit den Ringen auf der Baumscheibe einer Eiche zu vergleichen, entsprechen. Diese Form der konzentrischen Kreise symbolisiert die Herkunftsbeziehungen eines Menschen, die von Natur aus gegeben sind. Dementsprechend ist der erste (kleinste) Kreis, der einen Menschen umgibt, der Familienkreis. Die weiteren konzentrischen Kreise um ihn herum bestehen dementsprechend aus weiter gefassten Bereichen, wie soziale Herkunft, Stadt und Nation. Die Zugehörigkeit zu dem engsten Kreis ist in die Zugehörigkeit der weiteren Kreise mit eingebunden. Anhand von Beispielen aus dem Mittelalter stellt Simmel fest, dass konzentrische Kreise wenig zur Individualisierung beitragen. Dort blieb ein Mensch in nahezu immer dem gleichen schicksalsmäßigen Umfeld. Es war ihm beispielsweise kaum möglich, sich mehreren Kreisen zugehörig zu fühlen. Simmel behauptet sogar, dass die Bindung an einen Kreis die Selbstständigkeit zu Handeln und die Persönlichkeit in einer gewissen Weise beschränkt.

⁹⁶ Simmel, G., „Soziologie des Raumes“ aus: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, herausgegeben von Gustav Schmoller, 27.Jg-, I. Band, Leipzig 1903, S. 27-71.

Konzentrische Kreise unterscheiden sich von den sich überschneidenden Kreisen dahingehend, dass sie den ganzen Menschen umschließen.

Ab der Renaissance gab es zunehmend die Möglichkeit, sich allein aufgrund von Neigungen und Interessensgebieten (zum Beispiel Intellektualität als Kriterium) neuen Kreisen anzuschließen. Die Zugehörigkeit war nicht mehr Herkunftsgebunden, wohl aber Herrschaftsbestimmt.

Seitdem hat der Freiheitsgrad bezüglich der Bindungen, die ein Mensch eingehen kann, erheblich zugenommen. Dabei hat die Bindung zu anderen Menschen nicht an Bedeutung verloren, jedoch entscheiden zunehmend individuelle Faktoren zu wem eine Bindung eingegangen wird.

Der moderne Mensch gehört nach dem Konzept von Simmel unterschiedlichen Kreisen an, die konzentrischer als auch sich überschneidender Art sein können.

Von Geburt an gehört ein Mensch dem Kreis der elterlichen Familie an (konzentrischer Kreis). Mit fortschreitender Entwicklung knüpft ein Individuum Verbindungen, die außerhalb des ursprünglichen Kreises liegen. Durch diese Verbindungen jedes einzelnen Familienmitgliedes zu unterschiedlichen Institutionen (Schule, Vereine) und Freundeskreisen, beeinflussen verschiedene Kreise die Entwicklung des Einzelnen. Diese können nebeneinander bestehen oder sich überschneiden. Dadurch entsteht ein hoher Grad an Individualisierung.

Auch Staatsbürgerschaft und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht machen Kreise aus. Der Beruf eines Menschen bindet ihn in der Regel in mehrere Interessenkreise ein. Die Kreise können dabei aus gleichgestellten Individuen oder aus über- und untergeordneten Personen bestehen. Zudem kann dieser Mensch Vereinsmitglied sein, wodurch eine Komplexität entsteht, da jeder Kreis unter verschiedenen Einflüssen steht. Auch wenn der Mensch in keiner räumlich-zeitlichen Verbindung mit früheren Kreisen steht, können diese nachhaltig große Bedeutung für seine Persönlichkeit haben. Durch Heirat wird er an einen anderen familiären Kreis angeknüpft.

Das heißt, jeder Kreis, dem ein Mensch angehört, fügt eine neue Facette zu seiner Persönlichkeit hinzu. Dabei führen die in den einzelnen Kreisen stattfindenden Konflikte oftmals zu einer Reife. Dadurch wird die Individualität um so größer, je mehr ein Mensch an verschiedenen Kreisen beteiligt ist.

Simmel gelangt daher zu der Schlussfolgerung: „aus Individuen entsteht die Gesellschaft, aus Gesellschaft entsteht das Individuum“⁹⁷. In der Persönlichkeit des Menschen synthetisieren sich die verschiedenen Kreise, an denen er beteiligt ist. Das bedeutet auch, dass er sich in jedem Kreis, der ihn umgibt, anders verhält und andere Ergebnisse für seine Eigenart gewinnen kann. Die Zahl der verschiedenen Kreise, in denen der Einzelne steht, ist einer der Gradmesser für Kultur.

Zwecke und Ziele eines Menschen ändern sich, wenn sich seine Orientierungspunkte ändern. Ist er beispielsweise in einen Kreis sehr eingebunden und sein Umfeld ändert sich, ändert sich die Wichtigkeit der einzelnen Kreise. Die einzelnen Kreise verlangen nach seiner Loyalität (besonders der Kreis der Familie), wodurch offensichtlich ist, dass die Zugehörigkeit zu mehreren Kreisen zu Konflikten führen kann. Es scheint eine Gradwanderung ob die Zugehörigkeit zu manchen Kreisen eine Bereicherung und Erweiterung der Interessen und Beziehungen oder einen Konflikt darstellt.

Leopold von Wiese setzt die Lehre von den sozialen Beziehungen und Gebilden gemäß Simmel fort. Er geht vertiefend auf die sozialen Prozesse, die den Formen sozialer Beziehung unterliegen, ein. Er nennt vier große Grundkategorien, anhand derer die Sphäre des Zwischenmenschlichen zu analysieren sei: a) soziale Prozesse, b) sozialer Abstand, c) sozialer Raum, d) soziale Gebilde.

Durch diese vier Punkte soll die Eigenart des Interpersonalen erkennbar werden. Die Gesamtheit der sozialen Prozesse wie Trennungen, Bindungen, Lösungen, Verteilungen, Bündnisse vollziehen sich in einem sozialen Raum. Sie stellen Vorgänge dar, durch die

⁹⁷ Vgl. Simmel, G., Die Kreuzung sozialer Kreise, in: Gesamtausgabe, herausgegeben von Rammstedt, Otthein: Soziologie, Band 11, 1. Auflage, Frankfurt 1992, S.456-511, hier S.485.

Menschen enger miteinander verbunden oder mehr voneinander gelöst werden. Aus diesen Prozessen entstehen die Beziehungen und Gebilde. Eine Mehrzahl von sozialen Beziehungen ist hiernach eine Einheit und bildet die uns bekannten, abstrakten sozialen Begriffe wie beispielsweise Staat, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft.⁹⁸

Die Theorie des sozialen Raumes von Pierre Bourdieu ist auf der Grundlage von empirischen Studien über die französische Gesellschaft der späten 60er bis frühen 70er Jahre entstanden. Er begreift die soziale Welt als mehrdimensionalen sozialen Raum, in dem Menschen als ökonomisch und kulturell positionierte Gesellschaftsmitglieder in verschiedenen Macht und Handlungsgefügen unterschiedlicher Reichweite interagieren.⁹⁹ Letztere sind dadurch bestimmt, dass die sozialen Positionen und Lebensstile der Menschen mit ihrem ökonomischen und kulturellen Kapital korrespondieren. Gesellschaftliche Umbrüche bestehen, so gesehen, darin, dass ökonomisches Kapital und soziale Positionen verschoben sowie kulturelles Kapital und Lebensstile umgewertet werden.

Heutige Soziologen, wie Burkart¹⁰⁰, Löw¹⁰¹ oder Stegbauer¹⁰² setzen sich, aufgrund der Entstehung und Verbreitung neuer Kommunikationsmedien wie Internet und Mobiltelefon mit einem neuen Raumverständnis als Folge einer Veränderung des Kommunikationsverhaltens auseinander.

Die Autorin Martina Löw weist in ihrem Buch über die Raumsoziologie auf die Problematik hin, die dieser Begriff bereits seit langem mit sich bringt. In einer historischen Retrospektive zu diesem Begriff ist ihr aufgefallen, dass es zwei verschiedene Ansätze gibt, unter denen der Begriff ganz gegensätzliche Bedeutungen erlangt. Zunächst

⁹⁸ Vgl. Von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 1933.

⁹⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1985.

¹⁰⁰ Burkart, Günter: Mobile Kommunikation: Zur Kulturbedeutung des „Handy“. in: Soziale Welt, Nr. 51, 2000.

¹⁰¹ Löw, Martina, Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.

¹⁰² Stegbauer, Christian, Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen, in: Thimm, Caja (Hrsg.), Soziales im Netz, Opladen/Wiesbaden 2000.

sind viele Soziologen davon ausgegangen, es handle sich um ein materielles und essentielles Objekt – folglich wurde es nicht weiter beachtet.

Das Verständnis, Raum als etwas konstituiertes zu betrachten, ist demnach relativ neu. Daher stellt sich für die Autorin die Frage, Raum nicht nur als Grundbegriff der Soziologie zu präzisieren, sondern aufbauend auf dieser Begriffsbildung eine Raumsoziologie zu formulieren.

Ihr Verständnis von Raum vereint die bislang oft getrennt betrachteten Möglichkeiten eines Raumverständnisses: „Ich gehe dazu von einem Raum, der verschiedene Komponenten aufweist, aus. Das heißt, ich wende mich gegen die in der Soziologie übliche Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum, welche unterstellt, es könne ein Raum jenseits der materiellen Welt entstehen (sozialer Raum), oder aber es könne ein Raum von Menschen betrachtet werden, ohne dass diese Betrachtung gesellschaftlich vorstrukturiert wäre (materieller Raum). Analytisch gehe ich daher von einem sozialen Raum aus, der gekennzeichnet ist durch materielle und symbolische Komponenten (S.15).“

Diesen Gedankengang belegt sie in Auseinandersetzung mit klassischen Schriften der Soziologie von A. Giddens, G. Simmel und P. Bourdieu, sowie aktuellen Diskussionspunkten wie der Veränderung der Raumphänomene durch das Erschaffen „virtueller Räume“ und in Auseinandersetzung mit der Verbreitung von Globalisierung. Zur Vertiefung geht sie in exemplarischen Analysen auf „Schulräume“ sowie „geschlechtsspezifische Räume“ und „städtische Räume“ ein.

Auch die aktuelle Migrationsforschung verweist auf eine Neubestimmung des Verhältnisses von geographischem und sozialen Raum. Der Forschungsbereich der Universität Hamburg fasst „gesellschaftliche Umbruchprozesse als tiefgreifenden Umbau sozialer Räume auf. In einer weiteren Fassung des Begriffs sozialer Raum gehören dazu vier Komponenten:

- a. Die materiell-physischen Substrate und Artefakte der Gesellschaft wie Kommunikationssysteme und Verkehrswege.

- b. Die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen, durch die Nutzung, Aneignung und Gestaltung von Raum erfolgt.
- c. Die institutionellen und normativen Regulationsweisen, bestehend aus Eigentums-, Macht- und Kontrollbeziehungen, die zwischen materiellem Substrat und den gesellschaftlichen Praktiken vermitteln.
- d. Das mit dem materiellen Substrat verbundenen Zeichen- und Symbolsystem, das besonders die kognitive Erkennbarkeit und affektive Identifikationsmöglichkeiten anspricht.“¹⁰³

¹⁰³ Quelle: www.uni-hamburg.de (Sonderforschungsbereich 520: “Transnationale soziale Räume und städtische Umbruchsprozesse”, Zugriff Mai 2002.

3.4 Die methodische Vorgehensweise

Nach ausführlicher Literaturrecherche und Informationssuche zum Themengebiet Gesellschaft und Mobilfunk und eigenen Beobachtungen, ist zusätzlich eine eigene Stichprobenerhebung zu bestimmten Fragen durchgeführt worden.

Neben der Sekundäranalyse bereits verfasster sozialwissenschaftlicher Schriften zum Thema Mobiltelefon, wurden im Rahmen der Literaturrecherche verschiedene repräsentative Umfrageergebnisse der Jahre 1999-2003 zum Thema Mobilfunknutzung gefunden. Besonders erwähnt seien hier die Quellen Focus, Forsa, BITKOM und IZMF. Ein Großteil dieser Studien und Daten stammt aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften, präziser aus der Marktforschung. Des weiteren bieten die Jahresberichte einerseits der Regulierungsbehörde für das Post- und Fernmeldewesen sowie andererseits des statistischen Bundesamtes reichhaltige Datensätze zur Auswertung.

Im Laufe der ersten Auswertung dieser repräsentativen Studien haben sich einige Hypothesen des Forschungsprojektes besonders stark hervorgehoben. Dabei handelte es sich teilweise um sehr spezifische Teilgebiete der Mobiltelefonnutzung, die in den zugänglichen Studien nur unzureichend belegt wurden.

Für jeden Hauptforschungsschwerpunkt wurden daraufhin Thesen formuliert, die mit zusätzlichen Erkenntnissen aus der Stichprobenbefragung belegt werden. Als Erhebungsinstrument wurde ein Fragebogen mit 50 Fragen ausgearbeitet. Darunter waren vier demographische Fragen. Der Hauptteil der Fragen bestand aus geschlossenen Fragen, darunter einige mit Mehrfachnennungen oder Rangfolgen, sowie Einstellungs- und Verhaltensfragen. Der komplette Fragebogen ist im Anhang beigelegt.

Da eine Zufallsstichprobe allein aus finanziellen und zeitlichen Gesichtspunkten nicht durchführbar war, musste auf eine Quotenstichprobe zurückgegriffen werden. Eine Gleichverteilung des Geschlechtes konnte darüber gewährleistet werden, jedoch beschränkt sich die berufliche Qualifikation der Befragten überwiegend auf akademische Tätigkeiten. Von einer absoluten Gleichverteilung kann daher nicht gesprochen werden.

Ziel der Umfrage ist es, zusätzlich zu repräsentativen Datensätzen des Statistikamtes, der Regulierungsbehörde für das Post- und Fernmeldewesen, oder anderen Umfragen wie beispielsweise von IZMF, einige spezielle Punkte mit Hilfe der exemplarischen Befragung zu vertiefen. Ein Anspruch auf einen repräsentativen Charakter wird dabei selbstverständlich nicht erhoben. Vielmehr soll die Befragung ein weiteren Beitrag neben den oben genannten Quellen und eigenen Beobachtungen zu den sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen liefern. Nicht nur auf Grund der Gesamtzahl der Befragten sondern auch aufgrund des demographischen Hintergrundes der Teilnehmer ist ein repräsentativer Charakter ausgeschlossen.

Die Stichprobenuntersuchung enthält sowohl einfache Entscheidungsfragen als auch Mehrfachantworten. Da die Gesamtanzahl der Teilnehmer bei 25 liegt ($N=25$), entspricht eine Stimme 4%. Anders formuliert, eine Aussage kann nicht auf ein Prozent sondern mindestens auf 4% Prozent bezogen werden. Zudem ist selbst bei der vereinfachenden Annahme einer zugrunde liegenden Normalverteilung der Standardfehler von \sqrt{n} bei n Antworten zu berücksichtigen, bevor eine Aussage getroffen werden kann.

Während bei einfachen Entscheidungsfragen die Anzahl der jeweiligen Antworten gegeben werden kann, ist dies bei einem Teil der Mehrfachantworten nicht möglich, da die Teilnehmer gebeten wurden, die einzelnen Kategorien der Rangfolge nach zu numerieren. Einige Fragen erlauben einfache Mehrfachantworten ohne Rangfolge. Bei diesen ist die Anzahl der Antworten einfach zusammenaddiert.

Dahingegen sind bestimmte Mehrfachantworten (zur häufigsten mittleren Gesprächsdauer, dem Gesprächsanlass, dem Gesprächspartner, der empfundenen Intensität der Kommunikation und der relativen subjektiven Dominanz eines Kommunikationsmediums) mit Rangfolgen belegt.

Somit können bei einer Frage mit fünf verschiedenen Antwortmöglichkeiten bis zu 125 Einträge entstehen. Zur Auswertung dieser sind die Antworten pro Kategorie invers der Rangfolgennumerierung zusammengezählt worden (beispielsweise 5 Punkte für Rangnummer 1, 1 Punkt für Rangnummer 5) und durch die Anzahl der Teilnehmer und Summe der Punktzahlen jedes Teilnehmers dividiert. Anschließend wurden die Zahlen

normiert auf 100%, das heißt, der Möglichkeit von weniger als fünf Antworten eines Teilnehmers zu berücksichtigen (welcher in diesem Falle weniger als 15 Punkte vergeben hat). Die Möglichkeit der Mehrfachantworten erlaubt es so, faktisch eine höhere Anzahl von Bewertungen als Teilnehmer zu erhalten.

Obwohl das Ergebnis dennoch nicht auf ein Prozent genau zu verstehen ist, wurde die Prozentdarstellung gewählt, da diese Darstellung einfacher als abstrakte Punktezahlen zu verstehen ist. In den Auswertungstabellen und –graphiken sind die Ergebnisse dieser Mehrfachantworten als *gewichtet gemittelt* genannt.

Wie eingangs erwähnt handelt es sich mit der Teilnahme von 25 Personen bei dieser Erhebung keineswegs um eine repräsentative Erhebung. Dennoch konnten richtungsweisende Anhaltspunkte festgestellt werden, die sich in Kombination von anderen repräsentativen Studien ergänzen lassen, zumal der Altersschwerpunkt der Teilnehmer der Hauptnutzungsgruppe des Mobiltelefons entspricht (siehe 2.5).

Dem Alter nach verteilten sich die Teilnehmer wie folgt:

< 20:	2
20- 30:	6
30-40:	10
40-50:	2
50-60:	2
>60:	3

Die Auswertung der Befragung erfolgte mit dem Datenverarbeitungsprogramm Excel. Dazu wurden zunächst die Antworten der Teilnehmer codiert und in eine Matrix eingegeben, welche sowohl die Entscheidungsfragen als auch den Mehrfachnennungen numerisch aufsummiert, für alle Teilnehmer zusammenführt und gewichtet. Abschließend wurde der arithmetische Mittelwert berechnet, der bei möglichen Mehrfachnennungen die normierte Gewichtung berücksichtigt. Mit Hilfe dieser Rohdatenauswertung sind die in den folgenden Kapitel enthaltenen Tabellen und Abbildungen erstellt worden. Die Auswertung ist dem Anhang beigelegt.

Die Ergebnisse der Stichprobenuntersuchung sind zudem mit den vorhandenen repräsentativen Datensätzen verglichen worden.

4. Auswirkungen des Mobiltelefonierens auf soziale Beziehungen

4.1 Eigenschaften von sozialen Beziehungen

In diesem Abschnitt über die Auswirkungen des Mobiltelefonierens auf soziale Beziehungen steht die direkte telefonische Kommunikation zwischen zwei Gesprächspartnern im Vordergrund. Untersuchungsgegenstand sind Beziehungen, die vorrangig unter lokalen Gegebenheiten entstanden sind, es handelt sich demnach um Beziehungen, die auch unabhängig von der telefonvermittelten Kommunikation bestehen.

4.1.1 Sozialwissenschaftlicher Hintergrund

Im Gegensatz zu einigen Autoren, für die eine soziale Beziehung auch in virtuellen Räumen möglich ist, ohne dass sich die betreffenden in Realität kennen, wird die soziale Beziehung in dieser Arbeit definiert als ein sich wiederholender Kontakt zwischen zwei Personen (siehe auch Abschnitt 3.1).

Zwischen zwei Personen entsteht eine soziale Beziehung, wenn sie wiederholt miteinander in Kontakt treten, das heißt sie kommunizieren und interagieren mehrfach zeitlich versetzt oder zeitgleich. „Soziale Beziehungen beginnen mit der Wahrnehmung einer anderen Person, mit dem Bewußtwerden der Beurteilung ihrer Eigenarten, Absichten und wahrscheinlichen Reaktionen auf unsere Aktionen. (...) Die Wahrnehmung einer anderen Person wird durch subjektive Prozesse wie Einstellungen, Emotionen, Wünsche, Absichten und Gefühle beeinflusst und bestimmt oft die Reaktion auf eine Verhaltensweise des anderen.“¹⁰⁴ Im Unterschied zum sozialen Kontakt als Einzelereignis erstrecken sich soziale Beziehungen über mehrere Zeitpunkte, so dass jeder einzelne Kontakt sowohl von den vorausgegangenen Kontakten als auch von der Erwartung zukünftiger Kontakte beeinflusst wird. Eine Beziehung entwickelt sich, indem sich die Beteiligten einander kennen lernen, in einem wechselseitigen Prozess ihre Erwartungen abklären und diese gemeinsame Definition ihrer Beziehung immer wieder aktualisieren.

Da die Beziehung in den Zeiträumen zwischen den einzelnen Kontakten weiterbesteht, spielen neben dem offenen Kommunikations- und Interaktionsverhalten emotionale, motivationale und kognitive Begleitprozesse (zum Beispiel: Empfindung von Sehnsucht oder Trennung, Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse) eine wichtige Rolle für die Qualität und Kontinuität der Beziehung.

Das verbindende Element einer sozialen Beziehung ist der gegenseitige (wechselseitige) Umgang miteinander. Das heißt, die Verpflichtung des einen sind zugleich die Erwartungen des anderen. In der Soziologie hat sich das Konzept der Rolle durchgesetzt, um diese Beziehungen zu begreifen. „Danach ist das Individuum in spezifischen Situationen zu spezifischen Aktivitäten“ oder Handlungen „verpflichtet.“¹⁰⁵

Anhand der Tiefe einer Beziehung lässt sich diese als „verankerte“ (persönliche) oder „anonyme“ (unpersönliche) Beziehung unterscheiden.

Kriterium für eine „verankerte“ Beziehung (das entspricht dem hier verwendeten Begriff der sozialen Beziehung) ist, dass „jede Seite die andere als Person identifiziert, weiß, dass die andere das gleiche tut, und ihr offen bestätigt, dass zwischen ihnen etwas Unwiderrufliches begonnen hat.“¹⁰⁶ Jeder ist sich über die persönliche Identität des anderen bewusst.

Persönliche Identität bedeutet nach Goffman: „die einzigartige Kontinuität, die jedem Individuum zugeschrieben wird, und die sich auf unterscheidende Merkmale wie zum Beispiel Name und äußere Erscheinung gründet und durch Kenntnisse hinsichtlich seiner Biographie und seiner sozialen Eigenschaften ergänzt wird – Kenntnisse, die um seine unterscheidende Merkmale zentriert sind.“¹⁰⁷

In diesem Rahmen wird gegenseitiges Wissen, das heißt die Kenntnisse, die beide voneinander haben, gespeichert, organisiert und verwendet. Je stabiler eine solche Beziehung ist, desto besser können Distanzierungen verkraftet werden und desto eher ist

¹⁰⁴ Vgl. Mann, Leon, Sozialpsychologie, 10. Auflage, Weinheim 1994, S. 138.

¹⁰⁵ Vgl. Goffman, Erving, Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt am Main 1974, Erste Auflage 1982, S.255.

¹⁰⁶ Vgl. Goffman, Individuum im öffentlichen Austausch, 1982, S.256.

die Fortführung einer Beziehung mit Hilfe der telefonvermittelten Kommunikation möglich.

Dagegen sind „anonyme“ Beziehungen (hier nicht-soziale Beziehungen) strukturierte Formen des Umgangs zwischen zwei Individuen, die einander nur auf der Basis der unmittelbar wahrgenommenen sozialen Identität kennen – wie zum Beispiel dort, wo jemand auf der Straße höflich an einem Fremden vorbeigeht.¹⁰⁸

Solche Beziehungen sind von der mobilen telefonischen Kommunikation per Definition bereits ausgeschlossen, da die gegenseitige Bezugnahme fehlt. Folglich sind auch keine Rufnummern bekannt, die eine Kommunikation per Mobiltelefon ermöglichen würden.

4.1.2 Intersubjektivität als Maß von sozialen Beziehungen

Wird die Kommunikation aus einer handlungstheoretischen Perspektive betrachtet, gelangt man zu folgendem Sachverhalt: „Individuen wählen Handlungen aus verfügbaren Handlungsalternativen aus und unterziehen diese Auswahl einer Bewertung, wobei viele dieser Wahlakte auf der Basis von Regeln erfolgen.“¹⁰⁹ Kommunikation unterliegt demnach, wie jedes „sinnvolle Verhalten“, ebenfalls bestimmter Regeln.

Laut A. Giddens haben Regeln zwei Aspekte: Sie beziehen sich zum einen auf die Sanktionierung von Verhaltensweisen im Kontext der Handlungssituation, und zum anderen implizieren sie eine Sinnggebung beziehungsweise eine Konstitution von Sinn.¹¹⁰ Individuen innerhalb einer bestimmten soziokulturellen Umwelt ist gemeinsam, dass sie

¹⁰⁷ Vgl. Goffman, Individuum im öffentlichen Austausch, 1982, S. 256.

¹⁰⁸ Soziale Identität: ein Individuum kann verschiedenen sozialen Kategorien gehörig angesehen werden (zum Beispiel Gruppen, Organisationen), allgemein üblich die Unterscheidung nach Altersstufen, Geschlecht, Schicht und so weiter.

¹⁰⁹ Vgl. Höflich, Joachim R., Telefon und Interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Perspektive, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S.197-220, hier S. 202.

¹¹⁰ Vgl. Giddens, A., Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt 1988, S.70.

sich durch weitgehend gemeinsame Ideen, Normen, und Werte fundierte Übereinstimmungen von Auffassungen, Einstellungen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen auszeichnen. Dies wird unter dem Begriff der Intersubjektivität zusammengefasst.¹¹¹ Um die Wirklichkeit der Alltagswelt verstehen zu können, stellt sich diese für den einzelnen als eine intersubjektive Welt dar, die er mit anderen Individuen teilt. Er kann in der Alltagswelt nicht existieren, ohne unaufhörlich mit anderen zu kommunizieren, zu verhandeln, sich mit ihnen zu verständigen.

Tiefgreifende Beziehungen sind dadurch geprägt, dass zwischen diesen zwei Beziehungspartnern eine weitgehend deckungsgleiche Intersubjektivität festzustellen ist.

4.1.3 Veränderungen von Beziehungen

Im heutigen Gesellschaftsbild ist die Individualisierung stärker als je zuvor in den Vordergrund gerückt. Mit Individualisierung bezeichnet man den Prozess, der das Individuum in den Mittelpunkt stellt. Die Soziologie verweist dabei auf die gegenseitige Durchdringung von Individuum, Kultur und Gesellschaft (siehe auch die Erläuterungen zur Lehre von Simmel in Abschnitt 3.1). Die individuelle Persönlichkeitsentwicklung beruht nach Simmel auf diesem Dreiergefüge, welches erst das soziale Wesen hervorbringt. Daraus lässt sich schließen, dass, sobald es in einem dieser drei Bereiche massive Veränderungen gibt, sich das auch auf die übrigen Bereiche auswirkt. Der kulturelle und gesellschaftliche Wandel beinhaltet von Generation zu Generation auch immer einen Wandel in der individuellen Entwicklung.

Folgende Beispiele sollen diese sich ändernden Einflussfaktoren auf soziale Beziehungen verdeutlichen:

- Es entsteht eine schärfere Trennung von Job, Freizeit und Wohnort (sogenannte Work-Life Balance).

¹¹¹ Definition von Intersubjektivität: (lat.) allgemein die weitgehende, durch gemeinsame Ideen, Werte und Normen fundierte Übereinstimmung von Auffassungen, Einstellungen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen bei einer Mehrzahl von Individuen innerhalb einer bestimmten soziokulturellen Umwelt (Vgl. Hillmann, Soziologie, 1994).

- Mehr Mobilität und längere Anfahrtswege als Folge von beruflicher Veränderung und dem Entstehen neuer Vorstädte.
- Die Reduzierung der Arbeitszeit bewirkt ausgeprägte Freizeitkulturen (Stichwort Erlebnisgesellschaft). Dadurch hängt die Stellung innerhalb einer Gesellschaft weniger direkt von Einkommen oder der beruflichen Position ab.
- Eine sich schnell verändernde Arbeitswelt führt zu häufigeren Arbeitsplatzwechseln mit der Folge von wechselnden sozialen Gefügen.
- Schulen und Freizeitaktivitäten für Kinder werden nach „Qualität“ ausgesucht, nicht nach Nähe zum Wohnort. Spielen auf der Straße ist aufgrund der Verkehrsdichte nahezu unmöglich geworden. Durch die steigende Berufstätigkeit haben Eltern weniger Zeit für ihre Kinder. Die Freizeitgestaltung wird bereits auch für kleinste Kinder aktiv geplant.
- „Singlegesellschaft“ bedeutet eine reduzierte Beständigkeit innerhalb von Beziehungen. Die häufigeren Trennungen und Scheidungen deuten auf diese Entwicklung hin (die durchschnittliche Ehedauer ist auf unter sieben Jahre gefallen¹¹²). Mit großer Wahrscheinlichkeit bezieht sich diese Reduktion auch auf einfache Freundschaften.

Den Ausführungen von Gerhard Schulze¹¹³ zufolge kann der Wandel von der Beziehungsvorgabe bis hin zu Beziehungswahl nachvollzogen werden: In einer Welt, in der das Modell der Beziehungsvorgabe gilt, befinden sich die Menschen typischerweise in einer Situation mit geringer regionaler Mobilität. Zudem ist der Aktionsradius durch Ressourcenknappheit eingeschränkt. Es gibt keine Autos, kein Massenverkehrsmittel auch kein Telefon, um große räumliche Distanzen zu überbrücken. Kommunikation muss sich vor Ort, im direkten Kontakt und mit denjenigen Personen entfalten, die man in seiner Lebenssituation vorfindet, ab es einem gefällt oder nicht. Das bedeutet, soziale Beziehungen entstehen weitgehend unabhängig von persönlichen Entscheidungen.

¹¹² Vgl. Statistisches Bundesamt: Textzusammenfassung „Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik“, Teil 1, 2000, S.527.

¹¹³ Vgl. Schulze, Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, 7. Auflage Studienausgabe, Frankfurt am Main/ New York 1997, S. 176f.

In der Gegenwart befinden wir uns zwar immer noch in einer Situation, in der Menschen soziale Milieus bilden, doch folgen sie dabei keiner Notwendigkeit (oder vielmehr einer Notwendigkeit aus individualistischen Gründen). Die Menschen befinden sich in einer Situation mit einer hohen regionalen Mobilität, Überfluss und einem weitem Aktionsraum. Milieuinterne Kommunikation ist nicht mehr räumlich eingegrenzt. Auch die telefonische Kommunikation hat zu dieser Entwicklung entschieden beigetragen. Die regionale Eingrenzung ist ebenso weggefallen wie die bindende nachbarschaftliche Kontakterwartung. Viele leben in ihrer Wohnumgebung weitgehend anonym. Es gilt das Prinzip der Beziehungswahl, bei dem soziale Kontakte subjektiv gesteuert werden.

Die Kommunikation über technische Hilfsmittel, beziehungsweise die Notwendigkeit zur Mobilität ist mit dieser Feststellung über den Wandel der Beziehungen nahezu zwingend. Denn wo Beziehungen nach anderen Kriterien (zum Beispiel Qualität) als nach der Nähe zum Wohnort oder einfach aus zweckgerichteten Gründen ausgewählt und aufrecht erhalten werden, und wo von Beziehungsbeginn eine Distanz zwischen zwei Personen da ist, wird diese Lücke mit Technik überbrückt.

4.1.4 Die Veränderung des Gesellschaftsbildes

Oben beschriebene Merkmale des sich ändernden Gesellschaftsbildes wie Individualisierung, Freizeitorientierung und Mobilität werden in Folge unter dem Aspekt des sozialen Wandels erörtert.

Ein herausragendes Merkmal des sozialen Wandels, das sich bereits seit der Industrialisierung abzeichnet, ist dass die Verkehrs- und Kommunikationskreise¹¹⁴ nicht mehr in erster Linie auf räumlicher Nähe basieren, sondern auf selbst gewählten Merkmalen aufgebaut sind, die jene Nähe ersetzen, wie beispielsweise Sympathie, gemeinsame Interessen, ähnliche Lebensstile und so weiter. Technologische Entwicklungen, die von räumlichen Distanzen unabhängig machten, haben schließlich

¹¹⁴ Die Begriffe Verkehrs- und Kommunikationskreise sind im Sinne des Konzeptes über die sozialen Kreise von G. Simmel zu verstehen (Vgl. Simmel, Kreuzung sozialer Kreise, 1992, S.456-511. Siehe dazu auch 3.3).

soziale Vernetzungen ermöglicht, die unabhängig von einem bestimmten Ort bestehen konnten.

Fälschlicherweise wurden solche, über den Raum verstreute Vernetzungen, oft als „Isolation“ oder „Verlust von Nachbarschaft“ bezeichnet. Bereits das herkömmliche Telefon war ist für diese räumlich verstreuten Netze von grundlegender Bedeutung. Durch das Telefon ist aber nicht nur die Simultaneität von persönlichem Wohnort und persönlicher Auswahl von Kontakten und sozialen Beziehungen ermöglicht worden. Es hat darüber hinaus Verhaltensregeln geprägt, die in solchen Bezugssystemen gelten. So ist es allgemein üblich, einen Besuch auch bei einem guten Bekannten vorher anzukündigen und nicht einfach unangemeldet in der Tür zu stehen, was nach den geltenden Gepflogenheiten als zu aufdringlich erscheinen würde.

Das Mobiltelefon kann dieser Situation auflösend entgegenwirken, indem die spontane telefonische Ankündigung für ein Treffen, motiviert durch eine zufällige örtliche Nähe des Anrufers, nahezu der Situation gleich kommt, einfach vor der Tür zu stehen. Somit wird das etablierte Gebrauchsmuster des Festnetztelefons in Frage gestellt.

Zusätzlich kann Spontaneität beim Festnetztelefon nur „zweistufig“ kommuniziert und signalisiert werden.¹¹⁵ Das heißt, der gewünschte Gesprächspartner ist nicht unbedingt direkt am Festnetztelefon, sondern muss oft erst erfragt werden. Durch die persönliche Zugehörigkeit des Mobiltelefons an eine Person, entfällt diese Zweistufigkeit bei der Anrufentgegennahme.

Zum Abschluss der Untersuchung zu Veränderungen der sozialen Beziehungen in Verbindung mit dem Mobiltelefon gilt es die Frage zu klären, ob das Mobiltelefon zu einer veränderten Gesellschaft geführt hat (Stichworte: Kurzlebigkeit, gesteigerte Freizeitorientierung, Wegfall klar strukturierter Tagesabläufe), oder umgekehrt, ob aus diesen Entwicklungen heraus das Mobiltelefon entstanden ist (Stichworte: multimediale

¹¹⁵ Vgl. Häubermann, Hartmut; Petrowsky, Werner, Das Telefon im Alltag von Arbeitslosen, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S. 116-134.

Informationsgesellschaft, Schnelligkeit, Globalisierung). Die vorhandenen Studien und auch mögliche weitere Erhebungen könnten niemals diese Frage hundertprozentig nachprüfen. Fest steht, dass es sich um einen über mehrere Jahre vollzogenen Prozess handelt, der auch nicht erst mit der massenhaften Verbreitung oder gar der Einführung des Mobiltelefons begonnen hat, sondern viel weiter zurückreicht in die Anfänge der Industrialisierung. Wichtig ist daher auch, den generationsabhängigen Unterschied im Umgang mit dem Mobiltelefon zu berücksichtigen. Der Abschnitt über die Entstehungsgeschichte und die Verbreitung des Mobiltelefons (Kapitel 2) hat bereits gezeigt, dass das Nutzungsverhalten auch von demographischen Daten abhängt. In der Stichprobenuntersuchung zu dieser Arbeit ist die Grundmenge leider nicht ausreichend, um auf Kreuzbeziehungen als Funktion von Geschlecht, sozialer Stellung oder Alter einzugehen.

Des weiteren wurde im zweiten Kapitel (unter 2.3 und 2.4) gezeigt, dass es nicht allein vom Vorhandensein einer Technik ankommt, ob diese massenhaft verbreitet und angewendet wird, sondern dass viele weitere Bedingungen wie Akzeptanz und Adaption hinzukommen müssen, damit es zu einer solchen Entwicklung kommt. In den folgenden Abschnitten werden verschiedene Einflussfaktoren des Mobiltelefons auf soziale Beziehungen erörtert.

4.2 Eine Abgrenzung: Unterschiede zwischen dem klassischen Telefon und dem Mobiltelefon

Das Festnetztelefon kann in drei grundsätzlich unterschiedlichen Situationen benutzt werden: beruflich (im Büro), privat zu hause, und öffentlich in einer Telefonzelle beziehungsweise an einem Fernsprengerät. Während beim Festnetztelefon diese drei Situationen sowohl örtlich als auch durch unterschiedliche Telefonnummern und Benutzungsregeln getrennt sind, verschwimmen diese Grenzen beim Mobiltelefon. Der Mobilitätscharakter im Sinne von Ort sowie das Verschwimmen von Privatheit und Beruf werden in Kapitel 5 näher untersucht, wohingegen Kapitel 6 auf die Aspekte der Einwirkung der Umgebung, des sozialen Raumes, eingegangen wird. In diesem Abschnitt wird der unterschiedliche Einfluss vom Mobiltelefon im Vergleich zum Festnetz sowie der Face-to-face Kommunikation erörtert.

Durch die wachsende berufliche Mobilität (längere Anfahrtswege sowie mehr beruflich bedingte Reisen im Zuge von Globalisierungstendenzen) wurden und werden technische Kommunikationsmittel zur Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen immer wichtiger.¹¹⁶ Zusätzlich steigt in der Gesellschaft der Anteil von Einpersonenhaushalten (die berufliche Notwendigkeit zwingt oft dazu, neben einem Hauptwohnsitz einen oder mehrere Nebenwohnsitze zu halten).¹¹⁷ Auch die Freizeitorientierung außer Haus (die sogenannte Spaß- oder Freizeitgesellschaft) nimmt zu. Dieser Entwicklung folgend sinkt die Wahrscheinlichkeit eine Person in ihrer Wohnung per Festnetz unmittelbar, das heißt nicht zeitversetzt, zu erreichen. Die entstehende Lücke kann durch das Mobiltelefon gefüllt werden.

¹¹⁶ Aus Untersuchungen des Statistischen Bundesamtes geht hervor, dass die Anzahl der Personenkraftwagen bei gleichzeitiger Stagnation der Bevölkerung zunimmt und somit die Mobilität ansteigt.

¹¹⁷ Siehe dazu: Statistisches Bundesamt; bei stagnierender Bevölkerung hat die Anzahl der Haushalte von 34,39 mill. in 2000 auf 35,01 mill. in 2002 zugenommen; gleichbedeutend mit einer Abnahme der Haushaltsgröße um 1.7% in zwei Jahren.

Darüber hinaus ist das Telefonieren (unabhängig von Mobilfunk oder Festnetz) nur ein notdürftiger Ersatz, um sozialer Kontakte durch Face-to-face Gespräche aufrecht zu erhalten. Denn sämtliche zwischenmenschliche Austauschprozesse, werden auf den sprachlichen Austausch reduziert.

Das lässt sich durch ein einfaches Beispiel demonstrieren: Soziale Kontakte setzen üblicherweise voraus, neben der reinen sprachvermittelten Konversation auch nichtsprachliche Elemente in den Interaktionsprozess mit aufzunehmen. Besonders deutlich wird dieser Sachverhalt im Vergleich von Gesprächen zwischen Menschen, die nicht die gleichen Sprachen sprechen. In der direkten Face-to-face Interaktion ist eine Verständigung relativ einfach zu bewirken, indem Gesichtsausdrücke, und Handzeichen die Sprache unterstützen. Beim telefonischen Austausch entfällt diese Möglichkeit und eine Verständigung kommt oft nicht zustande.

Bereits das klassische Telefon trägt dazu bei, vorhandene persönliche Kontakte auch ohne Face-to-face Kommunikation aufrechtzuerhalten, das Mobiltelefon erleichtert die unmittelbare Erreichbarkeit. Jedoch erlaubt die Telekommunikation in der Regel immer nur einen Kontakt zwischen jeweils zwei Menschen, das heißt sie ist nicht geeignet neue private Kontakte herzustellen.

4.2.1 Eigenschaften verschiedener Kommunikationsmedien im Vergleich

Im folgenden werden tabellarisch die Eigenschaften von Mobiltelefon und Festnetztelefon sowie Internetkommunikation verglichen:

Mobiltelefon:	Funktionsweise: interaktiv ¹¹⁸ und in Echtzeit; Kann nicht-interaktiv und Zeitversetzt genutzt werden (Mailbox, Anrufbeantworter); Medium ist weder orts- noch zeitabhängig; Zielperson ist direkt erreichbar, da die Rufnummer individuell an einzelne Personen gebunden ist.
---------------	--

¹¹⁸ Die Begriffe „interaktiv“ im Gegensatz zu „nicht-interaktiv“ sind hier gewählt, um zu verdeutlichen, dass einmal ein wechselseitiges Kommunikationsverhältnis (interaktiv), andererseits ein eher einseitiger Kommunikationsaustausch möglich ist.

Telefon:	<p>Funktionsweise: interaktiv und in Echtzeit; Kann nicht-interaktiv und Zeitversetzt genutzt werden (Anrufbeantworter); Medium ist ortsabhängig und gewissermaßen an Zeiten (Öffnungszeiten/ Ruhephasen) gebunden; Zielperson ist (nur) unmittelbar erreichbar, da die Rufnummer an einen bestimmten Ort (zum Beispiel: Haushalt, Arbeitsstelle) gebunden ist.</p>
Internet:	<p>Funktionsweise: überwiegend nicht-interaktiv; Kann interaktive Elemente enthalten („Chat-rooms“, Telefonieren über Breitbandinternetzugänge: DSL, WLAN, UMTS), eine Kommunikation in Echtzeit ist ebenfalls möglich. Zielperson ist passiv erreichbar:</p> <ul style="list-style-type: none">a) Telefonieren: nur nach Absprache erreichbar, da ein Anrufen an die aktive Programmwahl beider Parteien gebunden ist;b) E-Mail: nur erreichbar, wenn Zielperson ihre Mails abrufen, daher zeitversetzt. <p>Die Nutzung ist immer an einen begrenzten Ort gebunden. (Das gilt auch für WLAN, da dessen Ausbreitung nicht flächendeckend ist).</p>

4.2.2 Erreichbarkeitsunterschiede zwischen Mobiltelefon und Festnetztelefon

Die Erreichbarkeit beim Mobiltelefon ist – wie beim Telefon – durch direkte Kommunikation möglich. Darüber hinaus auch durch das Hinterlassen einer Nachricht auf der Mail-Box des Mobiltelefons oder – besonders beliebt bei den Jugendlichen – durch das Versenden von Kurzmitteilungen (SMS).¹¹⁹ Das besondere am Mobiltelefon ist dabei, dass die Erreichbarkeit nicht mehr an einen bestimmten Ort gebunden ist, wie das beim herkömmlichen Telefon noch der Fall war, sondern dass das Mobiltelefon diese

¹¹⁹ Vgl. auch Höflich, Joachim R., Das Handy als „persönliches Medium“. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche, 2001, in: <http://www.kommunikation-gesellschaft.de>.

Ortsgebundenheit vollständig auflöst und eine „ubiquitäre“ (überall verbreitete) Erreichbarkeit ermöglicht.¹²⁰

Es ist genau diese hohe Wahrscheinlichkeit der Erreichbarkeit (bei gleichzeitiger Unabhängigkeit), an der sich das Mobiltelefon von dem klassischen Telefon unterscheiden lässt:

Ulrich Lange unterscheidet die Erreichbarkeit beider Medien anhand der Begriffe „ortsgebundener Unmittelbarkeit“ für das klassische Telefon und „raum-zeitlicher Direktheit“ für das Mobiltelefon. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass eine Zielperson über das klassische Telefon mehr oder weniger umgehend erreichbar ist, da das Telefon an einen Haushalt oder ein Büro gebunden ist und gegebenenfalls der gewünschte Gesprächspartner erfragt werden muss. Zudem ist es notwendig den Aufenthaltsort der gewünschten Zielperson zu kennen, um erfolgreich kommunizieren zu können.

Das Mobiltelefon stellt insofern eine Erweiterung im Vergleich zum Festnetztelefon dar, als dass es ermöglicht, Personen zu erreichen, deren Aufenthaltsort unbekannt ist. Ein Mobiltelefon kann fast überall mitgenommen werden, das heißt, es unterstützt in sofern auch die Flexibilität des Einzelnen in seiner beruflichen und privaten Lebensgestaltung wie beispielsweise neben dem Beruf einer ausgeprägten Freizeitgestaltung nachzugehen.

Darüber hinaus gilt eine Mobiltelefonnummer nicht nur für ein Gerät, wie ebenfalls beim herkömmlichen Telefon, sondern darüber hinaus als persönliche Rufnummer. Mit dem Mobiltelefon wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Person die das Gespräch annimmt, mit der direkten Zielperson identisch ist. Dadurch steigt die Chance per Mobiltelefon, eine Person sofort und direkt zu erreichen, ohne um eine Weitervermittlung bitten zu müssen.

Auch andere technische Instrumente (wie beispielsweise Computer: Drucker, Internet: E-Mail, Digitalkameras: Fotodruck, und vieles mehr) unterstützen, laut Ulrich Lange die

¹²⁰ Vgl. Höflich, Telefon und Interpersonale Kommunikation, 1989 und Burkart, Mobile Kommunikation, 2000.

Grundidee der neuen Entwicklungstendenz: „von der Unmittelbarkeit zur Direktheit.“¹²¹ Das schlägt sich auch in allgemeinen Umgangsweisen innerhalb einer Gesellschaft nieder, in einem schneller werdenden Zeitgeist, der verlangt, dass die Ergebnisse des Handelns direkt abrufbar sind. Anders ausgedrückt: das Festnetztelefon ist in erster Linie ortsgebunden, wohingegen das Mobiltelefon personenbezogen ist.

Somit lässt sich zusammenfassen, dass das Mobiltelefon die Kommunikationsaufnahme innerhalb sozialer Beziehungen durch die Verknüpfung mit Mobilität und unbenötigter Kenntnis des Aufenthalts des gewünschten Gesprächspartners nicht nur erleichtert sondern auch beschleunigt.

Verschiedene Werbungen von Mobilfunkanbietern und Netzbetreibern suggerieren, dass das Mobiltelefon im Gegensatz zum Telefon private Kontakte herzustellen ermögliche. Entsprechende Beispiele finden sich bei Nokia: „Connecting People“ und „Vodafone verbindet mobile Menschen.“

Heute wird nicht nur das Mobiltelefon, beziehungsweise das Telefon zur Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen benötigt, nachdem ein Wohnungswechsel und damit ein längerfristiger Ortswechsel stattgefunden hat. Je nach Positionsänderung und Veränderung des Terminkalenders wird das Mobiltelefon gerne zur Pflege sozialer Kontakte eingesetzt und bewirkt somit eine Veränderung des Organisationsverhaltens bis hin zu Extremen, in denen Mobilfunknutzer keine verbindlichen Vereinbarungen mehr für überschaubare Zeitrahmen machen können oder wollen, um weiterhin flexibel umdisponieren zu können.

4.2.3 Die Bedeutung des Mobiltelefons im Vergleich zum Festnetztelefon für die Gesellschaft

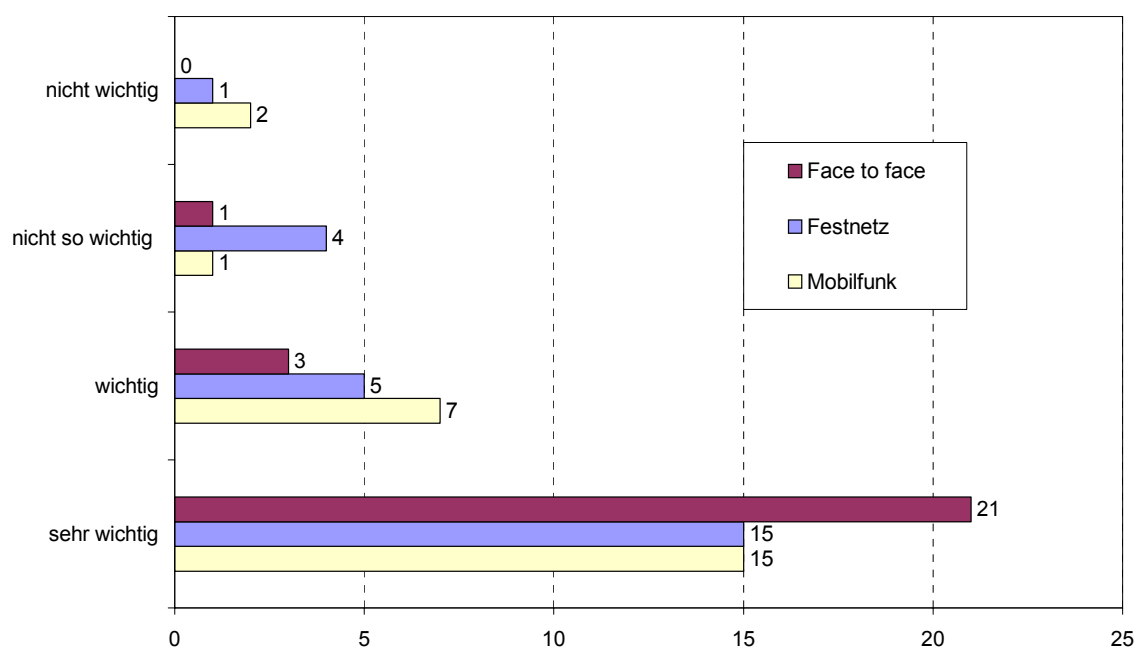
Die meisten Menschen möchten im Alltag das herkömmliche Telefon kaum noch missen. In einer Studie über das Telefon Berliner Telefonstudie äußerten sich 67,1 Prozent aller

¹²¹ Vgl. Lange, Ulrich, Von der ortsgebundenen ‘Unmittelbarkeit’ zur raum-zeitlichen ‘Direktheit’ – Technischer und sozialer Wandel und die Zukunft der Telefonkommunikation, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg), 1989, S. 167-186.

Befragten, dass sie das Telefon entweder „sehr stark“ (43,7 Prozent) oder „stark“ (23,4 Prozent) vermissen würden, wenn sie einen Monat darauf verzichten müssten. Frauen bekannten sich (mit 50 Prozent aller Befragten) sogar deutlich stärker als die Männer (mit 34,7 Prozent) dazu, dass sie das Telefon unter der genannten Bedingung „sehr stark“ vermissen würden.¹²²

Ähnlich äußerten sich die Befragten in der zu dieser Arbeit durchgeführten Stichprobenbefragung. 84 Prozent (oder 21 Teilnehmer) empfinden die Face-to-face Kommunikation als sehr wichtig, wohingegen nur 60 Prozent (oder 15 Teilnehmer) das Festnetz und ebenso viele den Mobilfunk als sehr wichtig nennen.

Abbildung IV.1: Subjektive Wichtigkeit verschiedener Kommunikationsmedien



Teilnehmer N=25, einfache Entscheidungsfrage: Wie wichtig sind folgende Kommunikationwege?

Zählt man die Ergebnisse zu den Angaben „sehr Wichtig“ und „Wichtig“ zusammen und vergleicht dies untereinander, so lässt sich feststellen, dass der Mobilfunk insgesamt

¹²² Vgl. Schabedoth, Eva; Storll, Dieter; Beck, Klaus; Lange, Ulrich: „Der kleine Unterschied“- Erste Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Berliner Haushalten zur Nutzung des Telefons im privaten Alltag, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, 1989, S.103ff.

wichtiger eingestuft wird, als das Festnetz. Das Ergebnis erhärtet sich bei der direkten Frage, ob das Mobiltelefon oder das Festnetz nach subjektiver Einschätzung wichtiger sei. Dort geben 52 Prozent (oder 13 Teilnehmer) an, das Mobiltelefon sei wichtiger als das Festnetz, 44 Prozent (11 Befragte) sehen dies umkehrt (1 Person antwortete mit „weiß nicht“).

4.3 Aufrechterhalten (und Zunahme) der Beziehungen

Nach der Frage der Wichtigkeit folgt die Untersuchung, inwieweit das Mobiltelefon soziale Beziehungen (und nicht nur die Erreichbarkeit) durch die Möglichkeit schnellerer Kommunikationsaufnahme trotz räumlicher Distanz und örtlicher Ungebundenheit erleichtert und beschleunigt. Dabei wird ebenfalls betrachtet, dass es auch verstärkte Kontrollmöglichkeiten eröffnet. Dieser Abschnitt fokussiert den quantitativen Aspekt sozialer Beziehungen, auf die Qualität sowie Intensität wird in 4.4 eingegangen. Dazu folgende statistische Ergebnisse:

Mittlerweile gibt es mehr Mobilfunk- als Festnetzanschlüsse. Während es im Jahr 2001 in Deutschland im Festnetz 50.5 Millionen Anschlüsse gab (berufliche, private und öffentliche), beliefen sich die Mobilfunkanschlüsse auf 59.2 Millionen. Die gleiche Entwicklung lässt sich anhand des allgemeinen Umsatzes ablesen. In dem Jahr 2001 wurde erstmals mehr Umsatz mit Mobiltelefonen als im Festnetz erzielt. Da die Mobilfunkgesprächsminuten teurer als die Festnetzgespräche sind, sagt letzterer Vergleich nichts über die Gesprächsdauer aus.

Während 96.4 Prozent der Haushalte mindestens einen Festnetzanschluss besitzen (mit der Durchschnittspersonenanzahl von 2,4), erreichte die Penetration des Mobilfunks 71 Prozent im Jahre 2002. Die Anzahl der Festnetztelefonanschlüsse pro Einwohner wurde von der ITU für das Jahr 2001 mit 63 Prozent berechnet.¹²³ Dieser hohe und sehr schnell anwachsende Anteil der personenbezogenen Mobilfunkanschlüsse erleichtert unmittelbar die Kontaktaufnahme, unabhängig von Zeit und Raum.

Durch das klassische Telefon ist die Telefonkommunikation zu einem festen Bestandteil der Alltagswelt geworden. Das Mobiltelefon erlaubt unter heutigen Gesellschaftsbedingungen eine größere Flexibilität in der Telekommunikation. Es ermöglicht in vielen Situationen eine schnellere Kommunikationsaufnahme als sie durch das Festnetztelefon oder ein persönliches Treffen erzielt werden kann. Ferner ist ein

¹²³ Quelle: World Development Report (ITU), 2002 und Jahresbericht des Statistischen Bundesamtes, 2001.

Gespräch in Situation möglich, in denen aufgrund von räumlicher Distanz, dem Fehlen von öffentlichen Münzfernsprechern oder schlicht dem nicht bekannten Aufenthaltsort des gewünschten Gesprächspartners keine Kommunikation und somit kein sozialer Kontakt stattfinden könnte.

Räumliche Distanzen werden zwar auch schon von dem klassischen Telefon überwunden, daher ist als wesentlicher Unterschied die örtliche Ungebundenheit beziehungsweise Mobilität und die auf Personen bezogene Mobilfunknummer zu nennen. Dieser Umstand erleichtert die Kommunikationsaufnahme besonders unter den heutigen Gesellschaftsbedingungen. In dem Zusammenhang ist das Argument der Zeitersparnis ein häufig genannter Grund für die Anschaffung eines Mobiltelefons.

In bezug auf gesellschaftliche Veränderungen ist wichtig festzuhalten, dass sich das Telefonverhalten generell, das heißt auch im Festnetz, verändert hat. Telefonieren ist seit der Liberalisierung des Marktes (Kapitel 1.1) billiger geworden und daher wird es anders und vor allem häufiger genutzt, „wie Licht einschalten.“¹²⁴ Das heißt, es wird nicht mehr groß darüber nachgedacht, ob jeder Anruf auch wirklich notwendig ist. Schaut man sich dahingehend die Statistiken an, so lässt sich folgendes feststellen: generell ist der Telefonverkehr angestiegen, im Mobilfunk überwiegt jedoch die Steigerung gegenüber der des Festnetzes. Es werden täglich mehr Verbindungen über Mobiltelefone getätigt, was eindeutig auf eine gesteigerte Mobilität der Kommunikation und mehr Kommunikation hinweist.

In den folgenden Abschnitten wird untersucht, wie konkret die zusätzliche Kommunikation durch Mobilfunknutzung auf soziale Beziehungen wirkt. Dazu wird zunächst belegt, dass die Mobiltelefonnutzung mehr Kommunikation und somit mehr soziale Kontakte fördert. Anschließend wird die Intensität dieser zusätzlichen Kontakte anhand der Kriterien wie Gesprächslänge, Gesprächsanlässe und –themen untersucht.

Diese Erkenntnisse führen zur der Schlussfolgerung, dass die gesteigerte Kommunikation über das Mobiltelefon auf Kosten einer geringeren Intensität (vor allem bedingt durch eine

¹²⁴ Aussage eines Befragten

geringere Aufmerksamkeit dem Gesprächspartner gegenüber) für die einzelnen Beziehungen geht, welches im Extremfall den Fortbestand dieser gefährden könnte. Dieser Extremfall, bei dem sich Partner beispielsweise auseinanderleben würden, wenn sie beginnen, in unterschiedlichen sozialen Räumen zu leben, tritt normalerweise nicht ein, da das Mobiltelefon nicht die einzige Kommunikationsebene darstellt.

So wie das Festnetztelefon im Vergleich zum Face-to-face Kontakt in der Regel durch Fehlen der persönlichen Anwesenheit und kürzeren Gesprächen oft weniger intensiv empfunden wird (siehe nächsten Abschnitt), wird gezeigt, dass die Mobiltelefonnutzung durch die völlige örtliche Entkopplung und der des Gesprächszeitpunktes sowie –anlasses eine weitere Verringerung der Intensität bewirkt.

4.3.1 Telefon-Kommunikation im Vergleich zur Face-to-Face Kommunikation

Um die Behauptung der gesteigerten Kommunikation durch das Mobiltelefon zu belegen, werden zunächst die Charakteristiken der Kommunikation von Telefon- und Face-to-Face Kommunikation verglichen, bevor auf die Anzahl und Qualität der entsprechenden Sozialkontakte eingegangen wird.

Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Kommunikationsformen besteht zunächst darin, dass sich die telefonische Kommunikation eines Mediums zur reinen Sprachübertragung bedient, während die Face-to-face Kommunikation kein zusätzliches Medium benötigt. Während beim klassischen Telefon ein Höchstmaß an Anonymität gleichzeitig mit Intimität verbunden werden konnte, trifft das bei dem Mobiltelefon aufgrund der personenbezogenen Mobiltelefonnummer, die zudem oft automatisch sichtbar wird, nicht mehr zu.¹²⁵ Dennoch gilt für beide Medien, dass private und intime Gesprächsthemen, deren Mitteilung im Face-to-Face-Kontakt häufig mit unangenehmen peinlichkeitsgefühlen verbunden sein kann, dem anderen eher mitgeteilt werden.

¹²⁵ Aufgrund der Möglichkeit der enormen Anonymität des Telefons haben sich in diesem Bereich zum Beispiel psychologische Beratungsstellen bilden können.

Während in der Definition der natürlichen Kommunikationssituation (hier auch „soziale Situation“) auch räumlich das gemeinsame und gleichzeitiges Auftreten sprachlicher Elemente unter den Beteiligten vorausgesetzt wird, löst sich bei der medial vermittelten Kommunikation die Einheit von Raum, Zeit, Handlung und der in der Situation anwesenden Personen auf. Die zeitliche Synchronie sowie das wechselseitige aufeinander Beziehen ist trotz räumlicher Trennung möglich (ein Prinzip, welches ebenfalls in psychologischen Versuchsanordnungen verwendet wird). Das bedeutet, dass nicht nur Stimme und Körper voneinander getrennt werden, sondern dass der „situative Raum“ (= Telefonat) und der Wahrnehmungsraum durch die telefonische Kommunikation auseinanderfallen.

Diese gegensätzliche Struktur telefonischer Kommunikation wirkt sich folgendermaßen aus: „Der Telefonierende steht (...) in einem ganz eigentümlichen Realitätsverhältnis. Trotz leiblicher Anwesenheit ist er kommunikativ abwesend.“¹²⁶ Das „Telefonat als Situation“ wird einzig durch die Kommunikation mit dem Gegenüber begründet; „alle anderen Informationsquellen sind peripher, irrelevant und werden abgeblendet beziehungsweise als Störungen interpretiert; die Situationsdefinition schließt den normalen Wahrnehmungsraum aus“.¹²⁷ Der Telefonierende ist somit teilweise „entrealisiert“, da er der allgemeinen Präsenz des Wahrnehmungsraumes entrückt ist. Wer telefoniert, ist auf eine Situation konzentriert, die er mit jemandem in einer rein symbolischen Konstruktion teilt. „Dementsprechend ist das Telefonat als zeitlich kontinuierlich, räumlich disparat, dyadisch und handlungsmäßig auf kommunikatives Interagieren eingeschränkt zu kennzeichnen“.¹²⁸

Die geltende Situation ist demnach jene, die ein Telefonierender mit seinem akustischen Gegenüber teilt; der Wahrnehmungsraum wird als irrelevanter Rand der Situation missachtet. Jemand, der in der Öffentlichkeit mobil telefoniert, steht ebenso in einer Verschachtelung von zwei Realitäten wie jemand, der in einer Telefonzelle steht und telefoniert: leiblich befindet er sich im Hier der allgemeinen Präsenz, einem Raum der von

¹²⁶ Vgl. Wulff, Hans Jürgen, Film-Telefonate. Kommunikationssoziologische Bemerkungen, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), 1989, S. 348-364, hier S.350f.

¹²⁷ Vgl. Wulff, Film-Telefonate, a.a.o., S.350f.

allen anderen zumindest theoretisch in gleicher Weise als Ort des Körpers geteilt werden könnte. Der Telefonierende befindet sich zwischen zwei Räumen: ein Teil des Wahrnehmungsraumes ist nur ihm zugänglich – und damit zumindest von Möglichkeit her auch der Kontrolle und der Absicherung durch die anderen entzogen.¹²⁹ Der Telefonierende steht sozusagen immer in einer Doppelsituation. Während das Telefonat in die Wahrnehmungssituation eingelassen ist, fällt der Wahrnehmungsraum mit dem Kommunikationsraum auseinander. Beim Mobiltelefon wird diese Zweiteilung des Raumes nicht mehr durch einen weiteren physischen Raum (der Telefonzelle) verdeutlicht, sondern es spielt sich alles in einem Raum ab, der jedoch durch die unterschiedliche Aufmerksamkeitszuteilung separiert wird (Beispiel: Mobiltelefonierender im Supermarkt oder Einkaufszentrum).

Die Besonderheit des Telefonierens

Die telefonische Kommunikation unterscheidet sich anhand der Identifikations- und Erkennungsmechanismen deutlich von denen der interpersonalen face-to-face Kommunikation.¹³⁰ Der Unterschied lässt sich auf zwei wesentliche Punkte zusammenfassen. Erstens werden durch die telefonvermittelte Konversation Distanzen überwunden und zweitens können nur auditive Informationen vermittelt werden. Das bedeutet, nonverbale Ausrucksmöglichkeiten und visuelle Eindrücke entfallen. Das kann als Vorteil aber auch als Nachteil empfunden werden, beispielsweise lassen sich bestimmte Angelegenheiten in der telefonischen Kommunikation besser sagen als in direkter Kommunikation als auch umgekehrt. Aus einer Telefonstudie ging dazu folgendes hervor:

„Für über drei Viertel der Befragten gibt es Situationen, bei denen Sie lieber persönlich – von Angesicht zu Angesicht – mit ihrem Gesprächspartner reden. Vorgezogen wird das persönliche Gespräch nicht nur für Aussprachen über Beziehungsprobleme, persönliche

¹²⁸ Vgl. Wulff, Film-Telefonate, a.a.o., S.351.

¹²⁹ Vgl. Wulff, Film-Telefonate, a.a.o., S.351.

und familiäre Angelegenheiten sowie Streitigkeiten, sondern auch für die Regelung geschäftlicher Belange.

Umgekehrt können sich 45 Prozent der Befragten auch Situationen vorstellen, in denen sie dem Telefon den Vorzug geben. Hierbei handelt es sich typischerweise um das Einholen von Auskünften und Informationen, Terminabsprachen und Verabredungen, aber auch allgemein um das Erledigen unangenehmer Dinge.¹³¹

An dieser Stelle ist offen gelassen, nach welchem Prinzip eine anonyme Kommunikationssituation gewünscht ist. Auffällig ist, dass emotionale Gesprächsinhalte (Liebeserklärung, Beileidsbekundung), sofern sie an tiefer gebundene Beziehungspartnern zu richten sind, offenbar bevorzugt persönlich, das heißt in einer face-to-face Kommunikation überbracht werden (siehe auch 4.4). Vermutlich spielt dabei das Gefühl von Intimität eine Rolle.

4.3.2 Gesteigerte Kommunikation aufgrund der Mobilfunknutzung

Die Gesamtgesprächsminuten der Telekommunikation in Deutschland sind stark ansteigend.¹³² Obwohl es im Ortsnetzbereich zur teilweisen Substitution von Festnetz- durch Mobilfunkgesprächen kommt, ist insgesamt der Zuwachs durch das Mobiltelefon stark positiv. Dies bedeutet mehr Kommunikation und weist somit auf mehr soziale Kontakte hin.

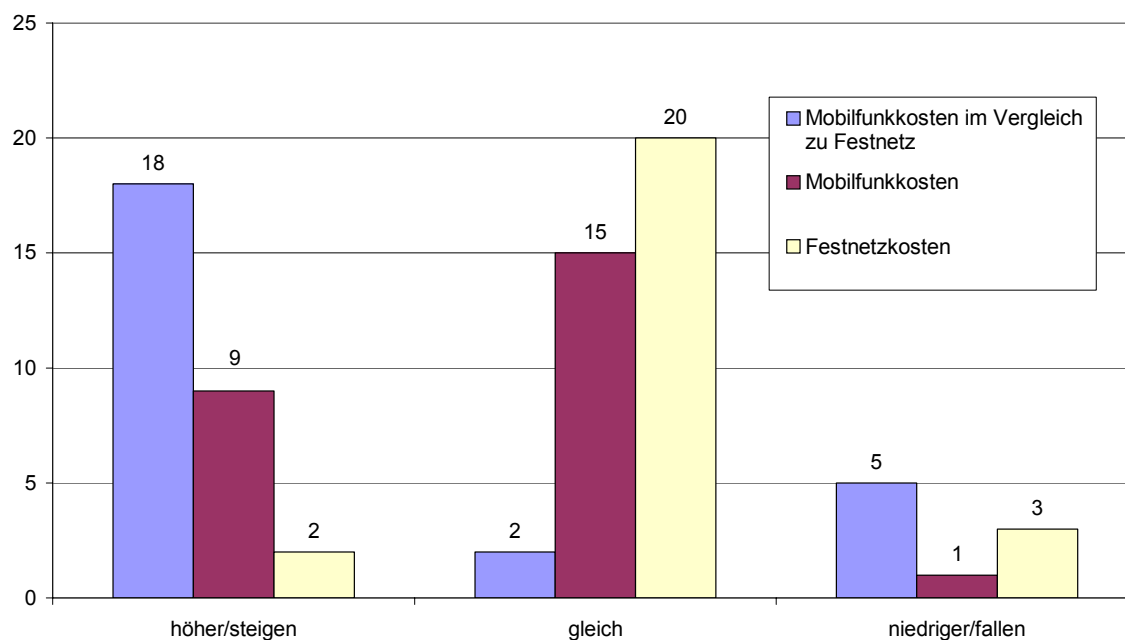
In der Stichprobenuntersuchung wurde nach dem Kostenvergleich Mobilfunk zu Festnetz, sowie die zeitliche Tendenz von Mobilfunk- und Festnetzkosten gefragt.

¹³⁰ Vgl. Schegloff, E.Y., Identification and Recognition in Interaktional Openings, in: Pool, I. de Sola, The sozial Impact of the Telefone, 2end ed., Cambridge, Massachusetts and London 1977, S.145-450, hier: S.416.

¹³¹ Vgl. Schabedoth, E.; Storll, D.; Beck, K.; Lange, U., „Der kleine Unterschied“, 1989, S.103f.

¹³² Siehe Jahresberichte der Regulierungsbehörde für Politik und Fernmeldewesen, 2001& 2002.

Abbildung IV.2: Kostenvergleich und –entwicklung zwischen Mobilfunk und Festnetz



Teilnehmerzahl N=25, einfache Entscheidungsfrage, Auswertung zu den Fragen: Wie verhält sich die letzte Mobilfunkrechnung im Vergleich zum Festnetz und wie ist die zeitliche Kostentendenz?

Dieses Ergebnis zeigt eindeutig, dass die Mobilfunkkosten trotz fallender Preise stetig ansteigen. Das ist nur mit einem erhöhten Nutzen des Mobilfunks zu erklären. Während 36 Prozent (9 Teilnehmer) angaben, ihre Mobilfunkkosten steigen an, geben nur 8 Prozent (2 Teilnehmer) an, dass ihre Festnetzkosten ansteigen. Ein Gleichbleiben der Rechnungen geben 60 Prozent der Teilnehmer (15) für den Mobilfunk und 80 Prozent (20) für das Festnetz an.

Die Abbildung zeigt zudem, dass bei 72 Prozent der Befragten (18) die Mobilfunkkosten höher als die Festnetzkosten sind, zusätzlich aber die Tendenz bei dem Festnetzkosten nicht fallend ist. Dies ist in Analogie mit den statistisch erfassten Daten. Daraus ergibt sich, dass das Mobiltelefon nicht das Festnetztelefon ersetzt, sondern zusätzliche Kommunikation bewirkt.

Ausdrücklich wird hier auf die Anzahl der Gesprächsminuten und nicht auf die damit verbundenen Kosten verwiesen. Letztere sind pro Gesprächseinheit in Folge der Marktliberalisierung stark gesunken. Die Schlussfolgerung aus der Anzahl der Gesprächsminuten entsteht wie folgt:

Eine gestiegene Anzahl an Gesprächsminuten bedeutet entweder längere Gespräche mit einigen (wenigen), häufigere Gespräche mit einigen (wenigen) oder mehr Gespräche mit vielen. Wahrscheinlich ist eine Mischung von allen drei Varianten.

Im folgenden sind mögliche soziale Kontakte fördernde und vermindernde Folgen für die Mobilfunknutzer auf ihre sozialen Beziehungen aufgezeigt.

Aus Sicht des Angerufenen wirkt sich auf den Sozialkontakt

- a) fördernd aus: - Er ist häufiger und direkter erreichbar.
- b) vermindernd aus: - Anrufe können in einer Situation unpassend sein und ablenkend wirken (zum Beispiel in Gesprächssituationen mit einer anwesenden Person, in der Öffentlichkeit oder im Straßenverkehr).

Aus Sicht des Anrufenden wirkt sich auf den Sozialkontakt

- a) fördernd aus: - Er kann spontan jemanden anrufen sofern er die Gelegenheit und Lust dazu hat, ohne lange ein Festnetztelefon ausfindig zu machen. Wird er beispielsweise in einer Wartesituation an jemanden erinnert, kann er diese Person anrufen, bevor andere Situationen eine Kontaktaufnahme wesentlich verzögern oder überdecken würden. Zeiten spielen bei einem Mobiltelefon weniger eine Rolle. Auch abends nach den allgemein üblichen Nachtruhezeiten kann gelegentlich doch noch auf dem Mobiltelefon angerufen werden, während es über eine Festnetznummer nicht mehr angebracht wäre – aus Rücksichtnahme auf andere, im selben Haushalt lebenden Personen (besonders Kleinkinder, Eltern).
In vielen Situationen geht der Anrufende davon aus, dass das Mobiltelefon abgestellt ist, sofern die Zielperson tatsächlich nicht gestört werden möchte.

- b) vermindern aus:
- Die Umgebung kann ablenkend wirken (beispielsweise laute Umgebung an öffentlichen Plätzen wie Bahnhöfen).
 - Durch die technischen Bedingungen des Telefons, besonders durch die Verbindung mit einem Kabel, wurde früher möglichst ausschließlich an einem festen Standort telefoniert. Dahingegen kann der Mobiltelefonierende durch die Möglichkeit, nicht an einen Ort gebunden zu sein, zusätzlich in weitere Situationen eingebunden sein. Folglich ist das Mobiltelefonieren eher auf eine nebenbei ablaufende Handlung reduziert, als Telefonate mit einem herkömmlichen Telefon. Folglich leidet entweder das Telefongespräch oder die andere Tätigkeit (beispielsweise das Autofahren) darunter. Das kann sogar zu einem frühzeitigen Abbruch einer der beiden Tätigkeiten führen.

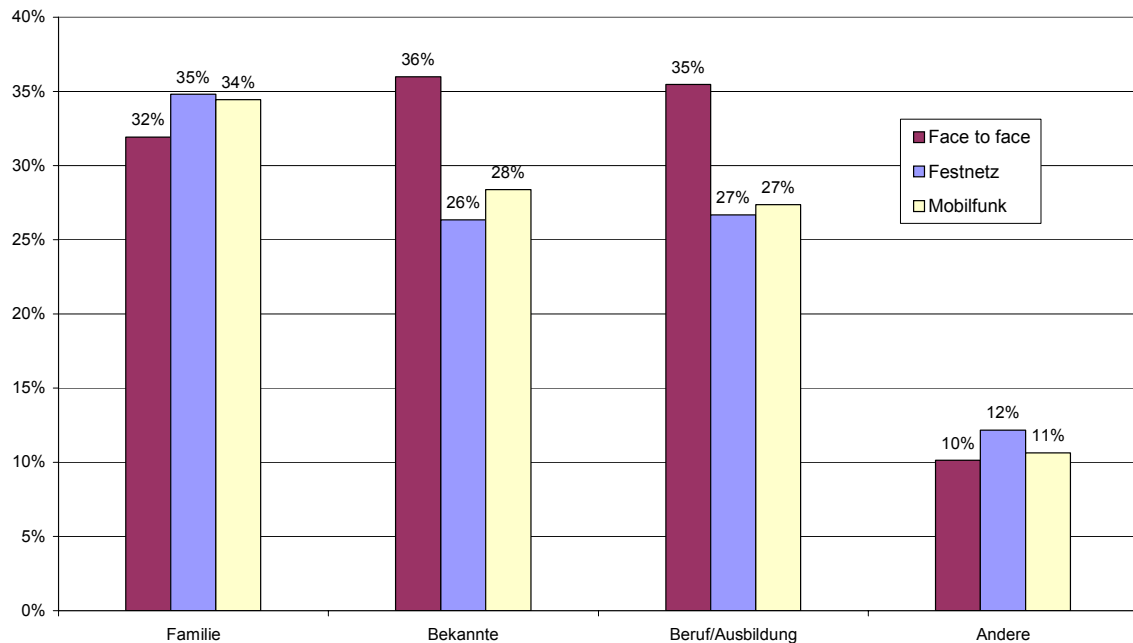
4.3.3 Anzahl der Sozialkontakte und Gesprächspartner

Die naive Annahme, dass je höher die Rechnung für das Mobiltelefon ist, desto mehr verschiedene Sozialkontakte hat der Mobilfunkteilnehmer, kann so nicht gehalten werden, da auch die Möglichkeit von längeren oder häufigeren Gesprächen zu einigen wenigen besteht (im Extremfall nur einem Partner). Auch die Anzahl der geführten Gespräche alleine gibt keinen Aufschluss darüber, mit wie vielen verschiedenen Personen Kontakt aufgenommen wurde. Dennoch ergeben beide Zahlen ein Indiz für eine erhöhte Anzahl der Sozialkontakte durch Kommunikation über Telekommunikationsmedien.

Zusammengefasst begründet sich dies aus folgenden Umständen: a) entweder durch mehr Kontakte zu mehr Personen, oder b) zumindest durch höhere Gesprächskosten aufgrund von Kontaktaufrechthalten mit geografisch weit entfernten Personen, oder c) häufigere Kontakte mit eng vertrauten Personen.

In der Stichprobenuntersuchung wurde zudem nach den häufigsten Gesprächspartnern bei den verschiedenen Kommunikationsmedien gefragt.

Abbildung IV.3: Zuordnung der häufigsten Gesprächspartner



N=25, Auswertung entspricht der gewichteten mittleren Anzahl von Antworten normalisiert auf 100%. Auswertung der Frage: „Aus welchem Kreis stammen die häufigsten Gesprächspartner (numerierte Rangfolge)?“

Aus der eigenen Befragung konnten keine vorwiegenden Gesprächspartner anhand einer typischen Klassifizierung festgestellt werden: Es stellte sich heraus, dass es im Vergleich von Face-to-face zu Festnetz und Mobiltelefon kaum Unterschiede gab, um welche Art von Gesprächspartner es sich handelt. Es werden fast gleich verteilt (+/- 10 Prozent) Gespräche mit Personen aus der Familie, dem Bekanntenkreis und berufliche Kontakte aufgenommen und entgegengenommen. Aufgrund der limitierten Anzahl der Teilnehmer lässt sich somit keine statistisch relevante Aussage über die Wahl der Gesprächspartner als Funktion des Kommunikationsmediums zu machen.

Aus der aktuellen Forschung, die sich mit den Auswirkungen von neuen Kommunikationsmedien auf traditionelle Medien wie Face-to-face und

Festnetztelefongespräche beschäftigt, zeigen empirische Studien¹³³, dass zum Beispiel E-Mail und Festnetztelefon als Medien mit vollständig verschiedenen Funktionen betrachtet werden.

Um die Rolle von Kommunikationsmedien bei der familiären Beziehungspflege einschätzen zu können, wurde im Sommer 2000 während sechs Wochen eine ethnographische Pilot-Studie durchgeführt. Dazu wurden 20 Personen aus immigrierten Familien in Cambridge und Boston befragt.

Selbst intensiver E-Mail Kontakt führt nicht zu einer Reduktion von akustischer Kommunikation. Ein Grund dafür ist, dass stimmlicher Kontakt mehr Kapazitäten hat persönliche Emotionen zu artikulieren – was die hohe Relevanz von Telefonkontakten bei abwesenden Familienmitgliedern erklärt. Daraus kann unter anderem gefolgert werden, dass Kurzmitteilungen nicht den direkten Telefonkontakt oder persönlichen Kontakt unterbinden.

¹³³ Sawhney, Nitin; Gomez, Herve, Communication Patterns in Domestic Life: Preliminary Ethnographic Study, 2000.

4.4 Reduktion der Intensität von Kommunikation (sozialer Kontakte) bei Mobilfunk- im Vergleich zu Festnetztelefongesprächen

Der folgende Abschnitt baut auf den Abschnitt 4.3 auf, konzentriert sich jedoch auf den qualitativen Charakter mobiler Kommunikation zwischen Beziehungspartnern anstelle des zahlenmäßig quantitativen Aspektes im vorigen Abschnitt.

Unter anderem soll der Frage nachgegangen werden, ob das Mobiltelefon genutzt wird, um effektiver zu kommunizieren, oder ob die Besitzer das Telefonieren im Sinne von Distinktion individualisieren möchten.

Die Kernaussage stellt fest, dass der Mobilfunk zwar häufigere soziale Kontakte fördert, jedoch nicht mit derselben Intensität wie Festnetztelefonate oder Face-to-face Gespräche. Als Indiz zur Intensität wird hier vor allem die einzelne Gesprächslänge und die Summe der Gesprächsminuten bewertet. Zudem wird auch das Gesprächsthema, nicht aber Intimität, verstanden. Der Frage nach der Intimität wird im Kapitel 6, der soziale Raum: Privatisierung der Öffentlichkeit, nachgegangen.

Während es statistisch messbare Daten zur Gesprächslänge bei Festnetz und Mobiltelefon gibt, bezieht sich die Untersuchung zur Frage des Gesprächsthemas auf die Stichprobenuntersuchung.

Es geht hier nicht um die Frage, ob Beziehungen durch das Mobiltelefon weniger intensiv werden. Es soll stattdessen untersucht werden, wie das Mobiltelefon auf Beziehungen wirkt und benutzt wird. Zudem soll geklärt werden, ob das Mobiltelefon für soziale Beziehungen ein Ergänzungsmedium, zusätzlich zur direkten Kommunikation (Face-to-Face) oder dem klassischen Telefon, darstellt.

Nachteilig bei Mobiltelefonaten im Vergleich zum Festnetz ist der immer noch höhere Kostendruck, die eher unpassende Situation oder Hintergrundgeräusche. Daraus folgt, dass kurze, eher oberflächliche (im Sinne von inhaltlich reduzierten oder knappen) Gespräche auf privater wie beruflicher Ebene dominieren. Dies bedeutet, wichtige Themen werden privat nicht tiefgreifend über das Mobiltelefon diskutiert, beruflich kann hingegen schneller zu einer Entscheidung gelangt werden.

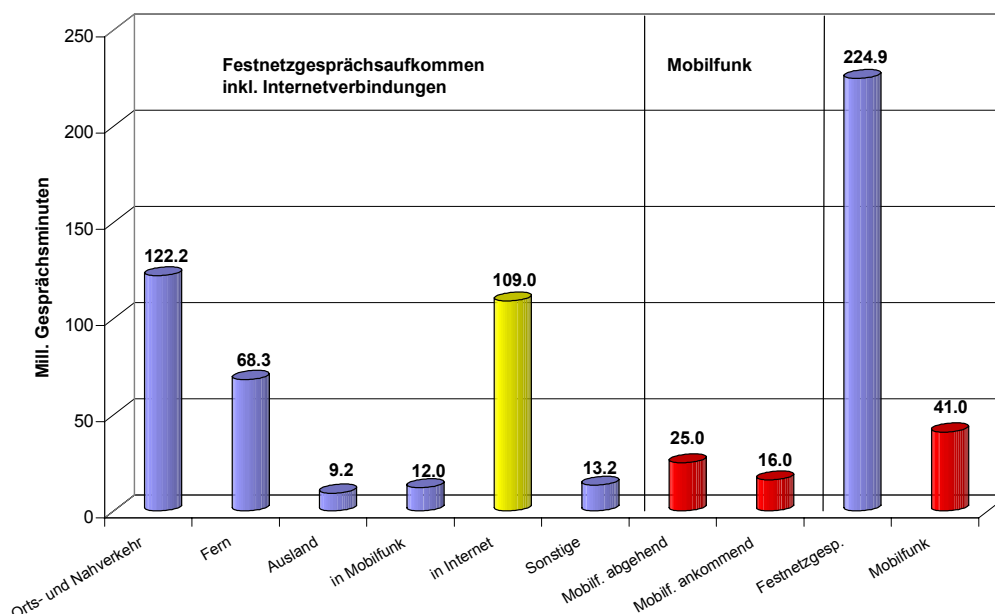
Anhand der Gesprächsdauer im Festnetz verglichen mit der im Mobilfunk lässt sich ableiten, dass mehr als fünf mal länger im Festnetz telefoniert wird als im Mobilfunknetz. Während im Jahr 2001 die Gesamtgesprächsdauer für Deutschland im Festnetz bei 225 Milliarden Gesprächsminuten lag (diese Zahl betrifft die reine Gesprächskommunikation ohne Internetverbindungen, die via Modem oder DSL 109 Milliarden Minuten betrug) waren es 41 Milliarden im Mobilfunk (Gesamtzahl ausgehende und eingehende Gesprächsminuten). Die Abbildung IV.4 fasst das Telekommunikationsaufkommen zusammen.

Der große Unterschied zwischen der Gesprächsminutenanzahl im Festnetz im Vergleich zum Mobiltelefon (ein Faktor sechs) bei einem nahezu identischen Nutzerverhältnis per Fest- und Mobilfunkanschluss (siehe auch Abschnitt 4.3 zur Anzahl der Kanäle) bedeutet eine signifikant kürzere durchschnittliche Gesprächsdauer beim Mobilfunk von nur ein Fünftel der Länge von Festnetzgesprächen.

In der Schweiz wurde vom eidgenössischen Bundesamt für Statistik¹³⁴ im gleichen Jahre die Durchschnittsdauer von ungefähr 100 Sekunden pro Mobilfunkgespräch im Vergleich zu 400 Sekunden im Festnetz errechnet, welches ebenfalls auf weniger intensive Gespräche und Kontakte beim Mobilfunk hinweist.

¹³⁴ Vgl. Eidgenössisches Bundesamt für Statistik, Schweiz, Jahresbericht 2001.

Abbildung IV.4: Gesamtzahl der Gesprächsverbindungen im Festnetz und Mobilfunk in Deutschland.



Quelle: Jahresbericht der Regulierungsbehörde für das Post- und Fernmeldewesen 2001.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass es ansatzweise zu Substitutionseffekten kommt. Die Anzahl der Festnetzgespräche in Orts- und Nahverkehr sowie ins Ausland ist sinkend, während die Fernverbindungen leicht steigend sind. Dies ist darauf zurückzuführen, dass mehr und mehr Mobilfunkgespräche innerhalb des Mobilfunknetzes bleiben (Steigerung um 39 Prozent von 2000 zu 2001) sowie Gesprächspartner im Ausland vermehrt über ihre Handynummer erreicht werden. Zum Vergleich sei erwähnt, die Steigerung des Gesprächsaufkommens vom Festnetz in Mobilfunknetze hat sich in den letzten drei Jahren nahezu verdreifacht, die der Internetverbindungen in zwei Jahren vervierfacht.

Die vorliegenden Zahlen zeigen trotz der erwähnten Substitutionseffekten, dass es sich bei dem Mobiltelefon in erster Linie um ein Ergänzungsmedium handelt. Die Telefonanschlüsse für das Festnetz sind in den letzten Jahren ebenfalls gestiegen, das bedeutet: immer mehr Menschen verfügen über einen Festnetzanschluss zu Hause und darüber hinaus über ein persönliches Mobiltelefon.

Aus einer weiteren Studie, die im Jahr 1973 erhoben wurde, lässt sich entnehmen, dass die durchschnittliche Gesprächsdauer für Face-to-Face-Gespräche bei 10-40 Minuten lag, während sie sich beim Festnetz auf 2-10 Minuten belief. Somit hat bereits das Festnetztelefon mit der zeitgleichen aber örtlich getrennten Kommunikation kürzere und somit weniger intensive soziale Kontakte bewirkt. Dieses Ergebnis deckt sich mit den oben angeführten Ergebnis bezüglich der Gesprächslänge.¹³⁵

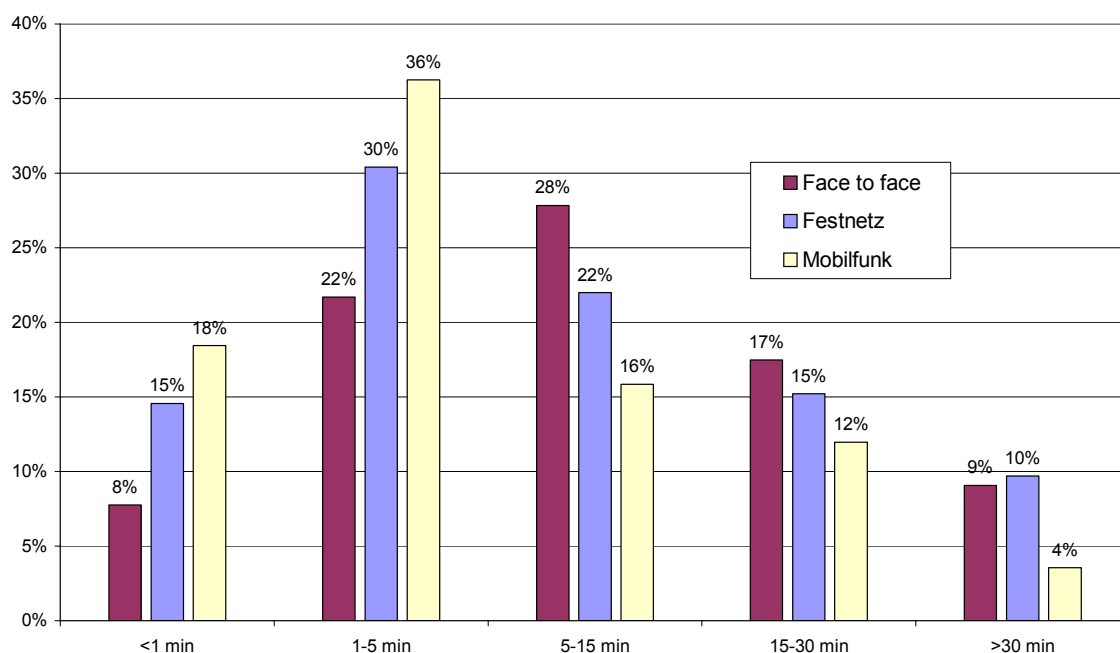
Die völlige Loslösung vom Ort durch das Mobiltelefon erweitert diesen Effekt. Der Anlass eines Telefonates sowie der Einfluss der Öffentlichkeit bei Mobiltelefongesprächen (Ablenkung, fehlende Diskretion) deuten auf oberflächlichere Gespräche hin. Technische Kommunikationsmittel scheinen daher nicht völlig die Bedeutung der räumlichen Nähe kompensieren zu können.

Es sei hier nochmals erwähnt, dass mit Intensität nicht die subjektive Empfindung eines Mobilfunktelefonates gemeint ist. Auch ist es selbstverständlich, dass selbst sehr kurze und oberflächliche Gespräche sehr wichtig sein und somit als intensiv von den Gesprächspartnern empfunden werden können. Intensität wird hier somit anhand von Gesprächslänge, -themen, -anlässe und -partner definiert und gedeutet.

Zur Frage nach der häufigsten Gesprächslänge ergab sich in der Stichprobenuntersuchung folgendes Bild:

¹³⁵ Vgl. Reid, A. A. L., Comparing telephone with face-to-face contact, in: Pool, Thiel de Sola (Hrsg.), The Social Impact of the Telephone, Cambridge, Massachusetts and London 1977, S.388ff.

Abbildung IV.5: Rangfolge der häufigsten durchschnittlichen Gesprächslängen

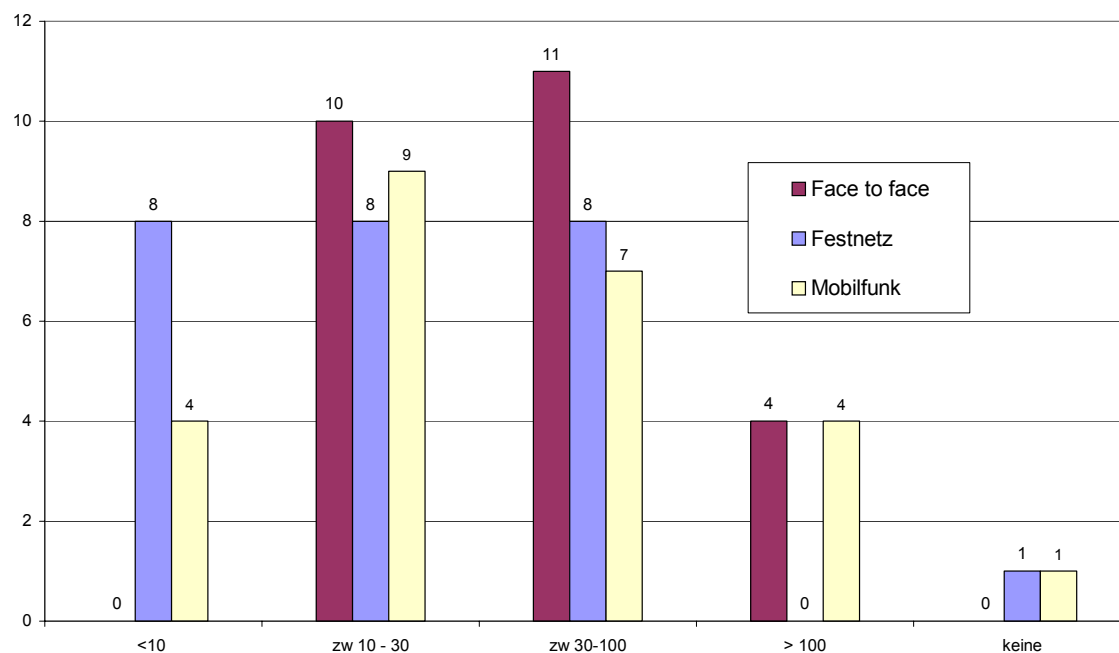


Teilnehmer N=25, Auswertung entspricht der gewichteten mittleren Anzahl von Antworten normalisiert auf 100%. Auswertung der Frage: Was ist die häufigste Gesprächslänge (numerierte Rangfolge)?

Trotz starker Überschneidungen der Gesprächsdauer ist die Kurve für den Mobilfunk stärker zu kurzen Gesprächsdauern verschoben. Dies ist in Einklang mit den statistischen Untersuchungen, die oben angeführt sind. So dominiert der Mobilfunk bei den kurzen Gesprächslängen, wohingegen Festnetz- und Face-to-face Gespräche zu längeren Gesprächszeiten verschoben sind.

Ebenso wurde in der Stichprobenuntersuchung nach der Anzahl der Gespräche gefragt:

Abbildung IV.6: Anzahl der geführten Gespräche pro Woche



Teilnehmer N=25, Auswertung der Entscheidungsfrage: Wie viele Gespräche werden pro Woche mit den verschiedenen Kommunikationsmedien geführt?

Bei der Anzahl der Gespräche dominiert die Face-to-face Kommunikation, gefolgt von Festnetz und am Schluss Mobilfunk.

Bei der direkten Frage nach der Gesamtgesprächsdauer für die verschiedenen Kommunikationsarten sowie der Mittelung von Abbildung IV.6 ergab sich folgende Tabelle:

Tabelle IV.1: Übersicht der Gesprächshäufigkeiten und –dauer

Gemittelte Werte	Face-to-face	Festnetz	Mobilfunk
Anzahl der Gespräche pro Woche	60	51	30
Gesamtgesprächsdauer [Std./ Woche]	12.5	6.4	2.3
Durchschnittliche Gesprächsdauer [min]	11.9	7.5	4.5

Teilnehmer N=25, Entscheidungsfragen zu Anzahl und Gesamtgesprächslänge, gewichtet gemittelte durchschnittliche Gesprächsdauer.

Zur Berechnung der gemittelten gewichteten Gesprächsdauer wurde die Teilnehmer gebeten, die Rangfolge nach Häufigkeit verschiedener Gesprächsdauer anzugeben. Wie in Kapitel 3.4 erklärt, ergibt sich das Ergebnis nach Gewichtung und Mittelung der verschiedenen Rangziffern aller Teilnehmer.

Als mögliche Konsequenz von den häufigen aber kurzen Mobiltelefonaten lässt sich beispielsweise beobachten, dass der Gesprächsanlass an Wichtigkeit verliert. Diese verminderte Intensität kann sich beispielsweise darin äußern, dass keine verbindlichen Zusagen oder Entscheidungen getroffen werden wollen. So erscheint es, dass Menschen oft nicht mehr in der Lage sind, während eines Mobiltelefonates Verabredungen zu treffen und diese einzuhalten oder sich zu organisieren. Dazu werden folgende Beispiele aus persönlichen Beobachtungen erwähnt:

Beim klassischen Telefon werden Kontakte terminlich abgestimmt beziehungsweise nicht abgestimmt. Im Gespräch findet demnach eine Diskussion um einen möglichen Termin für ein persönliches Treffen statt.

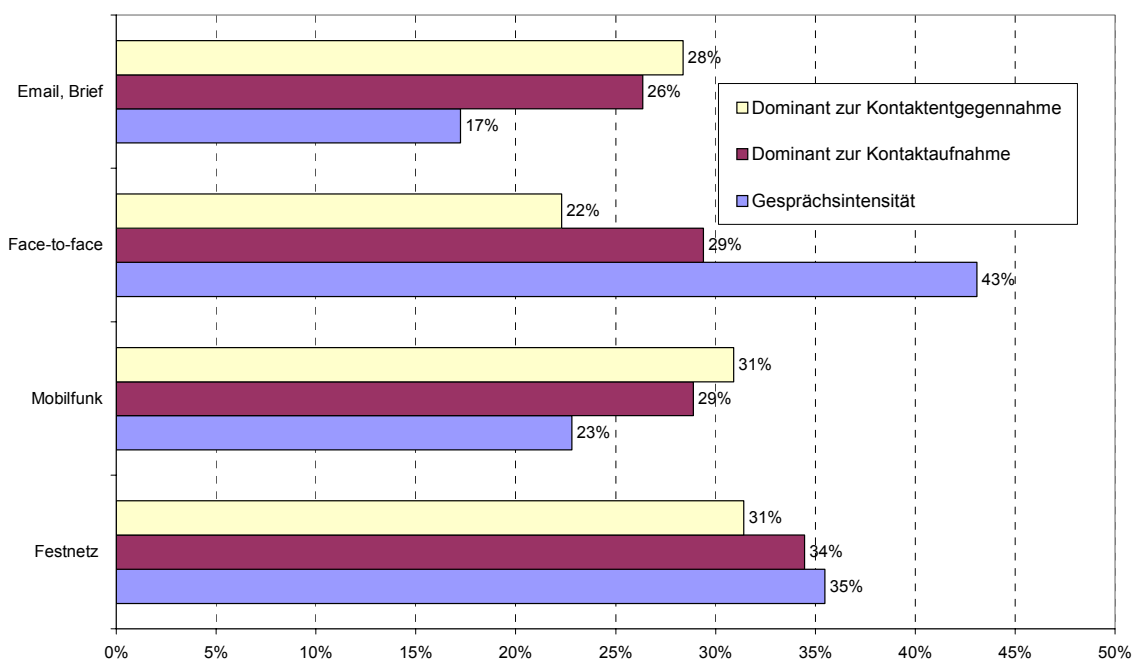
Im Mobilfunk wird oft über den Zeitpunkt diskutiert, wann erneut miteinander telefoniert wird, um einen Termin zu vereinbaren. Ein oft angeführtes Argument für dieses „umständliche“ Verhalten ist: „Ich habe gerade keinen Kalender zur Hand“. Dahinter kann die Auffassung stehen, sich nicht so leicht festlegen lassen zu wollen, um somit als höchst flexibel zu gelten.

Bei der Wahl der Gesprächsthemen zeigt sich in der Stichprobenuntersuchung (siehe auch 6.2, Tabelle VI.1), dass Organisation und Planung beim Mobiltelefonat dominieren, wohingegen emotionalere Themen bei Festnetz und Face-to-face Gesprächen verstärkt auftreten.

Subjektiv nach der Dominanz der verschiedenen Medien sowie nach deren Intensität gefragt ergibt sich, dass die Teilnehmer Face-to-face Kommunikation doppelt so intensiv wie beim Mobilfunk, und Festnetzgespräche um die Hälfte höher als Mobilfunkgespräche bewerten. Einzig E-mail und Briefkommunikation erreichen einen niedrigeren Wert als Mobilfunk (Abbildung IV.7).

Im zweiten Teil der Abbildung ist bemerkenswert, dass keins der vier Medien besonders dominant weder zur Kontaktaufnahme noch Kontaktentgegnahme zu sein scheint. Somit bestätigt sich obiger Eindruck auch in der Stichprobenuntersuchung, dass Mobilfunk ein Ergänzungsmedium ist, welches eine ähnliche Verteilung der Gesprächspartner wie bei Festnetztelefonaten aufweist und somit die Kommunikation und soziale Kontakte fördert. Dennoch ist diese Förderung einhergehend mit geringerer Intensität (bei den Mobilfunktelefonaten), da die Gesprächsdauer, die Gesamtgesprächslänge und die empfundene Intensität deutlich kürzer und geringer sind als bei Festnetztelefonaten und vor allem bei Face-to-face Gesprächen sind.

Abbildung IV.7: Intensität und Dominanz zur Gesprächsauf- und entgegennahme



Teilnehmer N=25, Auswertung entspricht der gewichteten mittleren Anzahl von Antworten normalisiert auf 100% auf die Fragen: Wie ist bei den verschiedenen Medien die Gesprächsintensität ausgeprägt und welches Medium ist dominierend (numerierte Rangfolge)?

Die folgenden Beispiele und Beobachtungen sollen diese Feststellung illustrieren:

- Aufgrund von persönlichen Lebensumständen hat sich eine langjährige Beziehung zweier Freundinnen insofern gelockert, als dass die eine von den beiden ins Ausland gezogen ist. Einige Monate später, nachdem deutlich weniger Telefonate und E-Mails

ausgetauscht wurden, als zuvor in unmittelbarer Nähe, erhielt die im Ausland wohnhafte Freundin die Handynummer der Freundin, ohne selbst über ein Mobiltelefon zu verfügen. Aufgrund der Trennung wurden die gemeinsamen Telefonate noch seltener und erschwerend dazu kam folgende Situation hinzu: Vor der Anmeldung zum Mobiltelefon konnte immer eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen werden und die Freundin rief umgehend zurück. Nach der Anmeldung des Mobiltelefon befand sich auf dem Anrufbeantworter nur noch der Hinweis, es doch unter der entsprechenden Handynummer zu versuchen, ohne die anschließende Möglichkeit eine Nachricht zu hinterlassen. Da das Mobiltelefon über eine Pre-Paid Karte lief, waren der Freundin die laufenden Kosten für das Mobiltelefon bald zu hoch. Sie nutzte das Mobiltelefon fast ausschließlich, wenn sie es selbst für Anrufe benötigte oder einen bestimmten Anruf erwartete. Hinzu kamen folgende Hindernisse wie leerer Akku, kein Netzempfang, usw. Trotz zwei technischer Kommunikationsmedien war es daher nur unter sehr erschwerten Bedingungen möglich, die gewünschte Person zu erreichen oder eine Nachricht mit der Bitte um Rückruf zu hinterlassen.

- Ein anderes Beispiel aus dem beruflichen Alltag: Ein Vorgesetzter gibt seinem Angestellten seine Mobiltelefonnummer, nachdem dieser mehrmals versucht hat, ihn per E-Mail und über das Sekretariat zu erreichen. Der Angestellte hinterlässt schließlich, nach mehrmaligen Versuchen, ein Gespräch aufzubauen, wiederholt die Bitte um Rückruf auf dem mobilen Anrufbeantworter (Combox). Tagelang geschieht nichts, ehe der Angestellte per Zufall über einen Kollegen erfährt, dass der Vorgesetzte besagte Handynummer weitergibt trotz seiner Gewohnheit, dieses Mobiltelefon weder regelmäßig einzuschalten noch in Abständen die Combox abzurufen.
- Es lässt sich beobachten, dass Menschen teilweise nicht mehr in der Lage sind Verabredungen zu treffen und sich zu organisieren. Anstelle eines kurzen, zielorientierten Telefonates zwecks bindender Terminabsprache, kommt es beispielsweise zu einem ersten Kurzgespräch bei dem ein weiteres Gespräch zu einem wagen späteren Zeitpunkt vereinbart wird, um die eigentliche Entscheidung aufzuschieben und die konkrete Terminplanung zu vertagen. Dieser Vorgang wiederholt sich in einigen Fällen sogar mehrmals pro Tag.
- In einem anderen Beobachtungssituation gehen zwei Mütter mit ihren Kindern zum Spielplatz, während das Handy klingelt – es geht ebenfalls um eine Terminabsprache.

Da weder Stift noch Kalender oder ein Notizblatt verfügbar ist, bittet die Handybesitzerin die anrufende Person, unter ihrer privaten Festnetznummer anzurufen und dort auf dem Anrufbeantworter eine Telefonnummer zu hinterlassen, unter der sie später zurückrufen kann.

Es lässt sich ein Verfall der Wichtigkeit des Gesprächsanlasses bei Mobiltelefonaten erkennen. Diese Beispiele sind weitere Indizien für die These:

Durch einen geringeren Zeitaufwand ermöglicht das Mobiltelefon mehr Kontakte zu anderen Personen herzustellen, jedoch auf Kosten einer geringeren Intensität für die einzelnen Beziehungen, wodurch der Fortbestand dieser im Extremfall gefährdet werden kann (Stichwort: Qualität). Auf der anderen Seite ergeben sich mehr direkte Kontakte durch die Möglichkeit eines spontanen „Zeitmanagements“ oder Umorganisierens des persönlichen Terminkalenders. Dies hat positive Auswirkungen im privaten und beruflichen Umfeld, da es einfacher ist, die gewünschte Gesprächsperson mit Hilfe eines Mobiltelefonats selbst nach Terminen zu fragen, als sich über Voicemail oder Drittpersonen vermitteln zu lassen.

4.5 Das Mobiltelefon, eine Abwägung zwischen Erreichbarkeit und Verfügbarkeit

Durch die Möglichkeit der Ortsunabhängigkeit ist der Wunsch nach Erreichbarkeit eines der Hauptgründe für die Anschaffung eines Mobiltelefons. Dabei kann der Wunsch erreichbar zu sein, schnell in eine Verpflichtung zur Erreichbarkeit umschlagen.

Erreichbarkeit und potentielle Verfügbarkeit zeichnen nicht nur die private Nutzungsintensität des Mobiltelefons aus. Des klassische Telefon hat bereits für die Verbreitung des Wunsches nach Erreichbarkeit gesorgt. Erreichbar zu sein, galt bereits zu Zeiten des Festnetztelefons als ein Merkmal für Fortschritt.

Erreichbarkeit wurde auch im Sinne eines telekommunikationspolitischen Zieles verstanden. Die Telekommunikationspolitik war schon sehr früh von der Idee eines „universal telephone service“ geprägt. Sie beinhaltet die Vorstellung, dass jedem einzelnen Bürger zu angemessenen und gleichen Bedingungen der Zugang zum Fernmeldenetz zu gewährleisten sei.

Trotz der heutigen fast flächendeckenden Versorgung mit Telefonen und Mobiltelefonen ist die Erreichbarkeit auch in den höher entwickelten Gesellschaften nicht immer möglich.

Die potentielle Verfügbarkeit vermittelt dem Menschen, „gebraucht“ zu werden und stellt ein wesentliches Grundbedürfnis dar. Es ist daher interessant, mit welcher Intention das Mobiltelefon genutzt wird. Beispielsweise vermittelt das Mobiltelefon vielen Menschen ein Gefühl der Sicherheit, da Erreichbarkeit auch im Notfall gegeben ist.

Folgende Beispiele zeugen von Effektivitätssteigerung und mehr Sicherheit durch die Anschaffung eines Mobiltelefons:

- Die direkte Kommunikation zwischen Vorgesetzten und Untergebenen (zum Beispiel Außendienstmitarbeiter) wird erleichtert, dabei gilt heute nicht mehr die Feststellung wie zu Beginn der Mobiltelefoneinführung, wer etwas zu sagen hat, besitzt ein Handy vom Arbeitgeber, sondern wer ein Handy vom Arbeitgeber besitzt, ist derjenige, der stets erreichbar sein muss.

- Sekretärin und Chef können im Notfall auch während eines Meetings unauffällig durch SMS Kontakt aufnehmen.
- Familienangehörige sind für dringende Privatangelegenheiten nahezu immer erreichbar.

Auf der anderen Seite eröffnet das Mobiltelefon verstärkte Kontrollmöglichkeiten. So können Face-to-face Gespräche durch ein ankommendes Mobilfunkgespräch nicht nur unterbrochen werden (siehe auch Abschnitt 6.2), sondern es kann auch Kontrolle ausgeübt werden.

Die Kernbehauptung dieser Sektion lautet, dass mit dem Erwerb und Nutzen eines Mobiltelefons in Kauf genommen wird, ständig erreichbar zu sein und sich von Beziehungs- und Geschäftspartnern kontrollieren zu lassen.

Diese These beleuchtet abschließend die nachteiligen Auswirkungen des Mobiltelefons auf soziale Beziehungen. Die Ausführungen zu diesem Punkt beziehen sich hauptsächlich auf persönliche Beobachtungen im Bekanntenkreis sowie öffentlichen Plätzen. Folgende Stichpunkte sind dabei besonders herauszustellen:

- Verstärkte Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten in sozialen Beziehungen.
- Fehlende Rückzugsmöglichkeiten,
- Legitimationsdruck bei Nichterreichbarkeit.

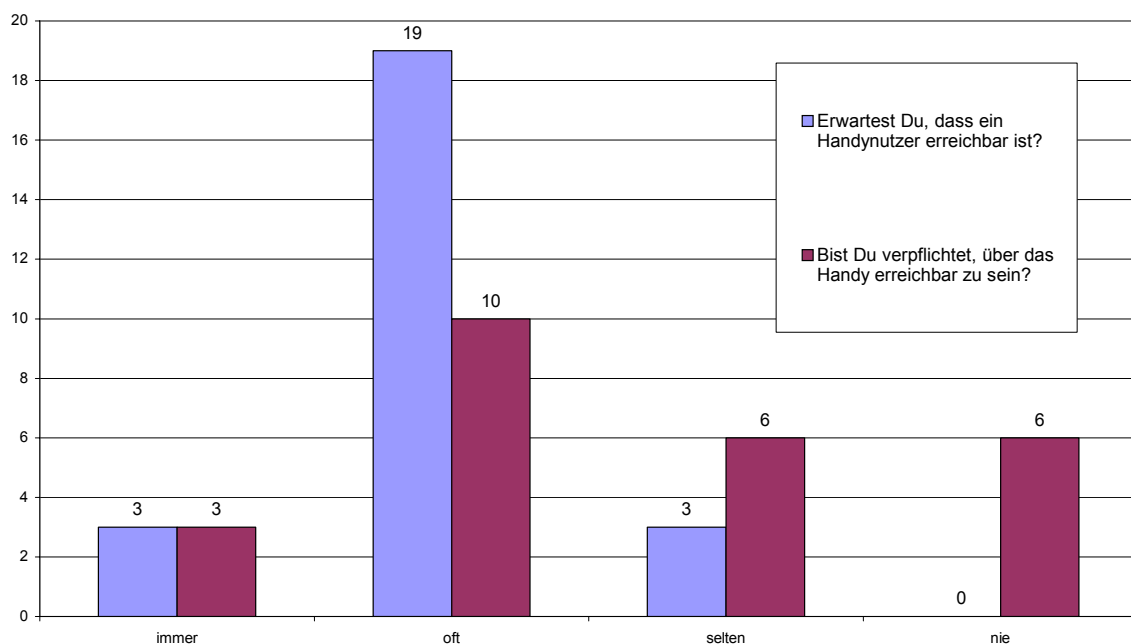
Einige Beispiele sollen die mögliche verstärkte Kontrolle verdeutlichen:

- Erreichbarkeit als Ambivalenz: Eltern unterliegen oftmals der Versuchung, ihre Kinder ständig zu überwachen. Ambivalent ist diese Situation deshalb, weil Eltern einerseits durch das Mobiltelefon eine Betreuungssituation aus der Ferne ermöglicht wird, andererseits bewirkt diese Unabhängigkeit eine verstärkte Abhängigkeit. Die Eltern befinden sich sozusagen ständig in Bereitschaftsalarm für Notfälle. Aus Sicht des Kontrollierenden kommt es so zu einem Umkehrschluss.
- Eine Studie über den Mobilfunkgebrauch in Familien belegt, dass sich hierbei um ein spezielles Beispiel handelt. Ohne Zweifel können Mütter oder Eltern ihre Kinder über das Mobiltelefon kontrollieren. Jedoch kommen sich die Kinder nicht unbedingt von ihren Eltern kontrolliert vor. Oft akzeptieren sie die Ängste, die zu einem Kontrollanruf geführt haben, und nehmen das Mobiltelefon als erweitertes

Erziehungsinstrument hin.¹³⁶ Dabei sollte nicht unberücksichtigt bleiben, dass eine finanzielle Unterstützung bei der Mobilfunkrechnung seitens der Eltern möglicherweise einen Einfluss auf solche Ergebnisse hat.

In der Stichprobenuntersuchung äußert sich die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer in der Erwartung, dass sie immer oder zumindest oft erwarten, den Mobilfunknutzer auf dem Handy erreichen zu können. Sich selbst fühlen aber nur die Hälfte verpflichtet, genauso oft oder immer über das Handy erreichbar zu sein. Dies zeigt einen Widerspruch zwischen Anspruch und Verpflichtung auf, da Mobilfunknutzer selbst sich die Freiheit nehmen, auf Anrufe zu antworten oder nicht, bei einem Anruf aber Erreichbarkeit voraussetzen.

Abbildung IV.8: Erreichbarkeit und Verpflichtung



Teilnehmer N=25, einfache Entscheidungsfrage, Auswertung zu den Fragen Erreichbarkeitserwartung und -verpflichtung.

¹³⁶ Vgl. Logemann, Nils und Feldhaus, Michael, Die Bedeutung von Internet und Mobiltelefon im familialen Alltag – der Wandel der medialen Umwelt von Familien, Forschungsarbeit 2002.

In einigen Literaturquellen wird die generelle Aussage vertreten, dass ein Ausstaffieren mit Mobiltelefonen voneinander sozial Abhängige zu ständig Überwachten machen würde.¹³⁷ So dramatisch sollte die Abhängigkeitssituation nicht dargestellt werden, denn immerhin schaffen sich die meisten Menschen ein Mobiltelefon nach eigenem Interesse und aus frei gewählten Beweggründen an. Zudem ist es selbstverständlich geworden, die private Mobiltelefonnummer mit Diskretion und Vorsicht zu verwalten. Eine soziale Abhängigkeit ist auch dort eher gegeben, wo bereits eine Abhängigkeit besteht, beispielsweise finanzieller Art oder bei dem bereitgestellten Mobiltelefon vom Arbeitgeber.

Als eine Veränderung allgemein üblicher Verhaltensweisen ist folgendes anzusehen: Bei Verabredungen wird heute bereits etwa nach fünf Minuten Verspätung ein Entschuldigungsanruf erwartet. Erfolgt dieser nicht, wird oft von Seiten des Wartenden angerufen und nachgefragt. Vor der massenhaften Verbreitung des Mobiltelefons war das Warten der „Akademischen Viertelstunde“ oft gängig, die Konsequenz der Verspätung kam dadurch erst viel später zu tragen.

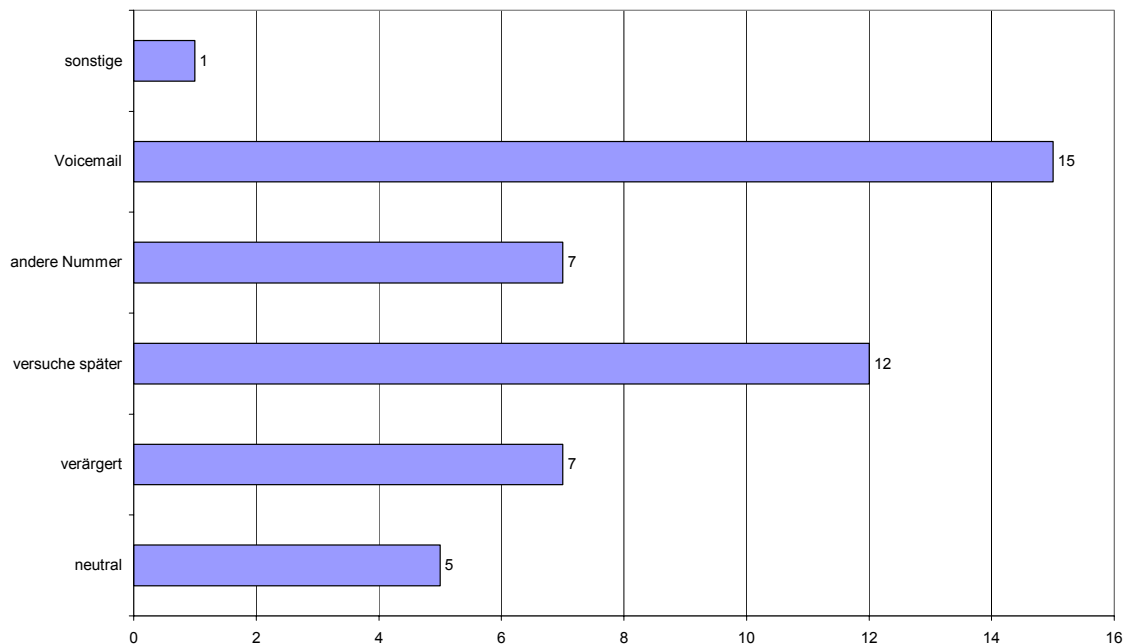
Ein abgeschaltetes Handy löst besonders gegenüber intimen Beziehungspartnern Verdacht aus. Die Teilnehmer der Stichprobenuntersuchung äußerten zudem, dass besonders (Ehe-) Partner sich rechtfertigen müssen, für sie scheint ein Begründungsbedarf bei Nichterreichbarkeit verstärkt zu gelten. Die Möglichkeit, zwei Stunden zu spät nach Hause zu kommen und irgendeine Ausrede erfinden gibt es durch das Mobiltelefon nicht mehr – man ist zumindest gezwungen, die Ausrede sofort zu erfinden und sie telefonisch mitzuteilen. Wer sein Mobiltelefon ausschaltet, erzeugt zumindest Erklärungsbedarf. Auch für verfügbare Gegenmaßnahmen wie Anrufbeantworter und Mailbox, mit denen sich neue Selektionsmöglichkeiten für die Annahme von Anrufen ergeben, „muss“ ihr Einsatz oft legitimiert werden. Die Frage der Kontrolle der Erreichbarkeit stellt sich allerdings nicht nur für das Mobiltelefon, sondern auch für andere technische Neuerungen, die auch das herkömmliche Telefon betreffen wie dem mehrfachen ISDN-Anschluss oder dem drahtlosen Telefon im häuslichen Umfeld.¹³⁸

¹³⁷ siehe dazu Burkart, Mobile Kommunikation, 2000 oder Mettler-Maibom, Barbara, Kommunikation in der Mediengesellschaft, Berlin 1994.

¹³⁸ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 218.

In der eigenen Untersuchung konnte festgestellt werden, wie die Anrufenden reagieren, wenn sie den gewünschten Partner nicht erreichen:

Abbildung IV.9: Reaktion auf Nichterreichen



Teilnehmer N=25, Mehrfachantworten möglich.

60 Prozent (15 Teilnehmer) geben an, dass sie bei einem Nichterreichen des gewünschten Gesprächspartners eine Nachricht auf der Voicemail hinterlassen. 48 Prozent (12 Teilnehmer) „versuchen es später“. Jeweils 28 Prozent oder sieben Befragte reagieren verärgert, oder versuchen unter einer anderen Nummer den gleichen Partner zu erreichen. Lediglich 20 Prozent (5 Befragte) reagieren neutral oder lösen das Problem des Nichterreichens zu vier Prozent (eine Person) auf „sonstige“ Art und Weise.

Um das Bedürfnis zu stillen, der Erreichbarkeitsverpflichtung zu entkommen und eine Kontrolle zu vermeiden, haben heutige Mobiltelefone neben der Möglichkeit des Ausschaltens zusätzliche Funktionen:

- Stummschalten oder Vibrationsalarm
- Gruppierung von Nummern in verschiedene Klingeltöne und Prioritäten.

Die Existenz dieser technischen Abwehrmöglichkeiten lässt vermuten, dass viele Mobilfunknutzer der Erreichbarkeitsverpflichtung und Kontrollmöglichkeit entkommen möchten, jedoch weiterhin für Notfälle erreichbar sein wollen.

Über den Zwang nach Erreichbarkeit

Mobilfunk verspricht ein imaginäres „Immer und Überall“, welches als Leitmotiv für viele gesellschaftliche Entwicklungen gelten kann. Verbirgt sich dahinter der Wunsch, räumliche und zeitliche Grenzen des eigenen Handelns aufzuheben? Kommunikation zu jeder Zeit an jedem Ort bedeutet in der Endvision einer technischen Entwicklung totale Erreichbarkeit. Der Mobilfunk-Boom scheint diese Erreichbarkeitsvision zu stützen.¹³⁹

Der Wunsch, immer und überall erreichbar zu sein, ist eng mit der Angst verbunden etwas zu verpassen. Daher gilt für viele Mobilfunkteilnehmer das Ziel, möglichst ununterbrochen an die Telekommunikationsinfrastruktur angeschlossen zu sein, um möglichst keine wichtige Information zu versäumen. Als entschuldigendes Argument für diesen Drang wird oft Zeitrationalisierung angegeben. In der Tat gibt es einige Berufstätige, für die Zeit eine knappe Ressource geworden ist und das Mobiltelefon wirklich eine Hilfe in täglichen Leben darstellt. Für einen Großteil der Mobilfunkteilnehmer ist dieses Argument allerdings nur eine Entschuldigung, die mit einer Notwendigkeit der Erreichbarkeit nicht übereinstimmt.

Aus der neuen Möglichkeit der Erreichbarkeit wird der Zwang, die Zeiten des Nicht-Erreichbar-Seins so kurz wie möglich zuhalten. Anrufbeantworter, Anrufweiterleitung, Rufnummeranzeige sind die entsprechenden Lösungsvorschläge der konventionellen Telefontechnologie.

Das Mobiltelefon wird zu einem wesentlichen Instrument für die Rationalisierung von Zeit. Plötzlich auftretende Aktivitäts- und Zeitlücken können so dem heute stark verbreiteten Trend, möglichst viel gleichzeitig und nie nichts zu tun, gerecht werden. Die

¹³⁹ Vgl. Mettler-Maibom, Kommunikation in der Mediengesellschaft, Berlin 1994, S. 163.

Fahrzeiten im Zug oder Auto sowie Wartezeiten, besonders an der Supermarktkasse werden gern mit Telefonieren „wertvoller“ gemacht.

Aus Beobachtungen heraus haben jedoch viele Menschen Schwierigkeiten mit diesem „multi-tasking“ Verfahren umzugehen. Wie oft sieht man Leute im Supermarkt vor einem Regal oder mitten im Gang stehen, die eben nicht einkaufen oder an der Fleischtheke warten, sondern sich völlig auf das Telefonieren konzentrieren. Die steigenden Verkehrsunfallraten, welche im Zusammenhang mit Mobilfunknutzung während der Autofahrt stehen, belegen ähnliches. Nach Einführung neuer Verordnungen über die Nutzung des Mobiltelefons während des Lenkens eines Personenkraftwagens, sieht man immer häufiger Autos am Straßenrand stehen, dessen Fahrer mobil telefoniert. Mit Zeitökonomie hat dies wenig zu tun, besonders wenn anschließend die Verabredung mit der Entschuldigung konfrontiert wird, das „Handy habe plötzlich geklingelt und ein „wichtiger Anruf“ habe zu dieser Verzögerung geführt.

Erreichbarkeit wird auch zur Erwartung einer ständigen Verfügbarkeit und sofortigen Reaktion des zu Erreichenden. So wird heutzutage nicht mehr eine Verbindung angewählt, unter der eventuell eine bestimmte Person erreichbar ist. Es wird die Handynummer einer bestimmten Person gewählt. Meldet sich dann plötzlich eine andere Person, ist die anrufende Person äußerst erschrocken. Kommt dabei keine Verbindung zustande, ist die Enttäuschung groß und der Satz, „Ich konnte Dich nicht erreichen“, wird zu einem Vorwurf. Beim herkömmlichen Telefon wurde dieser Satz eher als Entschuldigung gebraucht.

Diese entstandene Umkehrung einer Entschuldigung zu einem Vorwurf als Folge von einer gesteigerten Erreichbarkeit ist Ausdruck von einer steigenden Verpflichtung, telefonisch verfügbar zu sein.

Der Mobilfunkteilnehmer steht vor dem Dilemma jeden an jedem Ort und zu jeder Zeit erreichen zu können, wobei er selbst nur von bestimmten Personen und zu selbst bestimmten Zeitpunkten erreichbar sein möchte (siehe obige Ergebnisse der Stichprobenuntersuchung).

Scheinbar löst die Mobilfunktechnologie die Probleme, die sich aus der technischen Aneignungsform des konventionellen Telefons ergeben. „Unmittelbar einsichtig ist dies bei der Erreichbarkeit, die nun unabhängig von einem stationären Telefon oder der Kenntnis des genauen Aufenthaltsortes des Angerufenen zu gewährleisten ist.“¹⁴⁰

Barbara Mettler-Meibom hat anhand ihrer Funktion drei Arten der Erreichbarkeit unterschieden und auf geschlechtsspezifische Merkmale hin untersucht.¹⁴¹

- a) die instrumentelle Erreichbarkeit
- b) die soziale Erreichbarkeit
- c) den inneren Dialog der Erreichbarkeit

Aufgrund ihrer Relevanz für diese Arbeit werden nur die zwei ersten Ausführungen als Exkurs zusammengestellt.

▪ **Die instrumentelle Erreichbarkeit**

Das Ziel der instrumentellen Erreichbarkeit ist die Überwindung von Raum und Zeit, wodurch eine Beschleunigung der Kommunikation hervorgerufen wird. Diese Form der Erreichbarkeit werden vorzugsweise im ökonomische, politische oder militärische Interessen vertreten, wodurch ein enger Zusammenhang zu Kontrolle, Zugriff, Durchgriff und Steuerung gegeben ist. Ihre Funktionalität ist vor allem in hierarchischen Strukturen, wo die Chance erreichen zu können und erreicht zu werden ungleich verteilt sind, gegenwärtig. Der Mobilfunk wird für die Autorin zur effizienten Technologie, mit der instrumentelle Erreichbarkeit erzielt werden kann. Indem er alle Komponenten (Sender, Übertragungswege und Empfänger) des technischen Apparates „mobilisiert“, das heißt vom Standort unabhängig macht, erhöht er die Erreichbarkeit tendenziell bis zur Ubiquität, bis zum „Immer und Überall“.

Die Autorin unterscheidet in geschlechtsspezifischer Spaltung der Erreichbarkeit das Prinzip des Erreichen-Könnens von dem Prinzip des Erreicht-Werdens.

¹⁴⁰ Vgl. Fock, Carsten und Mettler-Meibom, Barbara, Mobilfunk-Boom: Welche Träume werden wahr? in: Wechselwirkung: Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft, Jg. 15, Dezember 1993.

¹⁴¹ Vgl. Mettler-Meibom, Kommunikation in der Mediengesellschaft, 1994, S. 176ff.

Während Männer erreichen wollen, so die Autorin, sollen Frauen erreichbar sein. „Für Männer ist der Mobilfunk offenbar eher ein Apparat zur Herstellung aktiver instrumenteller Erreichbarkeit, für Frauen eher ein Apparat zur Herstellung einer verständigungsorientierten sozialen Erreichbarkeit.“

▪ **Die soziale Erreichbarkeit**

Die „soziale Erreichbarkeit“ ist im Unterschied zur „instrumentellen Erreichbarkeit“ auf die Interaktion und Kommunikation zwischen zwei Personen angewiesen. Bei dieser Form der Erreichbarkeit stehen Faktoren wie Verständigung, Rückhalt, Unterstützung, Zusammenhalt und Gemeinsamkeit im Vordergrund. Sie schafft Sicherheit sowie soziale Integration in allen sozialen und emotionalen Lagen, in denen Unterstützung von anderen gebraucht wird. Dabei ist die soziale Erreichbarkeit „um so mehr gegeben, je besser ein Mensch in ein soziales Netz wechselseitiger Solidarität eingebunden ist.“

Besonders in Lebensphasen wie Kindheit und Jugend ist die soziale Erreichbarkeit wichtig. Auch im hohen Alter ist sie zwingend, sobald keine Unterbringung im Heim gegeben ist. Die Bedingung für soziale Erreichbarkeit ist ein gemeinsamer Wahrnehmungsraum, der Interaktion erst ermöglicht. Nur durch gemeinsame Erfahrungen in sozialen Netzwerken wie Familie, Nachbarschaft, Verbänden, Freundeskreis, Vereinen könnten soziale Kontakte wachsen, in denen eine selbstverständliche Erreichbarkeit möglich wäre. Mettler-Meibom stellt fest: „Wenn die Mitglieder einer Gesellschaft zwischen extremer Mobilität und Verhäuslichung hin- und her schwanken, wird der Raum des gemeinsamen Tuns und der gemeinsamen Erfahrungen strukturell ausgehöhlt.“

Die Mobilität soll das Wachsen von sozialen Beziehungen gefährden, da man sich ja nicht mehr über längere Zeit an einem Ort aufhalten würde. Überdies hinaus soll der Mobilfunk die Entwurzelung und Individualisierung infrastrukturell vorantreiben. Wird die soziale Integration nicht aktiv betrieben, stürzt sich das sozial entwurzelte Individuum zwangsweise in einen Alltag, der emotional und sozial risikoreich geworden ist. Hier sieht die Autorin den Nährboden für den Mobilfunk-Boom. Die Menschen, denen wie nicht mehr selbstverständlich begegnen, lassen sich jetzt nur noch telefonisch erreichen.

Deshalb ist das Telefon für Singles, allein erziehende Frauen oder aller Menschen sehr wichtig. Gerade Frauen hielten durch ihr Telefonverhalten soziale Netzwerke per Telefon aufrecht. Die durch „Entwurzelung“, „Isolierung“, „Flexibilisierung“ und „Mobilisierung“ entstandene Unsicherheit soll durch telekommunikative Erreichbarkeit minimiert werden. Mettler-Maibom wirft der Mobilfunktechnologie vor, negativ auf diese sozialen Netzwerke zu wirken.

Die Folgen bestehen in „Entörtlichung“ und „Entzeitlichung“ von Kommunikation sowie in der strukturellen Aushöhlung des gemeinsamen menschlichen Wahrnehmungs- und Interaktionsraumes.¹⁴² Mit steigender telekommunikativer Erreichbarkeit könnte die reale Erreichbarkeit des Individuums vermindert werden. Ein Beispiel dafür ist der Anrufbeantworter. Hier wird häufig Nicht-Erreichbarkeit erlebt, wo keine direkte Kommunikation beziehungsweise Interaktion entsteht. Im höchsten Steigerungsfall kommunizieren nur noch Anrufbeantworter untereinander. Der Mobilfunk suggeriert daher oft ein Zuviel an Erreichbarkeit. Der tatsächlich hergestellten Kontakt zu Menschen in Korrelation zu deren sozialen Gemeinsamkeiten wurde bislang nicht quantitativ gemessen.

Aus den Ausführungen von Mettler-Maibom geht hervor, dass nur ausgeglichene und „gesunde“ Persönlichkeiten einen vernünftigen Umgang mit dem Mobiltelefon sowie mit allen anderen Medien schaffen.¹⁴³

Die Differenzierung zwischen instrumenteller und sozialer Erreichbarkeit ist hilfreich, um sowohl die technischen als auch die sozialen Eigenschaften der Mobilfunknutzung zu diskutieren. Eine Weiterführung der Erörterung von Erreichbarkeit und Verfügbarkeit durch Mobilfunknutzung folgt im Abschnitt 5.2 unter der Frage nach Trennung von Privatheit und Beruf.

¹⁴² Vgl. Hauser-Schäublin, Brigitta und Dickhardt, Michael, Kulturelle Räume – räumliche Kultur, Münster 2003.

¹⁴³ Zur Weiterführung über das Suchtverhalten Jugendlicher in bezug auf Medien gibt es Texte von Klaus Hurrelmann.

5. Mobilitätsgewinn durch Mobilfunk

In diesem Kapitel werden die Auswirkungen von Mobilitätseinflüssen (räumlicher Mobilität) auf soziale Beziehungen betrachtet. Zunächst wird untersucht, welche Rolle die Mobilität in unserer Gesellschaft spielt. Anschließend wird der Einfluss des Mobiltelefons auf die Mobilität erörtert.

5.1 Die Rolle der Mobilität in der modernen Gesellschaft

Für zahlreiche Sozialwissenschaftler zeichnen sich spätmoderne Gesellschaften durch einen hohen Grad an Mobilität aus, welche auf Bewegung und Veränderung verweist und auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftsprägend einwirkt.¹⁴⁴ Für das einzelne Individuum bedeutet das eine zunehmende Konfrontation mit räumlichen, zeitlichen und auch sozialen Mobilitätsanforderungen, die mit in den Alltag integriert werden müssen und somit nicht ohne Folgen für die sozialen Beziehungen bleiben können.

Ob Beziehungen unter Bedingungen von räumlicher Mobilität weiter bestehen können, oder diese allein dadurch unterbunden werden, wird in zwei kontroversen Ansätzen untersucht. Eine definitive Lösung dieser Forschungsfrage steht bislang aus.

Ein Ansatz geht davon aus, dass die mit einer Trennung verbundenen Diskontinuitäten und Brüche einer Beziehung zwangsläufig zu Anomie, Isolation, wachsender „Wurzellosigkeit“ und damit zu gemeinschaftszerstörenden Prozessen führen.¹⁴⁵ Die andere Seite beschreibt durchaus positive Einflüsse von Mobilität auf Beziehungen. Der Horizont würde durch Erfahrungen und Erlebnisse positiv erweitert, welche neue

¹⁴⁴ Vgl. Bonß, W.; Kesselring, S., Mobilität und Moderne. Zur gesellschaftstheoretischen Verortung des Mobilitätsbegriffes, in: Thully, C.J. (Hrsg.), Sozialisation zur Mobilität?, Frankfurt am Main 1999, S.39f.

¹⁴⁵ Vgl. Gergen, Identitätsprobleme, 1996; Walzer, Kritik und Gemeinsinn, 1993; Sennett, Der flexible Mensch, 1998; Heitmeyer, Was hält die Gesellschaft zusammen?, 1997.

Beziehungen ermöglichen, beziehungsweise den Aufbau neuer Beziehungsnetze begünstigen.¹⁴⁶

Durch Mobilität würden Grenzen zwischen Territorien und Kulturen überschritten, hätten mehr Mensch als je zuvor die Möglichkeit, für sich verschiedene Variationen möglicher Beziehungsnetze in Betracht zu ziehen und eröffneten sich mehr Spielräume für neue Bekanntschaften, Freundeskreise, oder auch Partnerschaften.

Diese Schlussfolgerung setzt allerdings ein kreatives und reflexives Wesen voraus, das in der Lage ist, das gesteigerte Mobilitätsniveau mit den daraus resultierenden Unsicherheiten und Möglichkeiten für sein Beziehungsnetz kompetent zu nutzen, um anomische Tendenzen zu vermindern.¹⁴⁷

Daher kommt es vor allem auf die Persönlichkeit des einzelnen Menschen an, ob er bei geographischer Mobilität weiterhin zu den Beziehungsmenschen gehört, oder sich isoliert und vereinsamt.

Steigende Mobilität als Merkmal der modernen Gesellschaft

Die steigende Mobilität wird einmal als wesentliches Merkmal unserer Gesellschaft betrachtet und wird gleichzeitig als eine Folge von Globalisierung und Individualisierung angesehen.

Die wirtschaftlichen Globalisierungstendenzen bewirken weitläufige Konsequenzen, die auch Einfluss auf die räumliche Mobilität der Individuen haben. Eine Konsequenz davon ist, dass räumliches und soziales Zusammenleben, das bislang als Einheit galt, durch steigende geographische Mobilität nahezu nicht mehr existiert.¹⁴⁸ Der eigene Wohnort verliert in bezug auf soziale Beziehungsnetzwerke an Bedeutung. Das zeigt sich besonders

¹⁴⁶ Vgl. Albrow, Reisen jenseits der Heimat, 1997; Berger, Individualisierung, 1996; Schulze, Erlebnisgesellschaft, 1997 und Beck, U., Risikogesellschaft, 1986.

¹⁴⁷ Vgl. Bonß; Kesselring, Mobilität und Moderne, 1999, S.46.

anhand der Anzahl von Plattformen im Internet, die reale Kontaktdefizite kompensieren.¹⁴⁹

Ähnlich wie die Globalisierung muss auch die verstärkte Tendenz zur Individualisierung der einzelnen Gesellschaftsmitglieder berücksichtigt werden, um die Entwicklungen hin zu einer gesteigerten Mobilität zu erörtern. Für Beck wird Individualisierung anhand folgender drei Elemente forciert: historisch vorgegebene Sozialformen hören auf zu existieren, die Menschen werden aus traditionellen Sicherheiten und Zwängen herausgelöst und es bilden sich neue Formen der sozialen Einbindung heraus. Das heißt, die freie Wahl an individuellen Entfaltungsmöglichkeiten nimmt zu.¹⁵⁰ Diese Veränderungen bewirken einerseits, dass die Möglichkeit zur sozialen und geographischen Mobilität gesteigert werden kann, gleichzeitig ist jeder mehr denn je für seine eigene Lebensgeschichte und -gestaltung verantwortlich.

Individualisierung meint aber nicht allein die Entlassung des Menschen aus strukturellen Vorgaben, sondern auch, dass neue Institutionen, die ihrerseits zwar individualisierend aber auch einschränkend wirken, die älteren und kollektiven Institutionen überlagern und ersetzen.

Solche neuen Institutionen bilden sich insbesondere aus veränderten Arbeitsmarktanforderungen heraus. Die Integration des Mobiltelefons in die alltägliche Arbeitswelt wirkt sich beispielsweise positiv auf die Effizienz von Außendienstmitarbeitern aus, da kurzfristige Kundenterminänderungen möglich sind.

Demnach sind die Ursprünge zu diesen gesellschaftlichen Veränderungen der Mobilität in der Arbeitswelt und dem Wohnverhalten zu suchen. Dazu zählen folgende Faktoren:

- Flexiblere Arbeitszeiten (und auch Dauer),
- Flexiblere und häufig wechselnde Arbeitsorte (Lage),

¹⁴⁸ Vgl. Beck, Ulrich, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf die Globalisierung, Frankfurt am Main 1997, S. 57f.

¹⁴⁹ Weiteres dazu beispielsweise in: Stegbauer, Internetbasierte Kommunikationsgruppen, 2000.

- Neue Arbeitsformen (Teilzeitarbeit, Telearbeit)

Die Arbeitswelt hat sich in den letzten Jahren von lokalen Strukturen und Bindungen zunehmend gelöst, indem sie den Arbeitnehmern mehr Flexibilität und Mobilität ermöglicht, sich aber auch auf die Arbeitgeberseite günstig auswirkt, da Kosten gesenkt werden können und ebenfalls eine höhere Produktivität aufgrund dieser neuen Flexibilität erzielt werden kann. Da die Auflösung der Standardisierung von Arbeitsverhältnissen häufig mit geographischer Mobilität für den Einzelnen verbunden sind, schließt sich hier der Kreis über die Globalisierung. Aufgrund steigender Individualisierungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt wird räumliche Mobilität zur „alltäglichen“ Erfahrung vieler Menschen – und zwar nicht nur ausschließlich für besonders hoch qualifizierte Arbeitnehmer.

Das statistische Bundesamt resümiert zur Mobilität folgendes: Die Mobilität privater Haushalte äußert sich in der Bereitschaft, lange Anfahrtswege zum Arbeitsplatz als einen Umzug in Kauf zu nehmen (besonders Berufstätige von über 40 Jahren). Dagegen hat die Umzugsstatistik der jüngeren Mieter bereits zugenommen.¹⁵¹ Auch in Zukunft werden häufigere Wohnungswechsel unvermeidlich sein. Als Grund für diese Mobilität wird immer häufiger die berufliche Notwendigkeit als Folge vom Strukturwandel der Wirtschaft angegeben.

Weltweit nimmt der Straßenverkehr, besonders in den Schwellenländern wie China und Ostasien aber auch in den Industrieländern zu.¹⁵² Der Individualverkehr bildet den größten Zuwachs. Denn im gesellschaftlichen Zusammenleben gilt zunehmend das Prinzip „Just-in-time“ viele Dinge möglichst gleichzeitig, oder in dichter Abfolge zu erledigen.

Die Ursachen für den zunehmenden Autoverkehr sind zum einen die Zunahme der Distanz der zurückgelegten Strecken, die Ausdehnung der Reisegeschwindigkeiten und die gestiegene Verfügbarkeit von Autos. Zudem ersetzt das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel den Individualverkehr nicht; zum Vergleich: 1990 waren 30,7 Mill.

¹⁵⁰ Vgl. Beck, Ulrich, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986, S. 206.

¹⁵¹ Quelle: Statistisches Bundesamt, Jahresbericht 2000.

¹⁵² Vgl. „Changing the Petrol Environment“, o.V., in: The Economist, Nr. 49, 2003.

Personenkraftwagen in Deutschland gemeldet, während es im Jahr 2002 bereits 44,3 Mill. waren.¹⁵³

Als Gründe werden gesellschaftliche Entwicklungen wie kleinere Familien, höhere Scheidungsquoten, ein höherer Anteil berufstätiger Frauen sowie größere Entfernungen zwischen Arbeitsplatz, Einkaufszentren und Wohnort genannt. Aus einem Kreislauf aus steigenden Miet- und Grundstückspreisen in Ballungszentren, infolge dessen die Menschen sich weiter außerhalb ansiedeln und neue Straßen und andere Infrastrukturen angelegt werden, entsteht eine stetig wachsende Mobilitätsnotwendigkeit eines Großteils der Gesellschaft.

Positiv bewirkt diese Tendenz die Erschließung ehemals strukturschwacher Regionen, andererseits verkommen Großstädte zu kinderlosen Geschäfts- und Bürozentren.

In der Zunahme des Individualverkehrs liegen die Hauptquellen der Mobilisierung: höhere Einkommen und mehr Freizeit sind die entsprechenden Faktoren. So wurden fast die Hälfte aller im Jahr 1990 gefahrenen Kilometer in der Freizeit zurückgelegt. Telearbeit, Videokonferenzen und Mobilfunk haben nicht die erhofften verkehrssubstituierenden Folgen, sondern können lediglich die Wachstumsrate des Verkehrsaufkommens begrenzen. Die Mobilfunktechnologie unterstützt so die „mobile Gesellschaft.“¹⁵⁴

Moderne Just-in-time-Konzepte werden so überhaupt erst durch funkgesteuerte Routen- und Ladeoptimierungssysteme einsetzbar.

Mobilität bedeutet „beweglich“ und ist nicht damit zu verwechseln, dass jemand nicht mehr an einen festen Standort gebunden ist. Allerdings scheint es in der heutigen Gesellschaft so zu sein, dass der Wohnort nicht mehr eindeutig über den lokalen Bezugsraum oder lokale Beziehungen festzumachen ist. Auch die Zeit, die zu Hause verbracht wird, also an dem Ort, an dem das eigene Bett steht, nimmt durch ein stetig steigendes Freizeitangebot eher ab.

¹⁵³ Statistisches Bundesamt, in: <http://www.destatis.de/basis/d/verk/verktab2.html> , Zugriff vom 23/07/2003.

¹⁵⁴ Vgl. Schulze, Beate, Flexible Zeit, Flexibler Ort: Telearbeit im Multimediazeitalter, Weinheim/ Basel 1993.

Soziale Beziehungen unter Mobilitätseinflüssen

Geographische Mobilitätseinflüsse greifen entschieden in das alltägliche Leben der Menschen ein und verändern die Bedingungen für bestehende soziale Beziehungsnetze. Es entstehen dadurch neue Beziehungsformen. Klassische Beispiele dazu sind sogenannte Distanzbeziehungen oder Wochenendehen. Ebenso kommt es dadurch immer wieder zur Aufhebung von Beziehungen. Wie jeder Mensch im Einzelnen mit diesen Mobilitätsanforderungen umgeht, hängt sowohl von strukturellen als auch von individuellen Bedingungen ab.¹⁵⁵

Soziale Beziehungen beruhen auf dem Prinzip von Geben und Nehmen, es ist ein wechselseitiges Verhältnis. Jedes Individuum erfährt dadurch von der Gegenseite eine gewisse Unterstützung. Diese bezieht sich auf:

- gemeinsame berufliche oder private Aktivitäten (Hilfestellung bei der Arbeit, Betreuung, Pflege, Geselligkeit, gemeinsame sportliche Aktivitäten);
- auf die Vermittlung von Kognitionen (Anerkennung, Verhaltensmodelle und soziale Normen, aber auch soziale Kontrolle);
- auf emotionales Ausdrucksverhalten (emotionale Zugehörigkeit: das heißt Geborgenheit, Liebe, Intimität, Vertrauen und emotionale Unterstützung).¹⁵⁶

Die steigenden beruflichen Notwendigkeiten zur Mobilität eines Ehepartners stehen laut Beck im Widerspruch zu den Anforderungen von Ehe und Familie, sobald aufgrund weitgehender Emanzipationsprozesse (Individualisierungsprozesse) für den anderen Partner das Verheiratet sein nicht mehr mit Verzicht auf Beruf, alleinige Zuständigkeit für

¹⁵⁵ Hier wird auf einen Beitrag verwiesen, der im Rahmen von Forschungsarbeiten zum Strukturwandel der Mobilität unter Bedingungen reflexiver Modernisierung in München verfasst wurde; "Mobilität: Chance oder Risiko für soziale Beziehungen? Soziale Netzwerke unter den Bedingungen räumlicher Mobilität", 2002.

¹⁵⁶ Vgl. Diwald, M., Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin 1991.

die Kinder und „Mitmobilität“ unter den beruflichen Sternen des Ehemanns bedeutet.¹⁵⁷ Soziale Beziehungen werden somit zwar von den Individuen selbst konstituiert, werden aber immer auch von äußeren Strukturparametern mitgeprägt.

Simmel hat diese Strukturmerkmale herausgearbeitet, die nicht nur innerhalb „klassischer“ Beziehungsformen, wie Partnerschaft, Freundschaft, Familie gelten. Sie entfalten eine Eigendynamik, die auf die Individuen zurückwirkt und so die Form und Inhalte der sozialen Einbindung beeinflusst. In Bezug zu dieser Arbeit sind die Merkmale Raum, Zeit und Beziehungsoptionen von Bedeutung, da diese durch Mobilität verändert werden und somit die Beziehungsleistungen von „mobilen“ Menschen beeinflussen. Er unterscheidet verschiedene Rahmenbedingungen, die jeweils gesellschaftliche Phänomene mitbestimmen.¹⁵⁸

Der geographische Raum zeigt nach Simmel einen großen Einfluss auf die Art der Vergesellschaftung, wobei er betont, dass nicht der Raum als solches, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner einzelnen Teile eine gesellschaftliche Bedeutung hat.

Für ihn ist Bewegung im Raum eine soziologische Tatsache, da ein tief gegründetes Verhältnis zwischen der Bewegung im Raum und der Abstufung sozialer und persönlicher Daseinsinhalte besteht.¹⁵⁹

Am Beispiel der „Reisebekanntschaft“ veranschaulicht Simmel die gemeinsamen Bedingungen, die sich aufgrund der Mobilität beider Reisenden ergeben: a) beide Reisenden sind von dem gewohnten Milieu losgelöst, b) die Gemeinsamkeit der momentanen Situation und Eindrücke, c) das Bewußtsein, bald und definitiv auseinander zu gehen. Diese Beziehungen sind nicht auf Dauer angelegt. Gerade deshalb ermöglichen

¹⁵⁷ Vgl. Beck, U.; Beck-Gernsheim E., Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1990, S. 53.

¹⁵⁸ Vgl. Simmel, Soziologie, 1908, S. 32.

¹⁵⁹ Vgl. Simmel, Soziologie, 1908, S. 615. Ebenda S. 672.

sie eine Offenheit und Intimität, die bei dauerhaften Beziehungen nur selten zu finden ist.¹⁶⁰

Die Bewegung im Raum kann nicht losgelöst vom Aspekt der Distanz betrachtet werden, denn Mobilität bewirkt eine Veränderung der Entfernung zwischen den Bezugspersonen. Die auf Dauer gestellte räumliche Nähe, so Simmel, ermöglicht häufigen Kontakt. Das fördert einerseits Zugehörigkeit und Intimität andererseits aber auch soziale Kontrolle.

Es ist naheliegend, dass die geringe räumliche Distanz am Heimatort – als gründendes Element für Zusammengehörigkeitsgefühle und für den Aufbau von Beziehungen – unter Bedingungen räumlicher Mobilität - immer mehr an Bedeutung verliert. So kann der Wohnort möglicherweise zu einer reinen Schlafstätte werden, ohne dass ein lokales Gemeinschaftsgefühl existiert.¹⁶¹

Bei Beziehungen dagegen, die über große Distanzen hinweg geführt werden, wird die sinnliche Wahrnehmung weitgehend durch Hilfsmittel des indirekten Verkehrs und noch mehr durch die der Phantasie ersetzt.¹⁶² Sie setzen eine gewisse intellektuelle Entwicklung voraus, wobei diese Intellektualität immer auch ein Herabsetzen der gefühlsmäßigen Extreme bedingt. Laut Simmel kann die Vermittlung von Emotionen in Form von Zuneigung und Liebe durch eine Abschwächung der emotionalen Extreme bei Distanz nicht so gut geleistet werden.¹⁶³

Dieses Argument kann heute nicht mehr so gelten, denn es erscheint durchaus möglich, mit Hilfe moderner Kommunikationsmedien, emotionale Nähe, Intimität und Geborgenheit auch über Distanz hinweg, zufriedenstellend zu gewähren und so Unterstützungsleistungen für die Beziehung aus der Ferne zu erbringen. Es ist daher zu vermuten, dass das Ausmaß an individuellen Bedürfnissen, wie zum Beispiel der Wunsch nach direkten Face-to-face Kontakten, eine ausschlaggebende Rolle spielt.

¹⁶⁰ Vgl. Simmel, Soziologie, 1908, S. 674.

¹⁶¹ Vgl. Albrow, Martin, Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gemeinschaft im globalen Zeitalter, Frankfurt am Main 1998, S. 245.

¹⁶² Vgl. Simmel, Soziologie, 1908, S. 641.

Wird das gesamte Leistungsspektrum sozialer Beziehungen betrachtet, dann kann zwischen Leistungen differenziert werden, die einen direkten Kontakt erfordern und Leistungen, die auch medienvermittelt, über große Distanz, erfolgen können. Während in räumlicher Nähe das ganze Spektrum von Unterstützungsleistungen erbracht werden kann, beziehen sich medienunterstützte Formen der Interaktion auf Leistungen, die vor allem der Vermittlung von Kognition und Emotion dienen und nicht für praktische Aktivitäten. Eine angemessene Einschätzung einer möglichen Restriktion für soziale Beziehungen durch Distanz muss in Abhängigkeit von den gewünschten Formen der Leistungen vorgenommen werden und zudem in Abhängigkeit von der Akzeptanz moderner Kommunikationsmedien betrachtet werden.

Ebenso wie der Raum bildet die Zeit eine Koordinate, die den Rahmen für menschliches Handeln absteckt. Beide bestimmen sowohl die antizipierte, wie auch die erlebte Dauer einer Beziehung ihre konkrete Ausgestaltung. Beziehungen mit kurzer Dauer ermöglichen einen Neuentwurf der Beziehung, wobei die Intensität und Emotionen der Beziehung mit innerem Abschied und Unsicherheit verbunden sind.¹⁶⁴ Auch die erlebte Dauer einer langfristigen Beziehung, wahrgenommen als „treue“ oder innere Verpflichtung, wirkt sich auf das Verhältnis aus. Es ist anzunehmen, dass ein zeitlich unbegrenztes Verhältnis Stabilität ausstrahlt und Erwartungssicherheit und Planung ermöglicht, während Beziehungen, die nur über kurze Zeit bestehen, keine Konsequenzen für die Zukunft haben.¹⁶⁵ Als Anzeichen für diese These kann gelten, dass gerade die Familie – als Beispiel für langfristige Beziehungen – bei Unterstützungsleistungen in Krisensituationen eine herausragende Bedeutung hat.¹⁶⁶

Welchen Einfluss hat Mobilität auf diese unterstützenden Elemente einer Beziehung? Können diese Elemente trotz größerer Distanzierung beibehalten und erfüllt werden und welche Rolle spielt das Mobiltelefon dabei?

¹⁶³ Vgl. Simmel, 1908, S. 644.

¹⁶⁴ Vgl. Hollstein, B., Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke, Opladen 2001.

¹⁶⁵ Vgl. Hollstein, Grenzen sozialer Integration, 2001, S. 95.

¹⁶⁶ Vgl. Diewald, Soziale Beziehungen, 1991, S. 107.

In der Stichprobenuntersuchung besagt eine überwiegende Mehrheit, dass die Mobilität allgemein zunimmt, und zudem, dass Mobilität als positiv empfunden wird. Somit scheint das Mobiltelefon zu helfen, trotz gesteigerter Mobilität der Vereinsamung entgegenzuwirken.

Kennzeichen der gesteigerten Mobilität

Mit Hilfe des Mobiltelefons sind die Kommunikationsteilnehmer weder räumlich, noch zeitlich eingeschränkt, so die weit verbreitete Annahme. Bei gleichzeitig gesteigerter Erreichbarkeit gewinnen sie wachsende Unabhängigkeit – bis hin zur absoluten, unbegrenzten, globalen Erreichbarkeit. Eine allgemeine These besagt, dass das Mobiltelefon eine Lebensweise vorantreibt, die sich nicht nur auf die drei Zentralwerte hochmoderner Gesellschaften stützt, sondern diese sich auch gegenseitig verstärken: Mobilität, Kommunikation und Individualität.¹⁶⁷ Diese Auffassung ist sehr punktiert, denn weder Kommunikation noch Individualisierung nehmen automatisch durch Nutzen eines Mobiltelefons anstelle eines Festnetztelefons zu.

In einem anthropologischen Sinn verweist der Mobilitätsbegriff auf die örtliche Ungebundenheit des modernen Menschen. Beweglichkeit im Raum wird zur Bewegung in sozialen Räumen und zwar Außen (geographische Mobilität, gesellschaftlicher Aufstieg, Abstieg) und Innen (Organisation von Wahrnehmungsvermögen, Werthaltungen, Affektentwicklung wie Angst, Neugier, Flucht). Der Drang des Menschen nach Mobilität existiert ungebrochen.

Zusammenfassend lässt sich Mobilität als Mittel folgender wesentlicher Ziele beschreiben:¹⁶⁸

- Überleben durch Flucht
- Sicherung des Arbeitsplatzes und Lebensunterhaltes
- Sicherung von Wachstum und Wohlstand
- gesellschaftliche Entwicklung

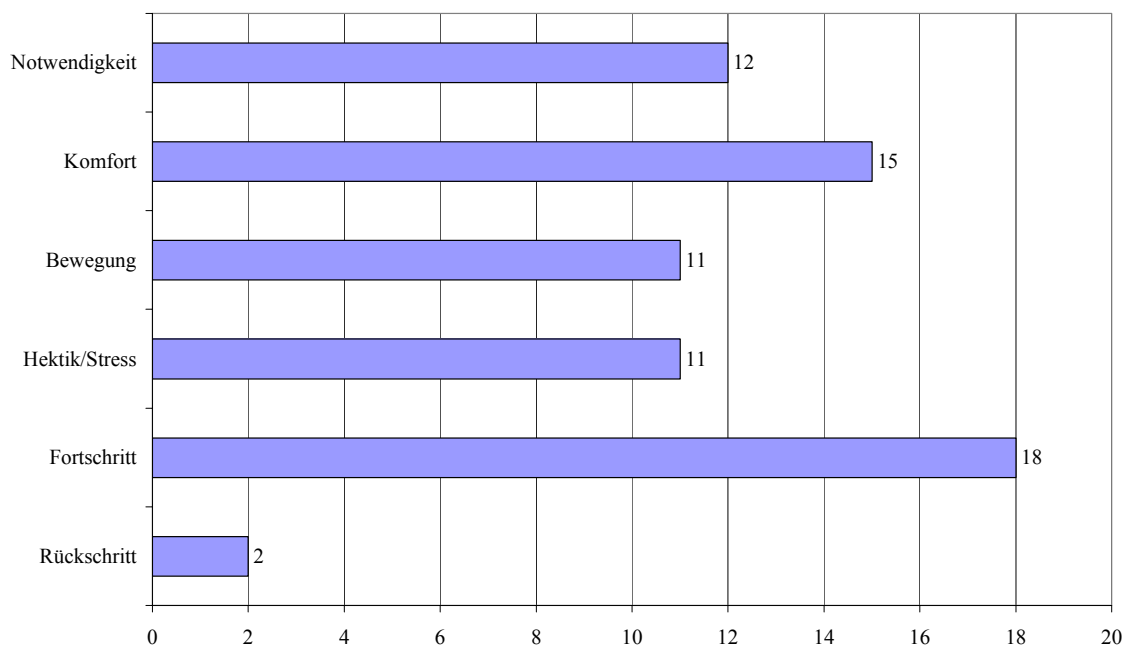
¹⁶⁷ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 216.

- geistig-soziale Beweglichkeit.

Generell wird bei räumlicher, zirkulärer Mobilität zwischen Zweck- und Erlebnismobilität unterschieden. „Zweckmobil ist man, um wichtige Hauptzwecke – wie Arbeit, Lernen, Versorgen - primär in einem Nahbereich zu erfüllen. Mit der Erlebnismobilität befriedigt man ein originäres Bedürfnis nach persönlicher Entfaltung und Entwicklung - primär in der Freizeit und auch in weiterer Ferne. Psychologisch geht man von einem generellen motorischen Impuls des Menschen aus, der von einer inneren Ursache getrieben und aus Angst vor Monotonie und Langeweile sich in Bewegung setzt.“¹⁶⁹

In der eigenen Stichprobenerhebung wurde folgende Einschätzung der Mobilität festgestellt:

Abbildung V.1: Was bedeutet Mobilität?



Teilnehmer N=25, Mehrfachantworten möglich

¹⁶⁸ Vgl. Lange, K., Ambivalenz des Mobiltelefons, 1991, S. 155.

¹⁶⁹ Vgl. Lange, K., Ambivalenz des Mobiltelefons, 1991, S. 155.

Herausragend wird Mobilität mit Fortschritt gleichgesetzt (72 Prozent oder 18 von 25 der Teilnehmer), kritische Punkte wie Hektik oder Stress sowie Notwendigkeit erreichen die Zustimmung von knapp der Hälfte der Teilnehmer.

5.2 Der Einfluss des Mobiltelefons auf die Mobilität

Die Frage nach einer Steigerung der Mobilität innerhalb der Gesellschaft ist aus analytischen und sozialwissenschaftlichen Kriterien, wie oben beschrieben, schwierig zu erfassen. Zunächst ist der Begriff der Mobilität nicht bei allen Menschen gleichermaßen einheitlich definiert, wie die Rangfolge zur Bedeutung der Mobilität in der Stichprobenuntersuchung wie angeführt zeigt, andererseits sind die Bewegungsabläufe der Menschen aufgrund der Auftrittshäufigkeit nahezu nicht zu erfassen. Daher stützen sich die folgenden Ausführungen auf Zahlen des Statistischen Bundesamtes zur Steigerung der Mobilität und die Veränderungen der Mobilfunk- beziehungsweise Festnetztelefonverbindungen.

In der Stichprobenuntersuchung äußerten sich 84 Prozent der Teilnehmer oder 21 von 25 davon überzeugt, dass die Mobilität der Gesellschaft zunimmt. Neben quantitativen Zahlen scheint daher auch die subjektive Wahrnehmung diesen Trend zu bestätigen.

Im folgenden wird der Zusammenhang zwischen gesteigerter Mobilität und dem Mobiltelefon erörtert. Im Jahr 2000 nutzte bereits mehr als jeder fünfte Berufstätige Mobilfunktechnologien wie Handys, Telepoint- und Funkrufsysteme sowie Betriebs-, Bündel- und Datenfunk.¹⁷⁰ Mitarbeiter lassen sich so besser erreichen, aber auch lokalisieren und möglicherweise kontrollieren.

Das mobile Büro kommt den Interessen von freiberuflichen Arbeitnehmern und Führungskräften entgegen, die sich notwendigerweise selten an einem festen Arbeitsplatz aufhalten. So können Handwerker während eines Kundenbesuches den nächsten Auftrag per Mobilfunk entgegennehmen, Assistenten ihren Chef auf Dienstreise auf dem laufenden halten und Ärzte, die sich im Bereitschaftsdienst befinden, dennoch Freizeitaktivitäten nachgehen. „Allerdings sind in dieser Gruppe (Führungskräfte) auch Verweigerungstendenzen zu beobachten: so wird manchmal das Mobiltelefon nicht

¹⁷⁰ Quelle: Burda Studie TdWI 99/2000 (Trend), S. 29.

mitgenommen, um unterwegs ein paar Minuten Ruhe zum Lesen oder auch zur Muße zu haben.“¹⁷¹

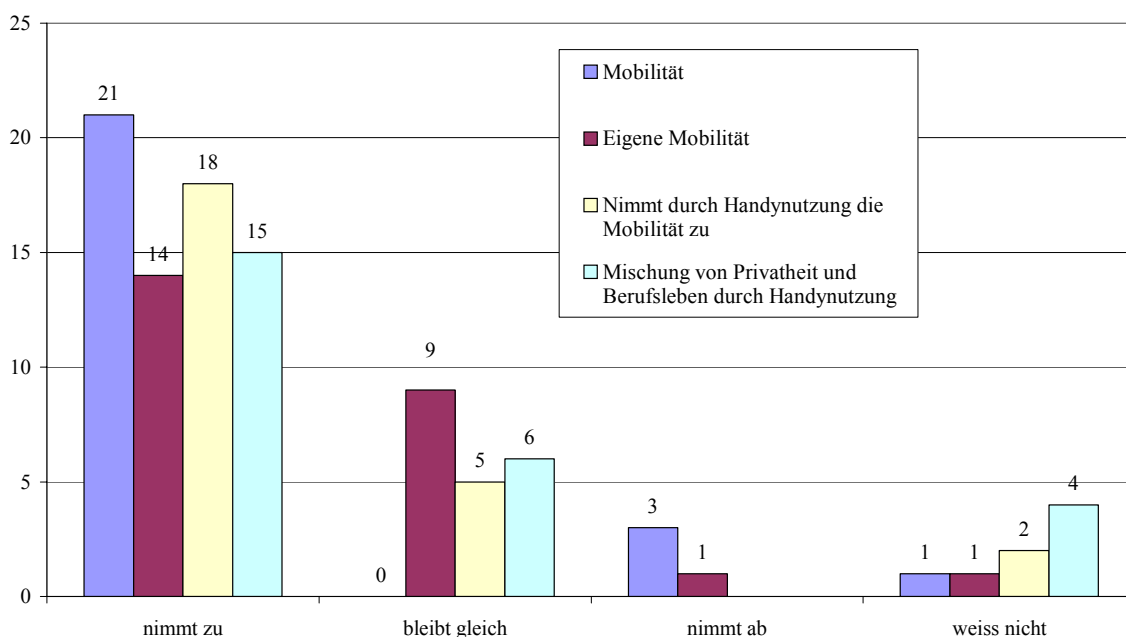
Die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit, Konsum- und Informationsarbeit, öffentlichen und familiären Engagement und frei verfügbarer Zeit können durch die Nutzung von Mobilfunktechnologien immer unschärfer werden.

Interessanter Weise ergeben eigene Untersuchungen, dass Menschen ihr privates Handy für berufliche Dinge nutzen und der Beruf mehr in die Freizeit getragen wird, als auch umgekehrt, das berufliche Handy gleichermaßen für private Zwecke genutzt wird (60 Prozent oder 15 Teilnehmer, siehe auch Abschnitt 5.2.2). Eine tiefere Untersuchung des Einflusses und der Bedeutung der Mobilfunknutzung auf die Verwässerung der Abtrennung von Privatheit und Beruf wird später eingegangen.

Zudem bestätigt auch die Stichprobenuntersuchung die allgemeine Erwartung der Zunahme von Mobilität (84 Prozent, 21 Teilnehmer) und der eigenen Mobilität (56 Prozent, 14 Teilnehmer), wie bereits eingangs erwähnt. Unumstritten ist auch die Bedeutung und der Einfluss der Mobiltelefonnutzung auf Mobilität. 72% oder 18 Teilnehmer sehen eine Zunahme der Mobilität aufgrund der Mobilfunktechnologie, keiner ist gegenteiliger Annahme.

¹⁷¹ Vgl. Schulze, Flexible Zeit, Flexibler Ort, 1993, S. 98.

Abbildung V.2: Allgemeine und persönliche Veränderung der Mobilität sowie die Bedeutung des Mobiltelefons für die Trennung von Privat- und Berufsleben



Teilnehmer N=25, einfache Entscheidungsfragen, Auswertung zu den Fragen: Wie entwickelt sich die Mobilität im allgemeinen; wie verhält es sich mit der eigenen Mobilität; nimmt durch Handynutzung die Mobilität und die Mischung von Privatheit und Beruf zu?

5.2.1 Gesteigerte Flexibilität durch Mobilfunk

Ein Argument dafür, dass das Mobiltelefon durch Flexibilität mehr Mobilität schafft, ist die Möglichkeit des schnellen Umorganisierens.

Hier stellt sich die Frage, ob neben der Flexibilität auch ein Zeitgewinn feststellbar ist. Als Folge des Mobilfunknutzens können Prioritäten mehrmals am Tag umgesetzt werden. Kommt beispielsweise ein Zug nicht, so kann die Verzögerung schnell zu Hause mitgeteilt werden oder durch ein Treffen mit einem Bekannten zum Kaffee „aufgeholt“ werden. Im Extremfall würde der Termin danach verschoben werden und schließlich müsste doch noch jemand gebeten werden, einen abzuholen, um zu dem nächsten Termin pünktlich zu erscheinen. Eine quantitative Beantwortung der Frage des Zeitgewinns ist nicht evident, die gesteigerte Flexibilität jedoch offensichtlich. Dieses Beispiel zeigte unter anderem das Paradoxon der Mobilität:

„Wachsende Mobilität erzeugt paradoxe Effekte: Je mehr wir mobil sind und sein müssen, desto häufiger gibt es auch Störungen der Mobilität: Staus, Schlangestehen, Wartezeiten. Die Mobilität, welche die Zeit-Raum-Differenz verkürzt, kostet ihrerseits Zeit: Reise- und Transportzeit ist immer auch Wartezeit, solange ihr einziger Zweck darin besteht, den Ortswechsel vorzunehmen. Die Mobilitätsgewinne werden durch längere Reise- und Wartezeiten teilweise wieder aufgehoben.“¹⁷²

Je intensiver Wartezeit als Zeitverlust empfunden wird, desto mehr besteht der Wunsch dafür neue Funktionen zu finden. So besteht eventuell die Möglichkeit, sich zu bilden oder Geschäfte zu erledigen. Telefonieren als Überbrückung der Wartezeit kann sowohl unterhaltend sein als auch der Informationssuche dienen und die Regelung von geschäftlichen Angelegenheiten einschließen.¹⁷³ Das Mobiltelefon kann einerseits helfen, Wartezeiten zu überbrücken, aber auch unvorhergesehene Verzögerungen wieder zeitlich regeln und dadurch einen Zeitverlust wieder ausgleichen. Insgesamt deutet dies auf eine gesteigerte Flexibilität und gesteigerte Mobilität hin, die jedoch nicht anhand eines Zeitfaktors festzumachen ist.

Veränderungen der Mobilfunkverbindungen:

Aus der Untersuchung des Mobiltelefondienstes ergibt sich, dass ab dem Jahr 2000 etwa die Hälfte (48 Prozent) des Gesprächsvolumens, das von Mobiltelefonen ausgeht, innerhalb der Mobilnetze verbleibt, eine Steigerung von 39 Prozent im Jahr 1999. „Nach der Verkehrsstruktur werden erfahrungsgemäß Gespräche sowohl von Festnetzanschlüssen als auch von Mobilfunkanschlüssen überwiegend im näheren Umkreis des Lebensmittelpunktes der Nutzer geführt. Die Erhöhung des Verkehrs, der innerhalb der Mobilfunknetze bleibt, substituiert folglich am ehesten Orts- und Nahgesprächen des Festnetzes.“¹⁷⁴

¹⁷² Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 217.

¹⁷³ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 217.

¹⁷⁴ Quelle: Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post, Jahresbericht 2001, S.176.

Bedeutung des Mobilfunks in Notsituationen:

Das Mobiltelefon steigert die Lebensqualität: Einer von zwei Notrufen kommt heutzutage von einem Mobiltelefon.¹⁷⁵ Dies zeugt von Zeitersparnis im Vergleich zum Aufsuchen einer Telefonzelle oder anderweitigen Hilfeaufruf. Hierzu muss beachtet werden, dass durch den vermehrten Gebrauch von Mobiltelefonen die Dichte an verfügbaren Telefonzellen und öffentlichen Fernsprechern erheblich reduziert und somit eine Gegenwirkung als Folge der steigenden Penetration des Mobiltelefons induziert wurde.

Obige Beispiele deuten auf einen Zusammenhang zwischen Mobilfunk und einer gesteigerten Mobilität hin. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass diese Mobilität nicht globaler Art ist, sondern sich auf einen räumlich relativ überschaubaren Radius beschränkt (siehe Orts- und Nahgespräche). Diese räumliche Substitution von Festnetzgesprächen im Nahbereich durch Mobilfunk wird zum Teil durch kostengünstige Verträge gefördert, die nur Entfernungen zweier Kommunikationspartner innerhalb einer Stadt vorsehen und dementsprechend günstiger sind.

Eine negative Konsequenz, die aus der auch durch den Mobilfunk gesteigerten Flexibilität folgt, ist die Tatsache, dass die Menschen in der modernen Gesellschaft hektischer, gestresster und pressierter werden oder zumindest so wirken.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass das Mobiltelefon eine gesteigerte Flexibilität erlaubt, welche einen positiven Beitrag auf gesteigerte Mobilität bewirkt.

¹⁷⁵ Quelle: IZMF, Studie Mitte 2002.

5.2.2 Trennung von Privat- und Berufsleben

Durch das Mobiltelefon kann sich die Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen Kommunikationsformen, zwischen Privatsphäre und Beruf verändern.

Aus Vorstudien geht hervor, dass diejenigen, die das Mobiltelefon beruflich nutzen sich von den privaten Nutzern abgrenzen (müssen), und diejenigen, die einen vermeintlich zurückhaltenderen Umgang mit dem Mobiltelefon pflegen, distanzieren sich von den als „Handy-Prolls“ oder „Angebern“ bezeichneten Nutzern.¹⁷⁶

In der Stichprobenerhebung wurde die subjektive Frage gestellt, ob das Mobiltelefon das Berufs- und Privatleben zunehmend vermischen würde, daraufhin zeigte sich folgende Einschätzung (siehe Abbildung V.2):

60 Prozent (15 Teilnehmer) stimmten einer Zunahme zu, während 24 Prozent (6 Teilnehmer) ein Gleichbleiben angaben, weitere 16 Prozent (4 Teilnehmer) gaben an, es nicht zu wissen.

Die bevorzugt genannten Begründungen für die Anschaffung des Mobiltelefons sind zumeist „weder Distinktions- noch Lebensstilaspekte, sondern berufliche Notwendigkeiten, Notfallsituationen sowie allgemeine praktische Gründe wie Erreichbarkeit oder Zeitgewinn. Natürlich ist auch die Erreichbarkeit nicht nur ein praktischer Grund, sondern ebenso eine Lebensstilangelegenheit. Doch ein Großteil der Begründungen für die Anschaffung eines Mobiltelefons bezieht sich auf die berufliche Notwendigkeit.“¹⁷⁷

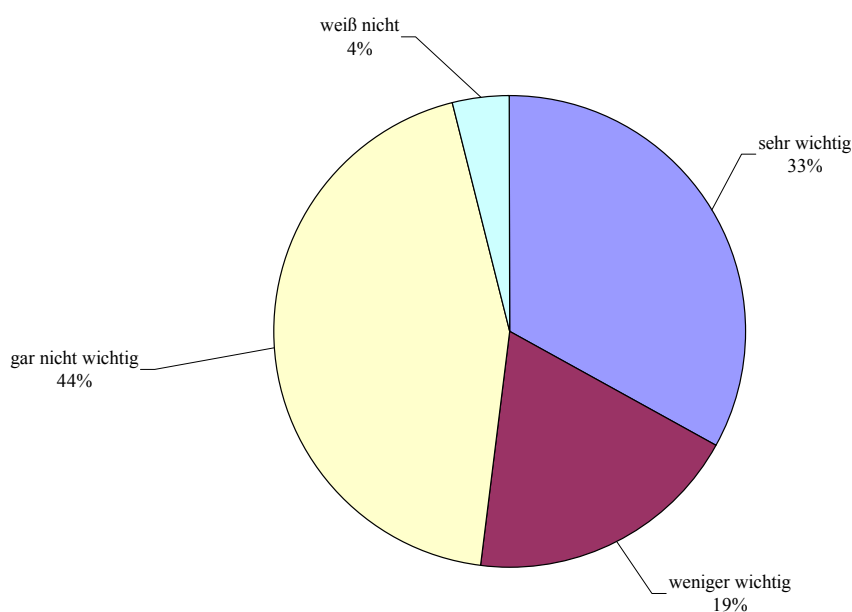
¹⁷⁶ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 209.

¹⁷⁷ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 215.

Die Bedeutung des Mobilfunks für den Beruf

In einer repräsentativen Studie von Forsa im Jahr 2001 zeigt sich ein Drittel der Handynutzer der Ansicht, dass der Mobilfunk im Beruf sehr wichtig oder wichtig ist. Ein Fünftel meint, das Handy sei im Beruf weniger wichtig und mehr als zwei Fünftel schreibt dem Mobilfunk für den Beruf sogar keine Bedeutung zu. Ostdeutsche schätzen die Bedeutung des Mobilfunks für den Beruf noch wichtiger ein als Westdeutsche. 83 Prozent der Selbstständigen sagen, dass das Handy für sie im Beruf wichtig sei. Von den Beamten stimmen dieser Aussage nur 15 Prozent zu.¹⁷⁸

Abbildung V.3: Bedeutung des Mobiltelefons im Beruf

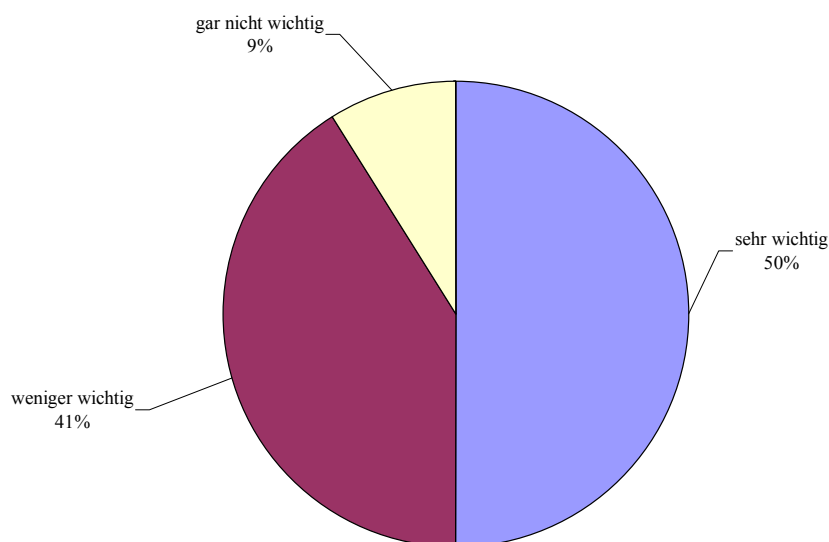


¹⁷⁸ Repräsentative Forsa Umfrage 2001; im Auftrag des IZMF.

Die Bedeutung des Mobilfunks für das private Leben

Interessanterweise geht aus weiteren Untersuchungen in der gleichen Umfrage hervor, dass die Bedeutung des Mobiltelefons für das Privatleben deutlich wichtiger eingeschätzt wird als der berufliche Nutzen. Dies ist umso bedeutender, als dass das Mobiltelefon in seinen Anfängen als beufsnotwendiges Medium besonders für Manager auf Geschäftsreisen empfunden wurde. Im Laufe der Durchdringung und Akzeptanz von der breiten Masse der Bevölkerung hat hier ein Bedeutungswandel stattgefunden.

Abbildung V.4: Bedeutung des Mobiltelefons im Privatleben.



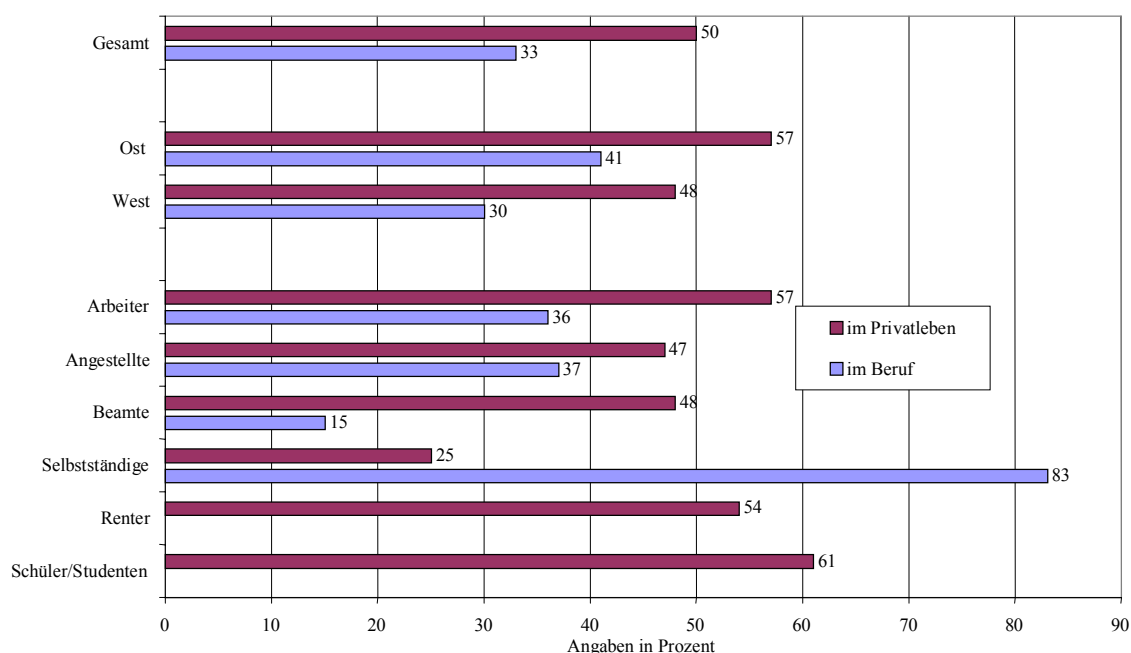
Quelle: Repräsentative Forsa Umfrage 2001; im Auftrag des IZMF

Für die Hälfte aller Bundesbürger ist das Handy im Privatleben wichtig oder sogar sehr wichtig. Dass das Handy keine Bedeutung im Privatleben hat, meint dagegen nur ein Zehntel der Handynutzer.

Für Ostdeutsche ist auch das private Telefonieren mit dem Handy etwas wichtiger als für Westdeutsche. Der private Nutzen ist für Arbeiter am höchsten, für Selbstständige am geringsten.

Für Rentner sowie für Schüler und Studenten hat das Handy eine noch geringere private Bedeutung als für die Erwerbstätigen.¹⁷⁹ Hier hat sich in der Verwendungsweise des Mobiltelefons bereits ein kultureller Wandel vollzogen. Zuerst war das Mobiltelefon tatsächlich ein überwiegend beruflich genutztes Medium, während es mittlerweile mehr und mehr im Privatbereich verbreitet ist und dort einen höheren Stellenwert hat.

Abbildung V.5: Wichtigkeit des Mobiltelefons anhand von demographischen Daten.



Quelle: Repräsentative Forsa Umfrage 2001; im Auftrag des IZMF

Zu der Trennung von Beruf und Privatleben gibt es zwei unterschiedliche Ansätze:

¹⁷⁹ Vgl.: Forsa, Umfrage 2001: Zur Datengrundlage: Forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH, Berlin, hat im Auftrag von „IZMF – Informationszentrum Mobilfunk e.V.“ untersucht, welches Verhältnis die Bundesbürger zum Mobilfunk haben, welche Bedeutung sie diesem beimessen und wie sie den Mobilfunk persönlich nutzen. Befragt wurden mit Hilfe computergestützter Telefoninterviews im August 2001 1.005 Bürgerinnen und Bürger ab 14 Jahren. Die Auswahl der Befragten erfolgte mit Hilfe eines systematischen Zufallsverfahrens. Die Stichprobe stellt einen repräsentativen Querschnitt der Bundesbürger dar. Die Ergebnisse können somit lediglich mit den bei allen Stichprobenerhebungen möglichen Fehlertoleranzen (im vorliegenden Fall +/- 3 Prozentpunkte) – auf die Gesamtheit aller Bürger übertragen werden.

Der erste vertritt die Auffassung, die Grenzen würden aufgelöst oder zumindest beide Bereiche ineinander fließend verwischt, während andere Autoren gerade aus dem Verhalten beruflich intensiv eingebundener Personen ableiten, dass die Grenze zwischen den beiden Sphären schärfer gezogen würde.

Eine französische Studie¹⁸⁰ über „Berufsnomaden“, die oft lange Zeit aus geschäftlichen Gründen von zu Hause weg sind, konnte dazu folgendes feststellen: Die „Berufsnomaden“ benutzen das Mobiltelefon fast ausschließlich tagsüber und überwiegend zu beruflichen Zwecken; wenn einmal die Familie angerufen wurde, dann nur für kurze Mitteilungen. Gespräche mit den Familienangehörigen wurden in der Regel abends von einem Telefon im Hotelzimmer aus geführt. Nur so gelang es ihnen, eine Sphäre der Intimität herzustellen. Umgekehrt half das Handy, die geschäftlichen Telefonate weiter zu versachlichen, knapp und direkt zur Sache zu kommen, ohne umständliche Höflichkeits-Plaudereien.¹⁸¹

Unabhängig von der Ausrichtung des Ansatzes ergibt sich, dass sich mittlerweile, nachdem sich das Mobiltelefon durchgesetzt hat, die Grenze zwischen Beruf und Privatsphäre neu definiert wird. Von einer Aufhebung der Grenze kann bei weitem nicht gesprochen werden, jedoch gibt es immer mehr Beispiele, in denen nicht mehr rigoros zwischen beiden Bereichen getrennt wird sowohl von Arbeitnehmer-, als auch von Arbeitgeberseite her. Allein unter dem zeitlichen Aspekt betrachtet, lässt sich feststellen, dass ein nennenswerter Rückgang in der Arbeitszeit von der 40 Stunden- zur 35 Stundenwoche in den letzten 20 Jahren stattfand, während gleichzeitig immer mehr Zeit für Freizeit zur Verfügung steht. Die frühere klare zeitliche Trennung zwischen Arbeitszeit und privat verbrachter Freizeit außer Haus wird auch durch das vermehrte Angebot von Teilzeitarbeitsplätzen und Gleitzeit aufgehoben. Zudem erlaubt das Mobiltelefon, die Arbeitsphasen mehr oder weniger lange zu unterbrechen und trotzdem ständig erreichbar zu sein.¹⁸²

¹⁸⁰ Vgl. Gournay, Chantal de (u.a.), The Structure of Communication Usage of Traveling Managers, in: Haddon, L., Communications on the Move, 1998, S. 51ff.

¹⁸¹ Vgl. Haddon, L., Communications on the Move, 1998.

¹⁸² Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 215.

In der Stichprobenuntersuchung zeigte sich zu diesem Fragekomplex, dass ein Unterschied besteht, ob das Handy vom Arbeitgeber gestellt wird. In diesem Falle antworten alle Teilnehmer, dass Beruf und Privatheit sich vermehrt mischen, hingegen bei der Gruppe der Privatbesitzer eines Mobiltelefons, ein Drittel diese Aussage verneinte. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls zu erwähnen, dass bei beiden Gruppen die Hauptgesprächspartner sich unterscheiden, insgesamt die privaten Gespräche die beruflich bedingten jedoch dominieren (siehe auch 4.3). So werden private Kontaktpersonen von unerwartet länger dauernden beruflichen Verpflichtungen informiert oder private Kontakte auf Geschäftsreisen gepflegt.

Zusammenfassend steht die Erkenntnis, dass das Mobiltelefon die Grenze zwischen Beruf und Privatheit verschieben kann, besonders bei Personen, denen ein Mobiltelefon beruflich zur Verfügung steht. Bei diesem Übergreifen stehen private Gespräche und nicht der berufliche Nutzen im Vordergrund.

5.2.3 Schlussfolgerung : Auflösung von räumlichen Einschränkungen

Aus den bislang genannten Thesen ergibt sich die Schlussfolgerung, dass das Mobiltelefon durch seine flexiblen Einsatzmöglichkeiten eine Weiterführung einer Beziehung über räumliche Distanzen hinweg ermöglicht, was mit dem herkömmlichen Festnetztelefon in dieser Art und Weise nicht möglich wäre.

Das Mobiltelefon ist ein Medium, das in Beziehungen und besonders in Familien Sicherheit geben kann:

Der Gewinn an Sicherheit, den das Handy bringt, ist für drei Viertel der Deutschen sehr wichtig. Dabei geht es in vielen Fällen allein um die Tatsache, in Kontakt zu bleiben. Ob aus privaten oder beruflichen Gründen, ob zwischen jungen oder alten Menschen, das Handy schafft mehr Verbindungen und hilft damit, Probleme zu lösen.¹⁸³

Das Gefühl der Sicherheit wirkt sich auch auf das allgemeine Lebensgefühl aus: „Deutsche Handybesitzer haben eine Umfrage für das Nachrichtenmagazin „Focus“ zufolge durch das Mobiltelefon ein besseres Lebensgefühl. Knapp drei Viertel der Befragten (74 Prozent) meinten, dass die ständige Erreichbarkeit sie beruhige. Nur 14 Prozent fühlten sich dadurch „gestresst“, schrieb das Nachrichtenmagazin aufgrund einer repräsentativen Umfrage der GfK Marktforschung mit 1000 Befragten.“¹⁸⁴

In dieser Umfrage meinten 44 Prozent, dass Verabredungen „viel zwangloser“ geworden seien. 26 Prozent der Befragten glaubten, durch das eingeschaltete Gerät mit Freunden enger verbunden zu sein, auch wenn sie gerade nicht telefonierten. Und 21 Prozent meinten, wegen des Handys mehr Kontakte zu Verwandten und Freunden zu haben.“ Diese Ergebnisse beinhalten eine gesteigerte Mobilität nebst einer Steigerung der sozialen Kontakte (siehe auch Abschnitt 4.3).

¹⁸³ Forsa-Umfrage, 2001 siehe auch Fußnote 179.

¹⁸⁴ Focus/ dpa 10.03.02.

Das besondere des Mobiltelefons zur gesteigerten Mobilität im Vergleich zum Festnetztelefon zeigt sich daher, dass der Mobilfunknutzer selbst an mehreren Situationen gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig ohne Kenntnis des Aufenthaltsortes seines Gesprächsteilnehmers teilnehmen kann, also direkte Erreichbarkeit unabhängig vom Ort.

Im Gegenzug lässt sich daher provokant formulieren, dass der Mobilfunkteilnehmer seine sozialen Räume nicht mehr verlassen kann: Er ist, sofern sein Mobiltelefon eingeschaltet ist, jederzeit für alle erreichbar unabhängig von der Situation, an der er gerade teilnimmt.

Als Folge der permanenten Erreichbarkeit und zunehmenden Verpflichtung zu telefonischer Verfügbarkeit (siehe Abschnitt 4.5) kann daher ein Mobilfunknutzer nicht mehr seine sozialen Räume verlassen, ohne einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt zu sein. Die Auswirkungen auf soziale Beziehungen im Zusammenhang mit dem sozialen Raum sind im folgenden sechsten Kapitel erörtert.

6. Der soziale Raum: Privatisierung der Öffentlichkeit

6.1 Der soziale Raum in der modernen Gesellschaft

Die Untersuchung des sozialen Raumes steht ebenfalls im Zusammenhang mit massiven Gesellschaftsveränderungen, welche im Extrem wie folgt skizziert werden können:

Wie im vorigen Kapitel erörtert wurde, verliert Lokalität an Bedeutung. Durch internationale Zu- und Auswanderung verliert darüber hinaus die Nationalität zunehmend an Bedeutung. Das heißt, ein Teil der transnational mobilen Bevölkerung fühlt sich nicht mehr aufgrund der eigenen Nationalität in dem Land beheimatet, in dem er lebt. Im folgenden wird daher auf die Bedeutung von sozialen Räumen in der Gesellschaft eingegangen.

6.1.1 Eigenschaften des sozialen Raumes

Sozial

Das Vorwort „Sozial“ stammt aus dem Lateinischen und heißt übersetzt, „Die Gesellschaft betreffend“. Es wird in der Soziologie allgemein als wertneutrale Bezeichnung für zwischenmenschliche Beziehungen (Interaktionen), sowie für wechselseitig orientiertes Handeln von Menschen (siehe M. Weber) verwendet. Diese Beziehungen und Handlungen sind in den Gesamtzusammenhang der Gesellschaft eingelagert und beinhalten sowohl Kooperation als auch Konflikt. Das heißt, durch die Verbindung zur Öffentlichkeit handelt es sich beim mobilen Telefonieren nicht mehr um eine intime Privatsituation. Durch Einbringen des Mobiltelefons in die Gesellschaft sind solche Gespräche Teil des gesellschaftlichen Zusammenhangs.

Sozialer Raum

Wichtigstes Merkmal aller Kommunikationsmittel ist die Überwindung von Raum. Zu dem kommt bei modernen Medien eine höhere Geschwindigkeit und Verfügbarkeit hinzu,

jedoch ohne die alten Medien gänzlich abzulösen. So vermögen es „Mailinglisten, Newsgroups und Chatkanäle“ (Neuigkeiten-Nachrichten Listen und interaktive Internet Gesprächsrunden), zusätzlich eigene „soziale Räume zu erschaffen.(...) Soziale Räume werden nicht nur durch internetbasierte Medien geschaffen, offenbar gibt es ähnliche Diskussions- und Kennenlernforen auf Basis von Faxgeräten.“¹⁸⁵

Dieser Gedanke kann auf das Mobiltelefon erweitert werden. Es ermöglicht dem Individuum, sich in verschiedenen sozialen Räumen oder Sphären aufzuhalten, ohne direkt vor Ort zu sein, wodurch auch die Zeitdifferenz zwischen den beiden Teilnehmern aufgehoben wird.

Erste Erläuterungen zum Raum finden sich bei Simmel aus dem Jahre 1908. „Galt noch vor wenigen Jahren die von Georg Simmel (...) beschriebene Ausschließlichkeit von Räumen, nach der es nur einen einzigen allgemeinen Raum gibt, von dem alle einzelnen Räume Stücke sind“, so wurde diese Beschränkung hinsichtlich der Möglichkeit des Entstehens virtueller Räume weitgehend aufgehoben.“¹⁸⁶ Neue Kommunikationsmedien (Internetbasierte Medien und Mobiltelefon) „stellen einen Rahmen für das Entstehen sozialer Formen her. (...) Können sich auf diese Weise eigene soziale Sphären herausbilden, lässt sich das Entstandene als sozialer Raum beschreiben. Solche ‚virtuellen‘ Räume überwinden damit zweierlei: die Eigenschaft des Raumes (...) und erzeugen einen Ort, an dem soziale Prozesse möglich werden und der hinsichtlich der Erreichbarkeit für alle Akteure die gleiche Entfernung besitzt.“¹⁸⁷ Als Ort fungiert in diesem Fall die Telefonverbindung, beziehungsweise das Mobiltelefon.

¹⁸⁵ Vgl. Stegbauer, Internetbasierte Kommunikationsgruppen, 2000, S.20, siehe Fußnote 1.

¹⁸⁶ Vgl. Stegbauer, Internetbasierte Kommunikationsgruppen, 2000, S. 20.

¹⁸⁷ Vgl. Stegbauer, Internetbasierte Kommunikationsgruppen, S. 20.

Mit der Sammelbezeichnung des „sozialen Prozesses“, sind dynamische Vorgänge der sozialen Beziehungen und Interaktionen gemeint, wobei das Verhalten zwischen zwei oder mehreren Personen sowohl konjunktiv (verbindend) als auch disjunktiv (trennend) wirken kann. Darunter fallen zum Beispiel Konsens, Kooperation, Assimilation, Konflikt und Konkurrenz.

Der Begriff des Sozialraumes ist auch bei Leopold von Wiese zu finden¹⁸⁸ (siehe auch Abschnitt 3.3). In seinem Werk von 1924 stellt er ihn als eine seiner Hauptkategorien dar: „unsere dritte Hauptkategorie (neben sozialem Prozess und Abstand) ist die des sozialen Raumes (oder- im gleichen Sinne – der sozialen Sphäre). Der soziale Raum ist das Universum, in dem sich die sozialen Prozesse abspielen. Es ist vom physischen Raume zu unterscheiden. Auch dieser in Teilausschnitten wahrnehmbare Raum ist für das gesellschaftliche Leben von großer Bedeutung.“¹⁸⁹

Der vorliegenden Arbeit liegt ein Verständnis des sozialen Raumes zugrunde, das entgegen der Ausführung von L. von Wiese nicht als ein einzelnes Universum zu verstehen ist. Vielmehr spielen sich in verschiedenen soziale Räumen, die für sich abgeschlossen sind, soziale Prozesse auf kommunikativer und emotionaler Ebene ab. Das Verständnis von sozialen Räumen ist dem von virtuellen Räumen gleichzusetzen.

Die Methapher des Raumes wird dabei widersprüchlich verwendet: Das herausragende Merkmal dieser „Räume“ ist, dass sie Entfernungen aufheben. Es entstehen Leben- und Handlungsformen, deren innere Logik sich aus dem Erfindungsreichtum erklärt, mit denen Menschen „entfernungslose“ soziale Lebenswelten und Handlungszusammenhänge errichten und aufrechterhalten.¹⁹⁰

Im Verständnis dieser Arbeit sind soziale Räume zudem an Positionen wie zum Beispiel Mutter, Vater, Kind, Angestellter, Mitschüler, Internetbekanntschaft gebunden. Diese Positionen bestimmen die sozialen Sphären eines Menschen. Zugangsvoraussetzung zu einem bestimmten sozialen Raum ist das Kommunizieren über ein technisch vermitteltes Kommunikationsmittel. Darüber können Informationen ausgetauscht werden, die thematisch miteinander verbunden sind und einen sozialen Raum für sich beanspruchen.

¹⁸⁸ Von Wiese, Leopold, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. neubearbeitete Auflage, München und Leipzig 1933, Original von 1924.

¹⁸⁹ Vgl. Von Wiese, Beziehungslehre, 1933, 110f.

¹⁹⁰ Vgl. Beck, Was ist Globalisierung, 1997; und auch: Wallerstein, I., Klassenanalyse und Weltsystemanalyse, in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, 1983, S. 303.

Ein großer Unterschied besteht zwischen Internetkommunikation und Mobiltelefon. Während es sich im Internet bewußt steuern lässt, in welchen Chat- oder virtuellen Räumen man sich aufhält, ist eine solche Beeinflussung beim Mobiltelefon normalerweise nicht gegeben. Eine Steuerung wird jedoch möglich durch Sperrung der Gesprächsentgegennahme in gewissen Situationen oder der Wahl unterschiedlicher Klingelzeichen für verschiedene Kontakte. Damit kann eine Beeinflussung (Erschaffung von Prioritäten) der eigenen Sozialräume vorgenommen werden, beispielsweise die Mobilnummer des Ehepartners mit Klingelton A, die der Kinder mit Klingelton B, Piepzeichen für die Nummer des Vorgesetzten, Umleitung der ankommenden Anrufe für alle anderen Personen.

6.1.2 Das allgemeine Verständnis der Begriffe Privatheit und Öffentlichkeit

Öffentlichkeit heißt „für jeden sichtbar, für jeden erreichbar“. Die Definition von Privatheit und Öffentlichkeit in dieser Arbeit orientiert sich an dem allgemeingültigen Verständnis der Begriffe, und nicht primär an der (politischen) Meinungsöffentlichkeit in der Tradition von Jürgen Habermas.¹⁹¹

Kennzeichnend für die Sphäre des Privaten ist, dass sie weitgehend der persönlichen Kontrolle eines Jeden selbst unterliegt. Werden hingegen Informationen veröffentlicht, so liegt gleichermaßen ein Verzicht auf die eigenen Kontrollmöglichkeiten vor. Das Private kann demnach als Schutzzone aufgefasst werden. In der Öffentlichkeit kommt es hingegen zu einer schnellen Verbreitung von Informationen und kann daher als Angriffszone bezeichnet werden.

Diese öffentliche Anonymität ist ein Kennzeichen der modernen Gesellschaft, in der jeder neben dem anderen lebt, ohne sich wirklich zu kennen. Der traditionelle dörfliche Charakter des „jeder kennt jeden“ ist vielerorts nahezu (selbst in Kleinstädten) verschwunden.

Um die Begriffe Privatheit und Öffentlichkeit klar gegeneinander abgrenzen zu können, wird auf das soziale Handeln verwiesen.¹⁹² Das heißt, das soziale Handeln ist sinnhaft auf das Verhalten anderer Personen bezogen und abgestimmt. Die Möglichkeiten zum Handeln hängen nicht zuletzt von Erwartungen eines oder mehrerer Interaktionspartner ab. Diese schaffen den Rahmen für das Handeln.

Mit Blick auf die Erwartungen lassen sich nun private von öffentlichen Situationen unterscheiden. Privat sind solche Situationen, in denen Dritte als Repräsentanten allgemeiner Erwartungsstrukturen nicht anwesend sind. Dritte verwandeln private Situationen, in denen Handlungen möglich sind, die sich ausschließlich an die Interaktionspartner richten, in solche Situationen, in denen eine Handlung immer auch als Stellungnahme zu den allgemein geteilten Erwartungen verstanden wird. Das bedeutet, dass sich die private Situation, sobald eine dritte Person hinzu kommt, zu einer öffentlichen Situation hin verändert.

Zu den relevanten Erwartungen zählen nicht nur allgemein gültige normative Erwartungen, sondern auch Erwartungen an eine Person, die sich aus einem bestimmten Bild von ihr ergeben. Diese Bilder sind oftmals in gleicher Weise über ein Individuum hinaus verbreitet und genauso widerstandsfähig wie normative Erwartungen. Die Bilder entstehen in einer persönlichen Öffentlichkeit, die von den Personen gebildet wird, die von einer Person wissen und die miteinander in Kontakt stehen. Überlappt sich diese individuelle persönliche Öffentlichkeit für mehrere Personen, so dass sich für diese Personen eine einzige private Öffentlichkeit konstituiert, entsteht die Möglichkeit zur sozialen Kontrolle. Die Kontrollierbarkeit durch die öffentliche Meinung ist um so größer, je abhängiger der Handelnde von seinen Interaktionspartnern und den kollektiv zur Verfügung gestellten Handlungsmöglichkeiten ist. Diese Zunahme ist in traditionellen Gesellschaften mit dörflicher Struktur in der Regel gegeben. In modernen Gesellschaften sind die Öffentlichkeiten geteilt und gruppieren sich um bestimmte fest strukturierte

¹⁹¹ Vgl. Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zur Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990.

¹⁹² Vgl. Konau, Elisabeth, Raum und soziales Handeln: Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung, 1. Auflage, Stuttgart 1977, S. 177ff.

Handlungskontexte wie dem Arbeitsplatz, der Nachbarschaft, Freunde, Vereine, Familie oder Verwandtschaft.

Privatheit lässt sich demnach als der Zustand definieren, in dem bestimmte Lebensäußerungen keine (sozialen) Folgen für nicht involvierte dritte Personen haben. Handlungen oder andere Lebensäußerungen können dann unabhängig von den allgemeinen Erwartungen Dritter ausgeführt oder geäußert werden. Hierdurch erfährt das Individuum einen Bereich, in dem es für sich sein kann, um die Grundlage für sein Handeln zu schaffen und seine Handlungsfreiheit zu bewahren. Das heißt, Privatheit kann nur dort entstehen, wo Kenntnisse aus dem Interaktionsgeschehen dieser Dyade nicht zu den Dritten als Repräsentanten der Gesellschaft gelangen. Nicht jede dritte Person lässt jedoch eine öffentliche Situation entstehen. Mitbeteiligte Dritte, die ähnliche Ziele verfolgen und ähnliche Absichten hegen, können mit den Akteuren zusammen als Primärgruppen oder Primärkreise aufgefasst werden. Solche primären Interaktionskontexte sind zum Beispiel die (Kern-)Familien. Abgrenzungskriterium ist eine spezifische Loyalitäts- und Solidaritätsschwelle nach außen. Jeder primäre Kontext ist immer von einem weiteren Kontext, seiner gesellschaftlichen Öffentlichkeit, umgeben. Über diese Kontexte synchronisieren sich die Erwartungen und findet die Integration in die Gesellschaft statt.

Die Integration in die Gemeinschaft andererseits ist das Ergebnis der wechselseitigen Verhaltensbeeinflussung durch gegenseitige Verhaltensorientierungen und durch Bilder voneinander. Die privaten Räume sind von einer Zone umgeben, in der sich Gesellschaft konstituiert. Das Individuum kann nicht nur im privaten Raum bleiben, es muß auch heraustreten, um Anschlüsse für sein Handeln zu bekommen. Diese Anschlüsse ergeben sich aus dem Bild, das relevante andere von ihm haben.

Von der Gemeinschaft aus gesehen, schaffen private Räume die Möglichkeit zu einer Vielzahl unterschiedlicher Handlungen und zu heterogenen Anschauungen.

Privatheit wird unter Nutzung jeweils neuer Techniken möglich, durch diese aber auch bedroht. Die Telegrafiefteinrichtungen waren nach dem Briefverkehr die ersten

Massenkommunikationsmittel, die räumliche Ferne überwinden halfen. Eine Mitteilung war hier prinzipiell an die Mithilfe anderer gebunden, um sie zu übermitteln.

Das Telefon machte es dann möglich, auf die direkte Mithilfe Dritter zu verzichten. Die Kommunikation zwischen räumlich getrennten Personen wurde dadurch privater und vertraulicher. Damit wandelten sich auch Gesprächsdauer und -inhalte, die per Telefon kommuniziert wurden.

Da das Mobiltelefon nicht nur in abgegrenzten Räumen benutzt wird, sondern vor allem auch in der Öffentlichkeit, bewirkt es, dass Wahrnehmungsschranken durchbrochen werden. Jeder Mobilfunknutzer wird so potentiell einer öffentlichen Beobachtung ausgesetzt. Es ist daher anzunehmen, dass sich allein aufgrund dieser Gegebenheit Gesprächsinhalte über das Mobiltelefon von denen unterscheiden, die per Festnetz geführt werden.

Exkurs: Zur sozialwissenschaftlichen Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit

Die Idee der strikten Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit „basiert auf der aristotelischen Theorie der Tätigkeiten, die den Grundbedingungen des menschlichen Lebens entsprechen sollen.“¹⁹³ Bereits im antiken Athen bestand diese Trennung zwischen Polis (öffentlicher Sphäre) und Oikos (privater Sphäre). Im europäischen Mittelalter zerfiel diese Trennung zunächst und wurde durch eine weitere Differenzierung der Öffentlichkeit neu formiert. Im weiteren Verlauf, besonders nach dem Aufkommen des modernen Warenverkehrs, spaltete sich die Privatsphäre weiter in die persönliche Intimsphäre und die gesellschaftliche Arbeit auf. Obwohl diese Idee der Trennung noch weit verbreitet ist, kann man heute nicht eindeutig davon sprechen, dass dies in der modernen Gesellschaft Allgemeingültigkeit hat.

Privatheit wird sozialwissenschaftlich als intimes System bezeichnet. Unter intimen Systemen werden kleine, eng verbundene Gruppierungen verstanden, die als Folge der

Individualisierungstendenzen der ehemaligen Einheitsgesellschaft entstehen.¹⁹⁴ Diese Substrukturen bieten dem Einzelnen keinen Ort mehr, in denen er als „gesellschaftliches Wesen“ existieren kann. Folglich kann er sich nicht mehr selbst über die von der Gesellschaft vorgeschriebenen persönlichen Merkmale identifizieren, da diese sich immer weiter diversifizieren. Dem Individuum bleibt somit keine andere Wahl, als den Schritt in die Autonomie zu wagen. Als Folge dieses Prozesses behauptet Daub, dass das Öffentliche immer öffentlicher wird und das Private immer privater.

Im Gegensatz zu obiger Auffassung, welche die Gesellschaftsaufspaltung als Quelle der Privatheit ansetzt, sieht Hettlage diesen Aspekt der Individualisierung als das Grundproblem für die weitere Entwicklung von Privatheit und Öffentlichkeit.¹⁹⁵

Weitere Autoren wie Beck-Gernsheim verstehen diese Autonomisierung als Zerfall der Öffentlichkeit oder das Zurücktreten verbindlicher Normen, welche das Leben eines Menschen in eine bestimmte Struktur binden.¹⁹⁶ Ähnlich betrachtet Sennett den Verfall der Öffentlichkeit als ein Verlust von reglementierten Formen der Geselligkeit.¹⁹⁷ Gemeinsam sieht diese Autorengruppe eine Steigerung der gesellschaftlichen Risiken in dreierlei Hinsicht:

1. Auflösung der öffentlichen Sphäre, der Mensch scheint immer mehr sozial enturzelt;
2. Flucht in die Privatsphäre in Verbindung zu sozialer Isolation;
3. Verstärkung der übergeordneten Tendenz innerhalb moderner Gesellschaften zu Individualisierung und Selbstreflexion sowie ein Abbau von Normen und Wertvorstellungen.

¹⁹³ Vgl. Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.), Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998, S.17.

¹⁹⁴ Vgl. Daub, Claus-Heinrich, Intime Systeme: Eine soziologische Analyse der Paarbeziehung, Basel/ Frankfurt am Main 1996.

¹⁹⁵ Vgl. Hettlage, Robert, Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen, in: Hettlage, R./ Vogt, L. (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt, Wiesbaden 2000, S. 9-51.

¹⁹⁶ Vgl. Beck, U. und Beck-Gernsheim, E., Riskante Freiheiten. Individualisierung in Modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994.

Intime Systeme bilden den Boden, aus dem die Gesellschaft erwächst, sie dienen den Menschen auch als Ort der Reflexion und Identitätssicherung.

Die Wechselwirkung mit der modernen Gesellschaft bedeutet eine Absagung an das alte Ideal romantischer Zweisamkeit und bewirkt die Tendenz der Rückläufigkeit von Paarbildungen. Intime Systeme stehen vor der Wahl entweder zum alten Ideal zu stehen, oder einen systemindividuellen Weg, beispielsweise in Form von Distanz- oder Wochenendbeziehungen zu finden.

Zusammenfassend heißt dies: Privatheit ist charakterisiert durch Intimbeziehungen oder intime Systeme. Diese sind dynamisches Gebilde, die sich durch eine hohe Konfliktträchtigkeit kennzeichnen. In der Öffentlichkeit der modernen Gesellschaft, die sich durch Autonomisierungstendenzen einzelner Gruppen kennzeichnet, stehen intime Systeme unter dem Druck des Gelingens, an dem sie scheitern können.

6.1.3 Der soziale Raum unter Einfluss von Telekommunikationsmedien

Mit dem Aufkommen von technischen Übertragungsmedien ändert sich das Verhältnis von Kommunikationssituation und Raum. Das Telefon war das erste technische Medium zur Übertragung von gesprochener Sprache. Es ermöglicht Sprechen auf Distanz, Sprechen, ohne zu sehen oder gesehen zu werden. Bei der Telefonkommunikation löst sich die raum-zeitliche Einheit der sozialen Situation auf. Kommunikative Situationen sind nicht mehr auf körperliche Anwesenheit angewiesen, nicht mehr begrenzt auf lokalisierte Begegnungen in einer raum-zeitlichen Einheit. Mit dem Wegfall der körperlichen Anwesenheit und der Sichtbarkeit der Akteure entfällt die praktische Körperkontrolle als Basiselement der Kommunikation. Kommunikative Situationen müssen nun abstrakter definiert werden, etwa als Muster des Zugangs zu Informationen über das Verhalten anderer. Dieser Situationsbegriff erlaubt es dann, Menschen als einer Situation zugehörig zu begreifen, die sich nicht am selben geographischen Ort befinden. Dieser grundsätzliche Fall der Telefonkommunikation erweitert sich beim Mobiltelefon.

¹⁹⁷ Vgl. Sennett, Richard, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der

So kann die Vorgesetzte mit dem Mobiltelefon im Garten sitzen und mit der Sekretärin im Büro oder dem Angestellten im Außendienst telefonieren, der sich gerade im Auto auf dem Weg zu einer Kundin befindet.

Die Kommunikationssituation wird vollständig abgelöst von einer raum-zeitlichen Einheit, die Kommunikation selber wird mobil. Sie wird um ein mobiles Individuum herum als flexibles kommunikatives Netzwerk aufgebaut (siehe auch Abschnitt 5.1 Mobilität).¹⁹⁸

Vergleich zum Festnetztelefon

„Vor der Erfindung des Telegrafen und des Telefons war die Zunahme der räumlichen Distanz gleichbedeutend mit einer Zunahme zeitlicher Distanz. Kommunikation war nur mit erheblicher Zeitverzögerung möglich, etwa durch Pferdekurrier oder Brieftaube. Mobilität wurde mit Kommunikationseinschränkung erkaufte. Mit der Trennung der Kommunikations- von den Transportmitteln ändert sich das.

Die Entfernung zwischen zwei Orten schrumpft (Raum-Zeit-Konvergenz), Kommunikationssituationen werden unabhängig von körperlicher Präsenz (situativer Anwesenheit), sie verlieren ihre raum-zeitliche Einheit (time-space-distanciation). Damit geht die Trennung von sozialem Raum (Kommunikationsraum) und Lokalität einher (dislocation of space from place).“¹⁹⁹

Das Mobiltelefon steigert diese Trennung im Vergleich zum klassischen Telefon. Jeglicher Zeitverlust in der Kommunikation bei örtlicher Trennung wird von dem Mobiltelefon aufgehoben. Verfügt jemand über ein Mobiltelefon, so kann er sich, während er sich entfernt oder nähert, bereits Kontakt aufnehmen. Durch das Mobiltelefon besteht die Möglichkeit, sich immer häufiger, immer weiter und immer schneller zu entfernen oder zu nähern und dabei den Kontakt auf kommunikativer Ebene aufrecht zu erhalten.

Intimität, Frankfurt am Main 1996.

¹⁹⁸ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 212.

¹⁹⁹ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 216.

Somit ermöglicht der Mobilfunk die Konstruktion eines (virtuellen) sozialen Raumes, der vollständig vom Ort getrennt und unabhängig ist.

Das Mobiltelefon entkoppelt die Kommunikation gänzlich von Lokalität, die Fixierung an einen Ort wie beim stationären Festnetztelefon entfällt.

6.2 Die Rolle des Mobiltelefons im öffentlichen Raum

6.2.1 Intimität in der Öffentlichkeit und Selbstinszenierung

Da das Mobiltelefon als „ständiger Begleiter“ mitgeführt wird, ist es Teil der Öffentlichkeit, in der sich sein Besitzer gerade aufhält. Damit verbunden hält sich der Besitzer nicht ausschließlich zu Hause in seiner intimen Umgebung auf, sondern an Orten, die mehreren Menschen gleichzeitig zugänglich sind. Dies kann zu Situationen führen, die einerseits für den Telefonierenden, andererseits von seiner Umwelt als unangenehm empfunden werden. Dazu ist vor allem die unfreiwillige Teilnahme an intimen oder vertraulichen Gesprächen zu nennen.

Ein gängiges Bild lässt obige Fragestellung verdeutlichen: Jemand spricht in der Öffentlichkeit in sein Mobiltelefon „Kaufen, kaufen, verkaufen“ und suggeriert berufliche Bedeutung. Niemand in dessen Umgebung kennt den wahren Gesprächsinhalt und kann Selbstinszenierung in Form von Wichtigtuerei von mangelnder Gesprächsintimität und somit einer Privatisierung der Öffentlichkeit unterscheiden.

Tatsache ist, dass beim öffentlichen Nutzen des Mobiltelefons alle in der öffentlichen Situation anwesende Dritte Teile der Kommunikationsinhalte mithören können, welches der Situation unangemessen sein kann. Spricht man beispielsweise mit seinem Partner über intime Dinge, gelangt ein Teil dieser Intimität gewollt oder ungewollt an die Öffentlichkeit.

Andererseits kann das Mobiltelefon auch als Mittel zur Selbstinszenierung angesehen werden. Jemand, der laut und deutlich an einem öffentlich zugänglichen Ort in sein Mobiltelefon hinein spricht, erfährt automatisch, wenn nicht sogar zwangsläufig ein gewisses Potential an Aufmerksamkeit von denen, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befinden. Gestik und Inhalt des Gespräches können die entgegengebrachte Neugier noch verstärken. Diese beiden Mittel (Gestik und Inhalt) können zur Gewinnung von Aufmerksamkeit übertrieben und sogar manipulierend eingesetzt werden. Es liegt in der Natur des Sprechens, dem eigenen Anliegen durch Körpersprache und Intonation mehr

Ausdruck zu verleihen. Unabhängig davon, ob dies bewußt oder unbewußt geschieht, ist es schwierig, die wahre Absicht dahinter als Außenstehender zu deuten.

Diese Problematik leitet zu der Frage über, ab wann ein Mobiltelefon als Störfaktor in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Dies lässt sich mit folgendem Doppelbeispiel verdeutlichen:

- Situation a) Im Zug sitzt in unmittelbarer Nähe jemand, der mit seinem Mobiltelefon ein Gespräch führt. Die übrigen Fahrgäste bekommen mit, was diese Person einer unbekannten Person mitteilt.
- Situation b) Im Zug sitzen in unmittelbarer Nähe zwei Personen, die sich miteinander unterhalten. Die übrigen Fahrgäste können das gesamte Gespräch mit verfolgen.

Streng genommen können beide Situationen als unangenehm und störend empfunden werden. In der alltäglichen Praxis würde jedoch wohl kaum jemand den beiden Personen verbieten, sich zu unterhalten.

Was offenbar in solchen Situationen als störend empfunden wird, ist nicht nur die Tatsache, dass ein Gespräch geführt wird, sondern auch, dass die Umgebung als Dritte nicht das ganze Gespräch mitverfolgen kann und sich dadurch ausgeschlossen fühlt. Ein Gespräch hingegen, bei dem beide Partner vernommen werden können, wirkt nicht störend, solange die gesellschaftlichen Normen wie Lautstärke, Themen oder Wortwahl toleriert werden.

Eine weitere Störung der Öffentlichkeit entsteht, wenn ungewünscht Einblicke in die Intimsphäre einer fremden Person gewonnen werden. Dies passiert, wenn diese Person so laut spricht, dass man sich dem unfreiwilligen Zuhören nicht entziehen kann und sich peinlich berührt fühlt. – Letzteres kann übrigens in beiden Beispielsituationen vorkommen. Jedoch scheint die Hemmschwelle, sich in der Öffentlichkeit über private oder intime Inhalte zu unterhalten, durch die vermittelte Nähe des Gesprächspartners am Mobiltelefon reduziert zu sein.

Intimität zwischen Kommunikationspartnern²⁰⁰

Durch das Nutzen des Mobiltelefons können freundschaftliche Beziehungen vertieft, sogar um eine Ebene erweitert werden, da die Stimme einer weit entfernten Person ganz nah am Ohr wahrgenommen und intime Nähe suggeriert werden kann. Das gilt bereits für das Telefon, jedoch verstärkt das Mobiltelefon diese Wirkung aufgrund eines erweiterten Kommunikationsraumes.

Gesprächsinhalte und deren Anlässe:

Trotz der durch das Mobiltelefon möglichen Ablösung vom Ort scheint dieser immer noch von großer Wichtigkeit zu sein, da zu beobachten ist, dass viele Telefonate mit „Ich bin gerade...“ beginnen, oder der Gesprächspartner erfragt: „Wo bist du gerade?“.

Ob es grundlegende Unterschiede zwischen den Inhalten, die mit dem Handy und denen, die per Festnetz übermittelt werden, gibt, wurde auch in der Stichprobenumfrage thematisiert. Als Ergebnis lässt sich anführen, dass es Unterschiede in der prozentualen Häufigkeitsverteilung gibt, die auf unterschiedliche Benutzungsmuster zurückzuführen sind. Eine leichte Verschiebung im Mobilfunk ist auf die Auswahl der Befragten zurückzuführen, die überwiegend aus akademischen Kreisen stammen und ihr Mobiltelefon gleichermaßen auch für berufliche Gespräche nutzen und nicht ausschließlich für den Privatgebrauch.

²⁰⁰ Intimität ist hier im Sinne von Vertraulichkeit und Vertrautheit verstanden und nicht als sexuelle oder erotische Handlung.

Tabelle VI.1: Vorwiegende Gesprächsthemen

Inhalt	Face-to-Face (in Prozent)	Festnetz (in Prozent)	Mobilfunk (in Prozent)
Terminplanung & -bestätigung	22	21	30
Plaudern & Gespräch	31	32	21
Mitteilung & Aufgaben	27	28	30
Streit & Versöhnung	18	11	7
Andere Themen	9	8	6

Teilnehmer: N=25. Die Ergebnisprozentzahlen entsprechen der gewichteten Mittelung der Rangfolgennummerierung der Teilnehmer. Antwort der Frage: Für welche Gesprächsthemen werden die drei angegebenen Kommunikationssituationen vorwiegend genutzt (Rangfolgenanordnung)?

Während die Umfrage keinerlei statistisch relevanten Anzeichen ergab, dass die Wahl der Gesprächspartner vom Kommunikationsmedium abhängt (siehe Abbildung IV.3 in 4.3.3), zeigt sich, dass emotionale und intime Gesprächsinhalte wie Plaudern & Gespräch und besonders Streit & Versöhnung nur halb so oft beim Mobilfunk auftreten wie in der Face-to-Face Situation (siehe Tabelle VI.1). Sachliche Themen wie Organisation sind hingegen dominierend beim Mobilfunk. Folglich ist die Intimität bei Mobilfunkgesprächen geringer im Vergleich zu Festnetz und Face-to-face Gesprächen. Dies ist ein weiteres Indiz für die Schlussfolgerung, dass sich Mobiltelefongespräche durch eine geringere Intensität im Vergleich zu Festnetz oder Face-to-face Gesprächen auszeichnen (siehe Abschnitt 4.4). Die Hemmschwelle sachliche Gesprächsthemen in Gegenwart der Öffentlichkeit am Mobiltelefon zu diskutieren erscheint geringer als die der emotionalen Themen.

Diese geringere Intimität bei Mobilfunktelefonaten aufgrund der Anwesenheit der Umgebung bestätigt sich in einem weiteren Punkt der Umfrage. So äußerten sich ein Viertel der Teilnehmer, dass sie immer versuchen würden, beim Mobiltelefonieren die Intimität und Privatsphäre zu wahren, indem versucht wird, die Öffentlichkeit durch das Aufsuchen stiller Plätze oder des Vermeidens von intimen Gesprächen auszuschließen. Weitere 44 Prozent (oder 11 Teilnehmer) nannten dieses Verhalten als oft zutreffend, nur

12 Prozent (3 Teilnehmer) gaben an, auf Intimität beim Mobiltelefonieren keinen Wert zu legen.

Der Wechsel von öffentlichen in den privaten Raum und umgekehrt wird meist mit einer Vorstellung vom Überschreiten physischer Grenzen verbunden. Dahingegen sollte der Wechsel zwischen Privatem und Öffentlichem vielmehr als individuelle und variable Konstruktion aufgefasst werden, die sich nach dem gegebenen Kontext richtet. Zunächst bedeutet dies, dass jeder für sich entscheidet, was in den privaten und was in den öffentlichen Rahmen gehört, zudem läuft der Wechsel überwiegend fließend. Von einer Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem zu sprechen, die als unveränderlich und festgesetzt gelten soll, ist daher nicht zutreffend in der modernen Gesellschaft (siehe auch die Erörterungen über die Zusammenhänge zu Privatheit und Öffentlichkeit in 6.1.2).

Verlust von Intimität

Unter den Aspekten des Privaten und der Rolle des Individuums im öffentlichen Austausch entsteht die Frage, wie es sich mit dem Wunsch des „Sehen und gesehen werden“ als Grundprinzip jeder Gemeinschaft verhält? Voyarismus im Sinne von Schaulustigen, die nicht unbedingt sexuelle Motivationen haben, kann als normales Verhalten aufgefasst werden. Dieses Verhalten wird als natürlich gedeutet: „Genetisch sind Menschen Späher, Sammler, Jäger und Räuber, die von der Aneignung dessen leben, was allen oder anderen gehört.“²⁰¹ Ein spontaner Quervergleich von Nachrichtensendungen verschiedener Fernsehkanäle oder Printmedien lässt diese These bestätigend vermuten, dass Privates von Prominenten mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt wird als politische Veränderungen.

Durch soziale Differenzierung und Vereinzelung (siehe Intime Systeme in 6.1.2) sind Möglichkeiten primärkommunikativer Erfahrungen zunehmend verloren gegangen. Gemeinschaftliches Leben und Erleben reduziert sich immer mehr auf Kleinst- und

²⁰¹ Vgl. Westerbarky, Joachim, Wir Voyeure: Zur Attraktivität publizierter Privatheit, in: Imhof, K. und Schulz, P. (Hrsg.), Veröffentlichung des Privaten, 1998, S. 312-317, hier S. 313.

Restgruppen, private Öffentlichkeiten werden marginalisiert oder verschwinden im Single-Haushalt. Die Defizite dieser Isolation „schreien“ geradezu nach Kompensation, die von populistischen Medien marktgerecht angeboten oder zumindest versprochen wird.²⁰² Das Mobiltelefon fügt sich in dieses veränderte Gesellschaftsbild ein. Es befriedigt möglichst schnell primärkommunikative Bedürfnisse, ohne viel Aufwand zu betreiben und ohne große Verpflichtungen (Verabredung, pünktliches Erscheinen).

Zudem ermöglicht es, wie bereits erwähnt, die Selbstdarstellung durch Entblößen privater Gespräche in der Öffentlichkeit.

Neben der Motivation, sich öffentlich zur Schau zu stellen oder wichtig zu tun, bleibt die Frage, ob mit dem Verlust der Intimität auch die Diskretion abnimmt. Letzteres lässt sich vermuten, wie die Ergebnisse der Stichprobenumfrage zeigen: Das Nutzen eines Mobiltelefons für berufliche Gespräche und Inhalte scheint eine niedrigere Hemmschwelle zu haben als die für intime Privatangelegenheiten (siehe oben). Interessant zu erforschen ist die Abhängigkeit dieser Tendenz von demografischen Daten der Mobilfunknutzer wie Alter, Geschlecht und soziale Schicht. Im Rahmen dieser Arbeit wurde dieser Frage nicht weiter nachgegangen, da sich statistisch in der Stichprobe keine relevanten Aussagen in bezug auf obige demographische Parameter machen lassen.

Wirkung und Auswirkung auf die Umgebung

Einhergehend mit der Durchdringung des Mobiltelefons und der zunehmenden kulturellen Enttabuisierung des Privaten und Intimen fallen die öffentlichen Kommunikationsbarrieren für bestimmte Themen – folglich können mehr „brisante“ Themen in der Öffentlichkeit angesprochen werden, ohne damit besonders negativ aufzufallen. Diese Tendenz ist eine Gegenreaktion der Gesellschaft auf die Privatisierung der Öffentlichkeit. Der Grad einer möglichen Störung durch den Gebrauch eines Mobiltelefons in der Öffentlichkeit hängt erheblich von der Struktur der sozialen Situation ab. Hiermit ist ein raum-zeitlich gebundenes (lokalisiertes und temporäres) Zusammentreffen von Menschen

²⁰² Vgl. Westerbarkey, Wir Voyeure, 1998, S. 313.

mit spezifischen Kommunikationsmöglichkeiten gemeint. Aus der sozialen Situation heraus ergibt sich, deren soziale Funktion beziehungsweise Bedeutung.

Burkart hat anhand des Mobiltelefons verschiedene Situationstypen definiert. In Anlehnung an seine Überlegungen entsteht die folgende Tabelle:

Tabelle VI.2: Abstufung von Konfliktsituationen

	Soziale Situation	Kommunikationsstruktur	Beispiele	Grad der Störung
I	Spezifische Situation mit beschränktem Zutritt	Keine Fluktuation, Stark geregelt, kaum Kommunikation (leise Umgebung)	Beerdigung; Theater/ Oper/ Konzert; Vorlesung/ Vortrag; Restaurant	Mit der Entscheidung an dieser Situation teilzunehmen unterliegt jeder einer gemeinsamen Ordnung. Das Mobiltelefon stört daher stark, da es die Teilnahme der anderen beeinträchtigt oder gar unterbindet.
II	Wartesituation im Sinne von Übergangsperiode	Mäßige Fluktuation, Mäßig geregelt, wenig Kommunikation (mittlere Lautstärke)	Wartezimmer/ -bereich, (Kassen-) Schlange, Bahn/ Bus,	Je offener die Räumlichkeiten, in denen die Situation stattfindet, desto weniger wird das Mobiltelefon als störend empfunden. Soziale Merkmale spielen zusätzliche eine Rolle.
III	Mehrfach funktionale Situation mit nahezu unbeschränktem Zutritt	Hohe Fluktuation, schwach bis nicht geregelt viel Kommunikation (Laute Umgebung)	Flughafen-, Bahnhofshalle, Bar/ Kneipe/ Kaffee/ Biergarten, Universitäts-campus, Öffentl. Platz	Der Situation ist hier keine bestimmte Funktion zugeschrieben. Zudem werden zeitgleich viele Kommunikationsformen betrieben. Das Mobiltelefon stört wenig bis gar nicht.

Je stärker eine Situation anhand einer einzelnen Funktion festgelegt ist, und je konsequenter ein Raum von der Öffentlichkeit abgeschlossen ist, desto mehr stört das Mobiltelefon. Anders ausgedrückt: je mehr Menschen sich auf engem Raum aufhalten und je „lauter“ und unstrukturierter das Treiben ist, desto weniger stört das Mobiltelefon. Als Gegenbeispiel ist die Diskothek zu nennen, in der es viel zu laut ist. Hier stört die Situation das Mobiltelefonieren.

Ein Mobilfunkgespräch ist zusammengefasst eine Kommunikation zwischen zwei Partnern, welche ein intimes System darstellen, und fällt wie auch das Festnetzgespräch somit in die Kategorie der Kommunikation in der Privatheit. Aufgrund des gebräuchlichen Nutzens des Mobilfunks in der Öffentlichkeit wird das private Gespräch öffentlich und trägt zur Privatisierung der Öffentlichkeit bei.

Diese Tendenz ist kennzeichnet für die moderne Gesellschaft, welche sich durch Autonomisierung einzelner Gruppen und der damit einhergehenden Verschiebung von Normen sowie dem Verlust der Öffentlichkeit ausdrückt.

6.2.2 Einflüsse der Umwelt auf den Mobilfunknutzer

In 6.2.1 wurde beschrieben, dass der Mobilfunknutzer in Kenntnis der Gegenwart der Öffentlichkeit ein bewusstes Nutzungsverhalten entwickeln kann. Dieses kann sowohl der Versuch der Wahrung der Intimität und somit von Aspekten der Face-to-face oder Festnetztelefon Kommunikation sein (siehe Stichprobenumfrage) als auch die gegenteilige Reaktion durch bewußtes Lautsprechen und Vortäuschen von Wichtigkeit.

Bei einer Technik setzen sich kulturelle Bedeutungen und soziale Verwendungsweisen durch. Dieser Prozess funktioniert nicht reibungslos. Daher stellt sich die Frage, an welchen Orten, in welchen Situationen, in welcher Art und Weise, mit welchem Grund und von welchen Personen das Handy genutzt werden darf, so dass es von der Umwelt als legitim hingenommen wird; und wie diese Auseinandersetzungen verlaufen.

Dieser Prozess kann in drei Stufen eingeteilt werden:

- | | |
|-----------------------|---|
| 1.) Konflikte: | Stören durch Klingeln, Unterbrechung der Konversation. |
| 2.) Verhaltensregeln: | Stummschalten, Vibrationsalarm, Mailbox, Verbotszonen für Mobiltelefone (allgemein übliche Verhaltensregeln stehen sogar in der Bedienungsanleitung von Mobiltelefonen) |
| 3.) Gewöhnung: | Anfänglich als Störung wahrgenommenes Klingeln oder Mobilfunkgespräche in der Öffentlichkeit werden potentiell nicht mehr bewusst registriert (verschiedenen Klingeltöne und Melodien). |

Mit dem Thema des Konfliktpotentials durch Mobilfunknutzung im öffentlichen Raum beschäftigten sich unter anderem L. Palen und M. Salzmann²⁰³ „When in use, mobile Phones occupy multiple social spaces simultaneously, spaces with norms that sometimes conflict: the physical space of the mobile phone user and the virtual space of conversation (=conversational space) (S.1).“ Die Überschneidung von lokalem Raum und virtuellem Raum mit dem Gesprächspartner als Merkmal der Mobilfunknutzung kann zu Konflikten führen.

Des weiteren beziehen sich die Autoren vergleichend auf die sozio-historische Entwicklung des Telefons, um die Parallelen in der Mobilfunknutzung verständlich zu machen. Besonders die Kriterien „Sicherheit“ und „Beruf“ werden für die Verbreitung des Telefons (Anfang 20. Jahrhundert) als Anschaffungsgrund angegeben.

Die Grundlage ihrer Studie bezieht sich auf 19 junge neue Mobilfunknutzer (Erstanwender), die während ihrer ersten sechs Wochen beobachtet, befragt (1-2 Stunden pro Woche) und deren Telefonrechnungen verglichen wurden.

Unter dem Abschnitt „Collision of Social Spaces and Public Perception wird auf Ling²⁰⁴ aufmerksam gemacht: Dessen Arbeit versucht, das entstehende Konfliktpotential mit einer Theorie von Goffman²⁰⁵ über das Model von öffentlichen „Gesichtern“ oder Persönlichkeiten zu erklären: „Ling’s work suggests that applying Goffman’s theory of public „faces“ or personas can help with the question: Why is it that public use of a mobile phone is so offensive to some (S. 9)?“ Neben Palen und Salzmann beschäftigt sich Ling ebenfalls mit dem Konfliktpotential durch Mobilfunknutzung im öffentlichen Raum.

Einfluss der Umwelt: Sanktionen gegen das Individuum

Kommunikationstechnologien haben neben ihrem Gebrauchswert oder ihrer technisch-sozialen Funktion (telefonieren, Informationen empfangen) immer eine symbolische Bedeutung: sie können in einen Lebensstil integriert und domestiziert werden. Wie andere Objekte der Alltagskultur können Mobiltelefone als Statusobjekte oder als Mittel der Alltagsästhetik zur Schau gestellt werden.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass das Mobiltelefon anfangs nicht nur als „Spielzeug“ betrachtet wurde, sondern dass es spezielle Attrappen bekannter

²⁰³ Vgl. Palen, Leysia; Salzmann, Marilyn, Youngs Ed.: Going Wireless: Behavior & Practice of New Mobile Phone Users, Boulder USA, 2001.

²⁰⁴ Vgl. Ling, R., One can talk about common manners!, 1996.

²⁰⁵ Vgl. Goffman, E., The Presentation of Self in Everyday Life, Doubleday 1959.

Mobiltelefone gab, die nur die Funktion des Vortäuschens und Spielens hatten – oft ein Ersatz für diejenigen, die sich kein richtiges Mobiltelefon leisten konnten, aber in der Öffentlichkeit als „dazugehörig“ gelten wollten. Im Zuge der Preisreduktion und der enormen Verbreitung ist dieses Phänomen allerdings sehr zurückgegangen. Ein Mobiltelefon zu besitzen hat, durch die erfolgreiche Durchdringung (siehe Kapitel 2) längst nicht mehr den Stellenwert wie noch zu Beginn der 1990er. Dennoch werden den Nutzern von Mobiltelefonen in der Öffentlichkeit durch Vorurteile gerne Tendenzen zur Selbstdarstellung unterstellt.

Neben dieser Verletzung von territorialen Regeln scheinen Mobilfunknutzer häufig Regeln der öffentlichen Selbstdarstellung zu verletzen. Das Telefonieren mit dem Handy, wenn es ohne räumliche Abschirmung geschieht, ist der Situation strukturell vergleichbar, in der jemand öffentlich Selbstgespräche führt. Dies wirkt um so befremdlicher und um so „verrückter“, je lauter er oder sie dabei spricht. Das Individuum präsentiert sich nicht angemessen, nicht als einheitliches, konformes Ganzes. Es stört, es wirkt asozial in seiner Darstellung, scheinbar zu reden, ohne einen Gesprächspartner zu haben. Ein Mobiltelefonierender kann ebenso befremdlich wirken wie jemand, der gehend ein Buch liest.

Gegenreaktion der Gesellschaft

Die Gesellschaft schafft als Gegenreaktion auf die empfundene Störung durch Mobilfunknutzung Verhaltensregeln. So entstehen „Handyfreie Zonen“. Hier einige Beispiele:

- Im Vorspann von Kinofilmen wird gebeten, dass Handy auszuschalten.
- Bei Konferenzen, Präsentationen und Meetings bittet der Moderator, Mobiltelefone zumindest stumm zu schalten.
- Der Bußgeldkatalog enthält die Ordnungswidrigkeit der Mobilfunknutzung am Steuer.

Diese Gegenreaktionen sind bedingt durch zu zahlreiches Mißachten gesellschaftlicher Umgangsformen der Mobilfunknutzer. So äußerten sich 76 Prozent oder 19 der Befragten

in der Stichprobenuntersuchung, dass bindende Verhaltensregeln für die Mobilfunknutzung nötig seien.

Andererseits passt sich die Gesellschaft dem Mobilfunknutzen an. Dies entspricht einer Akzeptanztendenz, ähnlich wie die der Autonomisierung einzelner Gesellschaftsgruppen. Dazu meinen 36 Prozent oder 9 der Befragten in der Stichprobe, dass Mobilfunknutzer oft stören, wohingegen 56 Prozent (14 Teilnehmer) der Meinung sind, dass dies nur selten der Fall sei. 8 Prozent (2 Teilnehmer) geben an, sich nie durch Mobilfunknutzung gestört zu fühlen.

Es ist nicht herauszufinden, ob dieses Meinungsbild durch das Vorhandensein und Respektieren von Verhaltensregeln geprägt ist oder durch Gewöhnung an den Mobilfunk infolge seiner Durchdringung dominiert ist.

6.2.3 Konflikte im öffentlichen Raum (Einfluss des Mobilfunknutzers auf die Umwelt)

Abschließend wird die Frage behandelt, welche Störungen der Kommunikationssituation sich durch die Interferenz von mobiler Telefonkommunikation mit face-to-face-Kommunikation im öffentlichen Raum ergeben, und versucht zu beantworten, ob in Folge dessen eine Neuregulierung der öffentlichen Kommunikationssituation festgehalten werden kann. Dies führt zu der Behauptung, dass das Nutzen des Mobiltelefons Konflikte im öffentlichen Raum bewirkt, welche einerseits durch eine entstandene Nutzungsetikette andererseits durch eine Gewöhnung der Öffentlichkeit gelöst und entschärft werden.

Kommunikation im öffentlichen Raum: Störung

In vielen Situationen fühlen sich Menschen von Mobilfunknutzern gestört. Zunehmend stört es nicht durch Klingeln, sondern durch Tonfolgen, die an Musikstücke aus der Popmusik oder Klassik erinnern sollen. Aber auch dort, wo Mobiltelefone nicht wirklich stören (im Sinne von Lärmbelästigung oder Ablenkung von eigener Tätigkeit), zum

Beispiel auf öffentlichen Plätzen, scheinen sich viele gestört zu fühlen. Wer telefoniert, während er flaniert oder auf dem Bahnsteig steht, kann offenbar bei vielen Beobachtern Befremden und Abneigung auslösen.²⁰⁶

Das Mobiltelefon stört die öffentliche Ordnung, weil es die Interferenz zweier Kommunikationsformen ermöglicht. Durch das Mobiltelefon kommt es zur Kollision zwischen lokal gebundenen kommunikativen Situationen der physischen Anwesenheit und Situationen der Telefonkommunikation. Individuelle Telefonkommunikation kann in Kommunikationssituationen unter Anwesenden eindringen, private Kommunikation in öffentliche Räume. Die Kommunikation im öffentlichen Raum wird gestört, weil kommunikative Regeln verletzt werden.

Das Mobiltelefon hebt die bisherige Beschränkung auf, nur in einem geschlossenen Raum (Wohnung, Büro, Telefonzelle) telefonieren zu können. Telefonieren galt bisher als intime Praxis. Man telefonierte bevorzugt ungestört, alleine, zu Hause. Wer es in der Öffentlichkeit tun mußte, konnte sich in eine Telefonzelle begeben. Dieses Verwischen von privater und öffentlicher Sphäre (siehe auch 6.2.1), die bereits beim Übergang der Schriftkommunikation zur medienvermittelten Kommunikation einsetzt, wird hier noch einmal gesteigert.

Mobiles Telefonieren im öffentlichen Raum ist deshalb häufig eine Verletzung von Intimitätsregeln. Wer ohne akkustische Abschirmung über private Dinge spricht, überschreitet Schamwellen und verletzt Regeln des guten Geschmacks. Weiterhin kann mobiles Telefonieren die bisherige Trennung zwischen beruflicher und privater Sphäre verletzen. Der Schutz, den diese Trennung gewährte, geht verloren. Die bisher auch im Beruf wirksame Grenze zwischen „Hinter- und Vorderbühne“, zwischen der intimen und der öffentlichen Seite der beruflichen Arbeit, wird untergraben. Nun können auch berufliche Telefonate im öffentlichen Raum geführt werden, die normalerweise im Büro geführt werden. Das Büro wird ebenfalls öffentlich, so dass das Mobiltelefon einen

²⁰⁶ Vgl. Haddon, L., *Communications on the Move*, 1998.

Beitrag zum gläsernen Angestellten leistet (siehe auch die Frage nach Trennung zwischen Beruf und Privatheit, 5.2.2).²⁰⁷

Erweiterung des Zivilisationsraumes

Auch in bezug auf den ehemals sehr abgesteckten Zivilisationsraum, der auch Kulturraum genannt wird, lassen sich Veränderungen feststellen. Der Kulturraum weitet sich durch die Verbreitung des Mobiltelefons bis in die Natur, gemeint sind nicht erschlossene Gebiete, hinaus. So kann mittlerweile an Orten telefoniert werden, in denen es bislang nicht möglich war (Hochgebirge, Strand, Naturparks, selbst in Wüsten durch Satellitenmobiltelefon). Selbst in größter Einsamkeit kann so das persönliche soziale Netzwerk aufrecht erhalten werden. Situationen der Telekommunikation können in die Natur verlagert werden, ehemals entlegende Plätze werden dadurch zum technisch vermittelten Kulturraum. Menschen, die ihr Mobiltelefon mit in die sogenannte unberührte Natur nehmen, sichern sich dadurch zivilisatorisch, meist für Notfallsituationen, ab. Dadurch wird die Grenze zwischen Natur und Kultur, beziehungsweise Technik neu definiert und die soziale Bedeutung der Natur revidiert.

Im Zusammenhang mit der Erörterung des Einflusses des Mobiltelefons interessiert mehr, inwieweit sich Menschen durch die Verwendung eines Mobiltelefons in freier Natur gestört, oder zumindest irritiert fühlen. Hier gibt es Parallelen zur kulturellen Bedeutung des Walkman, mit dem die Natur ebenfalls eine ganz andere Bedeutung erhält.²⁰⁸ So können unbeteiligte Dritte, die beispielsweise in der Sonne am Strand liegend oder in den Bergen wandernd durch Mobilfunkklingeln gestört werden, sich wie an ihrem Büroarbeitsplatz zurückversetzt fühlen.

Das herkömmliche Telefon klingelt in dem Büro einer bestimmten Person. Findet in diesem Raum ein Meeting statt, so ist es immer noch der Raum der Person, die antelefoniert wird. Beim Handy erweitert sich der Radius unter dem man erreichbar ist

²⁰⁷ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 219.

²⁰⁸ Vgl. Schönhammer, Rainer, Der Walkman. Eine Phänomenologische Untersuchung, München 1988.

und auch die Höflichkeitsfrage, ob eine Annahme des Gespräches angezeigt ist. Besonders tritt der Verhaltenskonflikt auf in Situationen wie dem Zweiergespräch mit einer höhergestellten Person, Konferenzraum, auf dem Korridor oder während eines „Arbeitskaffees“. Das heißt bei allen Situationen außerhalb des Büros, aber innerhalb eines typischen Arbeitsumfeldes.

Das Nutzen eines Mobiltelefons missachtet zudem medienfreie Räume, die einst in der Arbeitsorganisation eingeführt wurden, um Ruhe und Konzentration in kleinen Arbeitsgruppen zu schaffen (dazu gehören Konferenzräume wie auch „Arbeitskaffees“). Verschärft wird diese Missachtung auf Kosten der Arbeitsatmosphäre, wenn in solchen Situationen auch private Handys angeschaltet bleiben.

Wie groß die Störung anderer durch das Mobiltelefon ist, richtet sich einmal nach dem Status, nach den in der Situation anwesenden Personen und nach der Dringlichkeit des Telefongespräches. Anwesende genießen hinsichtlich der Aufmerksamkeit eine Vorrangstellung gegenüber nicht anwesenden Personen. Klingelt ein Mobiltelefon während eines Face-to-face Gespräches, bei dem die Akteure in einer ganz bestimmten Weise positioniert sind, wird diese Aufteilung im sozialen Raum unterbrochen. Bereits das Telefonklingeln im Büro oder in der Wohnung erzeugt einen Konflikt, sobald andere Personen im Raum anwesend sind.

Es findet ein Abwägen statt, ob das laufende Gespräch mit den Anwesenden unterbrochen werden darf, um das Telefongespräch entgegenzunehmen. Dies ist unter anderem eine Statusfrage. Wenn der Vorgesetzte in seinem Büro mit einem Untergebenen ein Gespräch führt, darf er in der Regel ans Telefon gehen, obwohl es vom Untergebenen als unfreundlich aufgefasst wird. Die umgekehrte Situation würde als mangelnder Respekt gewertet.

Das Konfliktpotential des Festnetztelefons lässt sich leicht entschärfen, indem man bestimmte Arten von Gesprächen in neutrale Räume (ohne Telefon) verlegt, oder das Telefon umleitet.

Gleiches kann auch für das Mobiltelefon gelten. Theoretisch könnte auch dort ein neutraler Raum erzeugt werden, indem das Gerät ausgeschaltet wird. In vielen Fällen wird diese Höflichkeitsregel jedoch übergangen. Da das Mobiltelefon in nahezu allen Situationen zu einem solchen Konflikt führen kann, sind deutlich mehr Gespräche als durch das Festnetztelefon gefährdet.

Ein Befragter der Stichprobenuntersuchung ist der Meinung, „dass er private Gespräche möglichst nicht vor Anderen in der Öffentlichkeit führen möchte.“ Aber berufliche Gespräche sind oft nicht anders zu machen. „Dann schalte ich um mich herum ab, weil es um den Inhalt des Gespräches geht.“ Dahinter steht der Versuch, die Öffentlichkeit, in deren Mitte er sich befindet, zu ignorieren. Er versucht so, sich in den sozialen Raum, den er im Büro inne hat, hinein zu versetzen.

Die Störungen der öffentlichen Kommunikation durch das Nutzen des Mobilfunks zeichnen sich im wesentlichen durch folgende Regelverletzung aus: die Verletzung von Regeln im Verhältnis von privaten und öffentlichen Angelegenheiten und um Verletzung von Regeln der Kommunikation in Situationen körperlicher Kopräsenz.²⁰⁹

Aufgrund des Aufenthaltes eines Mobilfunkbenutzers sowohl im virtuellen sozialen Raum mit seinem Gesprächspartner als auch im lokalen sozialen Raum seiner Mitmenschen, die sich in seiner unmittelbaren Umgebung befinden, entsteht hier ein Konfliktpotential dieser beiden sich in Konkurrenz stehenden sozialen Räume. Diese Feststellung beruht auf der eingangs erweiterten Definition des sozialen Raumes basierend auf einem vom physischen Ort unabhängigen Raummodell.

Situative Kopräsenz ist dann erreicht, wenn Personen sich nahe genug sind, „um sich gegenseitig wahrzunehmen bei allem, was sie tun, einschließlich ihrer Erfahrungen der anderen, und nahe genug auch, um wahrgenommen zu werden als solche, die fühlen, dass sie wahrgenommen werden.“²¹⁰ Zunächst lässt sich allgemein sagen: Das Mobiltelefon stört, wenn es im öffentlichen Raum auftaucht, die Routine von Begegnungen, die in der

²⁰⁹ Vgl. Burkart, Mobile Kommunikation, 2000, S. 218ff.

²¹⁰ Vgl. Goffman, E., Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum, Gütersloh 1971, S.28.

praktischen Körperkontrolle begründet ist und die für die Stabilität sozialer Situationen eine wichtige Rolle spielt.²¹¹ Die Akteure sind mit der Überschneidung zweier Regelsysteme konfrontiert. Wer im Beisein anderer telefoniert, steht vor dem Problem, ob er unter Wahrnehmung der Körperkontrolle sich eher auf die Anwesenden beziehen oder sich ganz auf das Telefongespräch konzentrieren soll. Durch „Rollendistanz“²¹² können beide Bereiche auch getrennt werden, indem Mimik und Körpersprache weiter in der lokalen Situation interagieren, sprachlich aber das Telefongespräch geführt wird.

Die Verletzung der Höflichkeitsregel „Aufmerksamkeit und Priorität für Anwesende“ ist für viele Mobilfunknutzer üblich und wird von der Gesellschaft integriert, indem diese Regel oder auch Norm an Wert verliert. Das Mobiltelefon kann stören, weil es sowohl Anwesende von der situativen Kommunikation ausschließt als auch unter Bedingungen körperlicher Kopräsenz „Fassaden“-Regeln verletzt – Mobiltelefonierende drehen einem den Rücken zu, nehmen Dritte oft trotz körperlicher Nähe nicht mehr wahr. Es entsteht gleichzeitig ein Zwang zum Mithören und ein Ausschluss vom Gespräch.

Goffman hat in seiner Abhandlung über die Territorien des Selbst die vielfältigen Weisen dargelegt, mit denen Individuen Ansprüche auf Territorien oder auf persönliche Reservate anmelden. Der persönliche Raum ist „der Raum, der ein Individuum überall umgibt und dessen Betreten seitens eines anderen vom Individuum als Übergriff empfunden wird.“²¹³ Wer mit dem aktivierten Mobiltelefon in Menschengruppen steht, verletzt häufig die Schutzzone eines angemessenen akustischen Abstandes zu anderen Anwesenden, die sein Verhalten daher als territorialen Übergriff und Regelverletzung empfinden. Das Klingeln und das unangemessene Reden beim Telefonieren ist ein Eingriff in das temporäre Territorium der anderen Gäste, den diese als äußerste störend empfinden können.

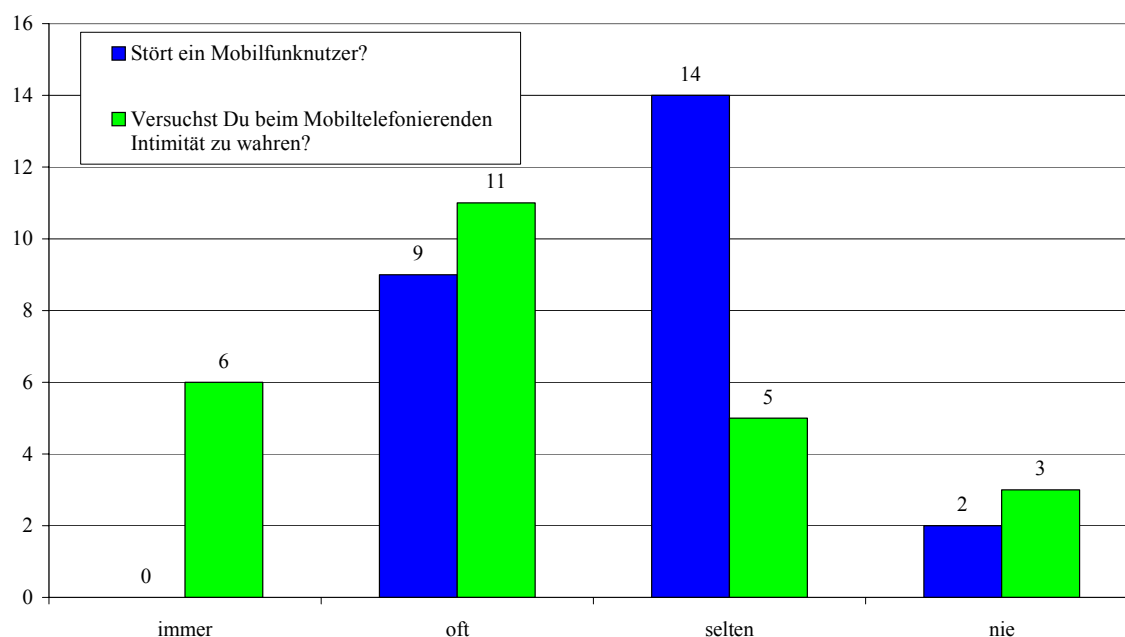
²¹¹ Vgl. Giddens, Konstitution der Gesellschaft, 1988, S. 125.

²¹² Rollendistanz bezeichnet den Sachverhalt, dass der Träger einer Rolle ein ambivalentes, kritisches, zweifelndes Verhältnis zu seiner Rolle haben kann (Vgl. Goffman, E., Rollendistanz, in: Goffman, E., Interaktion: Spaß am Spiel/ Rollendistanz, München 1973.)

²¹³ Vgl. Goffman, E., Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt am Main 1982, Original von 1974.

Die Stichprobenuntersuchung zeigt zur Frage der Konflikte im öffentlichen Raum das Ergebnis, dass die deutliche Mehrheit versucht, beim Mobiltelefonieren Intimität zu wahren, wohingegen der Akzeptanzprozess des Mobiltelefons dazu geführt hat, dass das Nutzen eines Handys in der Öffentlichkeit nur noch selten als störend empfunden wird.

Abbildung VI.1: Störung und Intimitätswahrung



Teilnehmer: N=25, einfache Entscheidungsfrage.

Neben den bereits genannten Autoren beschäftigt sich auch L. Haddon²¹⁴ mit den sozialen Auswirkungen der Mobiltelefonie. Besondere Schwerpunkte sind dabei:

- Beziehungen zwischen Kindern und Eltern im Zusammenhang mit mobiler Telefonie
- Der Erfahrung vom Wandel der Zeit im Zusammenhang mit mobiler Telefonie
- Und mobiler Telefonie in öffentlichen Räumen (public spaces)

Unter dem Abschnitt mobile Telefonie in öffentlichen Räumen bezieht Haddon sich auf Untersuchungen von weiteren Autoren, die negative Reaktionen als Folge des Benutzen eines Mobiltelefons in der Öffentlichkeit feststellen konnten:

²¹⁴ Haddon, L., The Social Consequences of the Mobile Telephony, Oslo 2000.

„the `fiction between mobile users and co-present others‘ (Cooper, 2000) has been noted by a range of observers and is well documented in both qualitative research (Ling, 1998) and in quantitative surveys. For example, in a 1996, in Italy, the UK and Germany over half of those surveyed had some form of negative reaction to mobile phone use in public“²¹⁵.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf folgende drei Punkte eingegangen, die zur Debatte stehen:

- 1) Die Frage nach Berechtigung und Notwendigkeit von Telefongesprächen: „the question of appropriate communication“ (debate concerning social callings): „Is that particular call really necessary?“, „Couldn’t it wait?“, „Could not things have been organised differently so that he or she didn’t have to make the call?“, „What counts as unnecessary calls“ und „worthwhilness of calls made by youth“.
- 2) Unter „The extend of contactability on the phones by others“ bezieht Haddon sich unter anderem darauf, ob Mobilfunknutzer andere Mobilfunknutzer leichter erreichen können.
- 3) Im dritten Punkt steht die mögliche Loslösung von Mobilfunkbenutzern von den örtlich Anwesenden: „Thirdly, an despite Simmel’s dicussion of strategies for maintaining urban anonymity, some people express a concern for the potential loss of any remaining sociability through this process of mobile users cutting themselves off from those co-present others.“

²¹⁵ Vgl. Haddon, L., Communications on the Move, 1998.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach veränderten Kommunikationsverhalten am Beispiel der Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf soziale Beziehungen nach und vergleicht die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse mit dem herkömmlichen Festnetztelefon sowie der Face-to-face Gesprächssituation. Dazu wurden soziologische Texte, aktuelle Umfrageergebnisse sowie eine eigens durchgeführte Stichprobenanalyse ausgewertet. Der Forschungsschwerpunkt behandelt daher nicht demographische Untersuchungen der Mobilfunkanwender oder Nutzungsprofile sondern konkrete Fragestellungen, ob und wie das Mobiltelefon hilft, soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten oder zu vertiefen.

Als Einführung wurde die Geschichte des Mobiltelefons anhand von technischen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten erläutert. Dabei sticht die schnelle zeitliche Durchdringung des Mobiltelefons in weite Teile der Bevölkerung hervor (mehr als 70 Prozent in 2002). Diese Entwicklung wurde einerseits möglich durch wirtschaftspolitische Weichenstellungen zur Deregulierung und technischem Fortschritt, andererseits aber vor allem durch eine schnelle gesellschaftliche Akzeptanz.

Diese breite Akzeptanz, deren Grundvoraussetzung die Adoption ist, wurde als Hinführung zum Forschungsschwerpunkt in Kapitel 2 ausführlich untersucht. Neben der Diskussion des gesellschaftlichen Wandels in der modernen Gesellschaft stand vor allem das Verhältnis von Technik und Gesellschaft sowie der Adoptionsprozess und die gesellschaftliche Annahme des Mobiltelefons im Mittelpunkt.

Nach Erläuterung der relevanten soziologischen Konzepte und Definition der wichtigsten Begriffe sowie der methodischen Vorgehensweise wurde der Forschungsschwerpunkt in drei Kapitel gegliedert.

- Der erste Abschnitt untersucht soziale Beziehungen und hinterfragt nach der Steigerung beziehungsweise Verringerung sowie der Intensität der sozialen Kontakte bei Mobilfunknutzung. Letzterer Frage schließt sich eine abwägende Diskussion zwischen Erreichbarkeit und Verfügbarkeit an.

- Die Ausführungen zu steigender Mobilität in der modernen Gesellschaft sowie dem Einfluss des Mobiltelefon auf die Mobilität und Flexibilität der Individuen folgt im zweiten Abschnitt inklusive der Fragestellung, ob das Nutzen des Mobiltelefons die Grenzen zwischen Privatheit und Beruf verschiebt.
- Im dritten Abschnitt werden die Auswirkungen der Mobilfunknutzung in sozialen Räumen im Sinne des Gegensatzes Privatheit und Öffentlichkeit behandelt. Dazu gehören die Unterpunkte Intimität und Selbstinszenierung, Einflussnahme auf die Umwelt und Konflikte im öffentlichen Raum.

Die Untersuchungen führen zu folgenden Haupterkenntnissen:

- Das Nutzen des Mobiltelefons erleichtert die Kontaktaufnahme und führt daher zu einer Zunahme medial vermittelter Sozialkontakte. Trotz Substitutionseffekten mit dem Festnetztelefon vor allem im Ortsbereich handelt es sich um ein Ergänzungsmedium, dass für häufigere Kommunikation sorgt, da das Telekommunikationsaufkommen (gemessen in Gesprächsminuten) stark ansteigend ist.
- Trotz häufigerer Sozialkontakte ist die Intensität der Gespräche bei der Mobilfunknutzung reduziert. Intensität ist hierbei definiert anhand von Gesprächslänge, -themen, -partner und -anlass, nicht als subjektive Empfindung eines Mobiltelefonates. Diese verminderte Intensität kann im Extremfall den Fortbestand von sozialen Beziehungen gefährden, falls ausschließlich mit Mobiltelefonen kommuniziert wird. Im Einklang mit allgemeinen Tendenzen des sozialen Wandels erlaubt das Mobiltelefon eine schnelle Kommunikation, bei der überwiegend knappe Inhalte übermittelt werden. Dies wird einerseits belegt beim Vergleich der Kommunikationsminuten von Festnetz und Mobiltelefon, als auch in der Stichprobenuntersuchung durch die durchschnittliche Gesprächslänge, welche ungefähr vier- bis sechsmal kürzer ausfällt. Die Wahl der Gesprächsthemen scheint zu sachlicheren Themen fokussiert zu sein.
- Das Mobiltelefon ist personifiziert anstelle des herkömmlichen ortsgebundenen Telefons. Der Vorteil der möglichen Erreichbarkeit wird schnell zur Verpflichtung der permanenten Verfügbarkeit. Bisher ungekannte Kontrollmöglichkeiten und Druck nach Rechtfertigung entstehen.

- Der intuitiv verstandene Gewinn an Mobilität führt zur einer höheren Flexibilität des Mobilfunknutzers. Aufgrund dieser findet die Loslösung der Kommunikation von lokalen Sozialkontakten statt. Damit steht das Mobiltelefon im Einklang mit dem gesellschaftlichen Wandel zur steigenden Mobilität, wie die Jahresberichte des Statistischen Bundesamtes belegen.
- Die gewonnene Mobilität und Flexibilität können durch die permanente Erreichbarkeit ein Verschieben der Grenze zwischen Beruf und Privatheit bewirken und somit teilweise diese Zunahme wieder einschränken. Durch das Nutzen eines Mobiltelefons ist es daher nicht mehr einfach möglich, die eigenen sozialen Räumen zu verlassen.
- Der öffentliche Gebrauch eines Mobiltelefons steht im Konflikt zwischen dem intimen Charakter eines Privatgespräches und der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, welche zur Selbstinszenierung führen kann. Als Folge dessen entstehen Regelverletzungen, besonders da bei Entgegennahme eines Mobilfunkgespräches die Aufmerksamkeit von örtlich Anwesenden zum „virtuellen“ Gesprächspartner überwechselt.
- Besagte Konflikte im öffentlichen Raum durch gleichzeitige Anwesenheit des Mobilfunknutzers in konkurrierenden sozialen Räumen werden einerseits durch das Entstehen von Gebrauchsregeln für das Mobiltelefon wie dem Mobiltelefonverbot am Steuer, andererseits durch das Gewöhnen der Gesellschaft an das öffentliche Nutzen des Mobiltelefons entschärft.

Die vorliegende Arbeit kommt damit zu Erkenntnissen, die mit den Ergebnissen anderer Autoren verglichen werden können:

- Auch bei anderen Autoren, die sich aktuell mit dem soziologischen Auswirkungen der Mobiltelefonie beschäftigen, ist unbestritten, dass das Mobiltelefon die Kommunikation fördert und somit zu mehr sozialen Kontakten beiträgt. Dies wird zum Beispiel von Geser und Haddon festgestellt. Über die Intensität im Sinne von Gesprächslänge, -thema, -partner und -anlasses ist hingegen nur ansatzweise in der vorliegenden Literatur diskutiert worden.
- Neben der allgemeinen Überzeugung des Gewinns an Flexibilität und Mobilität durch das Mobiltelefon und der damit verbunden Möglichkeit zur Kommunikation in Unkenntnis des Aufenthaltsortes sind verschiedene kritische Stimmen zur Frage der Vermischung zwischen Privatheit und Beruf und nach der durch

Erreichbarkeitsverpflichtung entstehenden Kontrolle vorhanden. Dies wird besonders bei Geser erörtert.

- Übereinstimmend werden auch die besondere Problematik der Mobilfunknutzung in der Öffentlichkeit und dem damit verbundenen Konfliktpotential erkannt. Neben oben genannten Autoren diskutiert Ling dieses Thema ausführlich.

In der abschließenden Tabelle sind die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse dieser Arbeit, ihre Begründungen und Schlussfolgerungen sowie einige Kernbeispiele als Kurzzusammenfassung aufgeführt.

Tabelle VII.1: Tabellarische Zusammenfassung der Schlussfolgerungen und Erkenntnisse.

Schlussfolgerung / Erkenntnis	Begründung / Annahme	Kernbeispiele / Erläuterung
Auswirkungen der Mobilfunknutzung auf soziale Beziehungen (Kapitel 4)		
Mobiltelefonnutzung führt zu mehr sozialen Kontakten	Mobilfunk wirkt ergänzend zu anderen Kommunikationsmitteln, Erreichbarkeit selbst in Unkenntnis des Aufenthaltsortes, Zahl der Gesprächsminuten durch Mobilfunk stark ansteigend	Mehr oder längere Gespräche mit einigen wenigen oder Gespräche mit mehreren / Kurzanruf zur Terminbestätigung, Ankunft nach Reise, etc.
Geringere Intensität bei Mobiltelefongesprächen im Vergleich zu Festnetz- oder Face-to-face Gesprächen.	Die durchschnittliche Gesprächslänge ist beim Mobilfunk nur ein Bruchteil so lang wie beim Festnetz / Indiz zur Vermeidung intimer Gesprächsthemen / banale Gesprächsanlässe	Mobiltelefonate sind oft Gespräche, um einen späteren Anruf mit einem Thema zu vereinbaren / Kurze Gespräche mit knappen sachlichen Mitteilungen oder Entscheidungen, kaum persönlichen Themen

Schlussfolgerung / Erkenntnis	Begründung / Annahme	Kernbeispiele / Erläuterung
Die durch das Mobiltelefon gewonnene Erreichbarkeit kann zur Verpflichtung nach Verfügbarkeit werden	Das Vorhandensein von einer Handynummer und dessen Bekanntgabe oder die Bereitstellung seitens des Arbeitgebers führt neben möglicher Erreichbarkeit zu einer Verpflichtung der Erreichbarkeit	Erreichbarkeit in Notfallsituationen für Partner/Familie oder Berufskollegen
Der Einfluss der Mobilität / Ortsunabhängigkeit (Kapitel 5)		
Die Mobiltelefonnutzung leistet einen Beitrag zur Mobilitätssteigerung und führt zur höheren Flexibilität.	Statistische Erhebungen belegen einen Anstieg von Mobilität. Die gleichzeitige Durchdringung des Mobiltelefons ist weiteres Zeichen des gesellschaftlichen Wandels.	Die Mobiltelefonnummer ist an eine Person nicht wie beim Festnetz an einen Ort gekoppelt. Kommunikation ist jederzeit überall ohne Einschränkungen möglich (sowohl angerufen werden als auch anrufen).
Die klare Trennung zwischen Privatheit und Beruf kann durch das Nutzen von Mobilkommunikation verschwimmen.	Wichtige Entscheidungen und Absprachen können und folglich werden mit Mobiltelefonaten erledigt. Beim gestellten Handy vom Arbeitgeber besteht eine Erreichbarkeitsverpflichtung selbst ausserhalb der Arbeitszeiten	Diese Tendenz kann private Angelegenheiten zu Arbeitszeiten mit dem Privathandy oder Rücksprachen für den Beruf während der Freizeit mit Privat- oder Berufshandy betreffen.

Schlussfolgerung / Erkenntnis	Begründung / Annahme	Kernbeispiele / Erläuterung
Der Einfluss des sozialen Raumes (Kapitel 6)		
Mobiltelefonnutzung in der Öffentlichkeit führt zu Konflikten mit der möglichen Folge der bewussten Selbstdarstellung.	Teilnahme an sowohl am lokalen sozialen Raum als auch dem virtuellen sozialen Raum mit dem Gesprächspartner.	Das Wissen der möglichen Aufmerksamkeit der lokalen Umgebung führt zu Verhaltensweisen wie Prahlen oder Versuche durch Aufsuchen von stillen Orten, die Öffentlichkeit am Mithören zu hindern.
Das Konfliktpotential der öffentlichen Mobilfunknutzung wird einerseits durch Gewöhnung andererseits durch das Aufstellungen von Verhaltensregeln entschärft.	Durch massenhaftes Auftreten von Handynutzern in der Öffentlichkeit reduziert diese die Aufmerksamkeit dem Mobilfunknutzer gegenüber. An starken Konfliktpunkten werden Handyverbote installiert; technische Funktionen erlauben diesen Folge zu leisten (Vibrationsalarm, Stumm-schaltung, etc).	Verhaltensregeln wie Handyverbot am Steuer, Bitte um Handystummschaltung im Kino, etc.
Durch das Mobiltelefon kann ein Nutzer seine sozialen Räume nicht mehr verlassen.	Die Mitglieder der sozialen Räume eines Mobilfunknutzers kennen dessen Nummer und können ihn bei Bedarf erreichen. Bei Nichterreichen entsteht ein Rechtfertigungsdruck.	Anruf von Bekannten zu Hause oder Arbeitskollegen im Urlaub / Mitteilungen in der Voice-Mail mit Bitte um Rückruf

Ausblick

Im Zuge der Einführung der dritten Mobilfunkgeneration, UMTS, verschiebt sich der Schwerpunkt von mobiler Sprachkommunikation zum mobilen Datenaustausch. Neben verbesserter Sprachqualität soll vor allem das Verlangen nach jederzeit und lokal

losgelösten Abrufen von E-mails und Internetdienstleistungen die hohen Investitionskosten erwirtschaften.

Zwar werden auch Serviceleistungen wie Sprach- und Bildübertragung angeboten, jedoch ist der Gebrauch dieser mit dem Verlust von Mobilität und Flexibilität verbunden. So kann beim Autofahren das Bild aus Sicherheitsgründen nicht gleichzeitig betrachtet werden. Zudem ist die Bildschirmgröße beschränkt, was einhergeht mit der Entwicklung zu immer kleineren Mobiltelefonen.

Dahingegen bietet bereits der derzeitig dominierende Standard des GSM Mobiltelefon sämtliche Eigenschaften, die zur mobilen Sprachkommunikation nötig sind. Ob es einen Bedarf und somit einen Erfolg von Bild zu Bild Kommunikation geben wird, welches verlangt, das Handy in einiger Entfernung wie eine Webcam aufzubauen, wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Neben dieser Erweiterung der Sprachkommunikation bietet die neue Mobilfunkgeneration neue ins Mobiltelefon integrierte Funktionen an und setzt einen weiteren Schwerpunkt auf mobilen Datenaustausch (mobile computing).

Mobiler Datenaustausch wird im Einklang mit steigender Mobilität und sich ändernden Berufsbedingungen sicher wichtiger werden. Die derzeitig erkennbare Entwicklung geht bei der Entgeräteentwicklung zum Alleskönner, der Kalender, Kamera, Telefon und Personal Computer miteinander verbindet. In der Frage nach dem erfolgreichen Netz bahnt sich eine Konkurrenzsituation zwischen den konkurrenzlos schnellen wireless LAN Netzwerken, die in vielen Flughäfen, Hotels oder Konferenzcentern bereits installiert sind, und dem Mobilfunknetz der dritten Generation, UMTS, an. Folglich bestehen bereits Ideen, beide Systeme je nach Verfügbarkeit zu verbinden und als einen Service anzubieten.

Es wird zu untersuchen sein, in wieweit diese zusätzlichen technischen Funktionen und vor allem die Erweiterung der akustischen Wahrnehmung mit Bildinformationen das Kommunikationsverhalten beeinflussen und sich auf soziale Beziehungen auswirken werden.

Anhang: Die Stichprobenuntersuchung

Im folgenden sind der erstellte Fragebogen sowie die Rohdatenauswertung aufgeführt.

Tabelle Anhang.1:

Der Fragebogen inklusive der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten.

Bitte immer nur eine Antwort einkreisen (bis auf Rangfolge numerieren und erbetende Mehrfachnennungen)								
I. Demografische Daten								
1	Alter		<20	20-30	30-40	40-50	50-60	>60
2	Geschlecht		männlich	weiblich				
3	Berufl. Situation		stud/ausb.	angestellt	selbstst.	arbeitsl.	Ruhestand	andere
4	Wohnort		Heimatland	Ausland	Geburtsstadt			
II. Nutzungsdaten								
	Festnetz							
		Eigener Anschluss						
5		privat		ja	nein			
		Haushaltsgroesse		1	2	3	>=4	
6		beruflich		ja	nein			
		Anzahl Personen pro Anschluss		1	2	3	>=4	
7	vorwiegende Gesprächspartner			Familie	Bekannte	Beruf/Ausbildung	Andere	
	Bitte Rangfolge numerieren							
	vorwiegende Nutzung für			Terminplanung & -bestätigung	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnung	andere Themen
	Bitte Rangfolge numerieren							
8	vorwiegende mittl. Gesprächsdauer			<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min
	Bitte Rangfolge numerieren							
9	Anzahl Gespräche pro Woche			<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	
10	Gesamtgesprächslänge pro			<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	

	Woche							
	Mobilfunk							
	Nutzung	Eigener Anschluss						
11		privat		ja	nein			
		Anzahl Personen pro Anschluss		1	2	3	>=4	
12		beruflich		ja	nein			
		Anzahl Personen pro Anschluss		1	2	3	>=4	
13	vorwiegende Gesprächspartner			Familie	Bekannte	Beruf/Ausbildung	Andere	
	Bitte Rangfolge numerieren							
	vorwiegende Nutzung für			Terminplanung & -bestätigung	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnung	andere Themen
	Bitte Rangfolge numerieren							
14	Mittlere Gesprächsdauer			<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min
	Bitte Rangfolge numerieren							
15	Anzahl Gespräche pro Woche			<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	
16	Gesamtgesprächslänge pro Woche			<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	
	Face-to-face							
17	vorwiegende Gesprächspartner			Familie	Bekannte	Beruf/Ausbildung	Andere	
	Bitte Rangfolge numerieren							
	vorwiegende Nutzung für			Terminplanung & -bestätigung	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnung	andere Themen
	Bitte Rangfolge numerieren							
18	Mittlere Gesprächsdauer			<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min
	Bitte Rangfolge numerieren							

19	Anzahl Gespräche pro Woche			<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	
20	Gesamtgesprächslänge pro Woche			<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	
	Vergleich							
21	Wo ist die Gesprächsintensität am höchsten?			Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	Email, Brief	
	Bitte Rangfolge nummerieren							
	Welches Medium dominiert							
22		zur Kontaktaufnahme		Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	E-mail, etc	
		Bitte Rangfolge nummerieren						
23		zur Kontaktentgegennahme		Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	E-mail, etc	
		Bitte Rangfolge nummerieren						
	Wie wichtig ist folgendes Medium							
24	Festnetz			sehr wichtig	wichtig	nicht so wichtig	nicht wichtig	
25	Mobilfunk			sehr wichtig	wichtig	nicht so wichtig	nicht wichtig	
26	Face-to-face			sehr wichtig	wichtig	nicht so wichtig	nicht wichtig	
27	Was ist wichtiger			Festnetz	Mobilfunk			
28	Vorwiegendes Medium, Du rufst an			Mobilnummer	Nah	fern	Ausland	von Reisen
	und nutzt meistens Dein		Mobilfunk					
	(ein Kreuz pro Spalte)		Festnetz					
29	Vorwiegendes Medium, Du wirst angerufen von			Mobilnummer	Nah	fern	Ausland	von Reisenden
	meistens auf Deinem		Mobilfunk					
	(ein Kreuz pro Spalte)		Festnetz					
30	Internetnutzer			privat	beruflich	beides	gar nicht	
31	Handytyp		GSM	WAP	GPRS	UMTS	FOTO	ORGANISIERER
III. Mobilität								

32	Nimmt Mobilität der Gesellschaft zu?		nimmt zu	bleibt gleich	nimmt ab	weiß nicht		
33	Deine eigene Mobilität		nimmt zu	bleibt gleich	nimmt ab	weiß nicht		
34	Hilft das Handy, die Mobilität zu steigern?		ja	nein	weiß nicht			
35.1	Warum/warum nicht?							
36	Bewirkt das Handy, das Beruf und Privatheit vermischen?		ja	nein	weiß nicht			
37.2	Warum/warum nicht?							
38	Empfindest Du Mobilität als positiv			ja	nein			
39	Mobilität bedeutet		Rückschritt	Fortschritt	Hektik/Stress	Bewegung	Komfort	Notwendigkeit
	(Mehrfachnennungen möglich)							
IV. Sozialer Raum								
	Erreichbarkeitverpflichtung							
40	Erwartest Du, dass ein Handynutzer erreichbar ist?		immer	oft	selten	nie		
41	Wie reagierst Du, wenn jemand über sein Handy nicht erreichbar ist (Mehrfachnennungen möglich)?		neutral	verärgert	versuche später	andere Nummer	Voicemail	sonstige
42.3	Warum?							
43	Bist Du verpflichtet, über das Handy erreichbar zu sein?		immer	oft	selten	nie		
44.4	Warum?							
	Wirkung im öffentlichen Raum							

45	Stört ein Mobilfunknutzer?		immer	oft	selten	nie		
46.5	Warum?							
47	Sind Verhaltensregeln notwendig (Kino, auto, etc)		ja	nein				
47.6	Warum?							
	Wirkung der Umgebung auf Mobiltelefonierenden							
48	Versuchst Du beim Mobiltelefonierenden Intimität zu wahren		immer	oft	selten	nie		
49.7	Warum?							
V	Abschluss							
50	Letzte Mobilfunkrechnung im Vergleich zu Festnetz		höher	gleich	niedriger			
	Tendenz	Mobilfunkkosten	steigen	gleichbleibend	fallen			
		Festnetzkosten	steigen	gleichbleibend	fallen			

Tabelle Anhang.2:
Die Rohdatenerfassung und Auswertung.

Die methodische Vorgehensweise sowie die Datenauswertung sind in Abschnitt 3.4 beschrieben. Die Angaben hier sind in Prozente umgerechnet.

Alter	<20	20-30	30-40	40-50	50-60	>60		Durchschnitt
	2	6	10	2	2	3		37.4
Geschlecht	13 w		12 m					
Beruf	stud/ausb.	angestellt	selbstst.	arbeitsl.	Ruhestand	Beamte		
	6	12	2	1	1	3		
Wohnort	Heimatland	Ausland	Geburtssta dt					
	11	8	6					
Festnetz								Quote
Privat	24 ja		1 nein					96.0%
Haushaltsgröße		1	2	3	>=4			Durschnitt
		7	8	6	4			2.3
Beruflich	12 ja		13 nein					
vorwiegende Gesprächspartner		Familie	Bekannte	Beruf/Ausbi ldung	Andere			Teilnahme
abs.		35%	26%	27%	12%			0.79
rel.		100%	76%	77%	35%			
vorwiegende Nutzung		Terminpla nung & - bestätigun g	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnun g	andere Themen		Teilnahme
abs.		21%	32%	28%	11%	8%		0.82
rel.		65%	100%	90%	36%	24%		
Gesprächslänge		<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min		
abs.		15%	30%	22%	15%	10%		0.76
rel.		48%	100%	72%	50%	32%		
Gesprächsanzahl		<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	keine		Durchschnitt
		4	9	7	4	1		51

Anhang: Die Stichprobenuntersuchung

		16%	36%	28%	16%	4%		
Gesprächsdauer		<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	keine		Durchschnitt
		3	12	8	1	1		6.4
Durschnittsgesprächslänge		7.5	minuten					
Mobilfunk								Quote
Privat	18	ja	7	nein				72.0%
Haushaltsgröße		1	2	3	>=4			Durschnitt
		18						
Beruflich	10	ja	13	nein		weder P noch B	1	96%
vorwiegende Gesprächspartner		Familie	Bekannte	Beruf/Ausbildung	Andere			Teilnahme
abs.		34%	28%	27%	11%			0.80
rel.		100%	82%	79%	31%			
vorwiegende Nutzung		Terminplanung & -bestätigung	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnung	andere Themen		Teilnahme
abs.		30%	21%	30%	7%	6%		0.78
rel.		100%	69%	99%	24%	20%		
Gesprächslaenge		<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min		Teilnahme
abs.		18%	36%	16%	12%	4%		0.71
rel.		51%	100%	44%	33%	10%		
Gesprächsanzahl		<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	keine		Durchschnitt
		8	8	8		1		30
		32%	32%	32%	0%	4%		
Gesprächsdauer		<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	keine		Durchschnitt
		13	9	2		1		2.3
Durschnittsgesprächslänge		4.5	Minuten					
Face to Face								
vorwiegende Gesprächspartner		Familie	Bekannte	Beruf/Ausbildung	Andere			Teilnahme
abs.		32%	36%	35%	10%			0.90

rel.		89%	100%	99%	28%			
vorwiegende Nutzung		Terminplanung & -bestätigung	Plaudern / Gespräch	Mitteilung / Aufgaben	Streit / Versöhnung	andere Themen		Teilnahme
abs.		22%	31%	27%	18%	9%		0.87
rel.		70%	100%	85%	57%	29%		
Gesprächslaenge		<1 min	1-5 min	5-15 min	15-30 min	>30 min		Teilnahme
abs.		8%	22%	28%	17%	9%		0.69
rel.		28%	78%	100%	63%	33%		
Gesprächsanzahl		<10	zw 10 - 30	zw 30-100	> 100	keine		Durchschnitt
		0	10	11	4			63
		0%	40%	44%	16%	0%		
Gesprächsdauer		<1 Std	1-5 Std	5-20 Std.	> 20 Std.	keine		Durchschnitt
		3	2	15	5			12.5
Durschnittsgesprächslänge		11.9 Minuten						
Gesprächsintensität								
		Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	Email, Brief			Teilnahme
abs.		35%	23%	43%	17%			0.94
rel.		82%	53%	100%	40%			
Dominantes Medium								
zur Kontaktaufnahme		Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	Email, Brief			Teilnahme
abs.		34%	29%	29%	26%			0.94
rel.		100%	84%	85%	76%			

zur Kontaktentgegnahme		Festnetz	Mobilfunk	Face-to-face	Email, Brief			Teilnahme
Abs.		31%	31%	22%	28%			0.89
rel.		100%	98%	71%	90%			
Wichtigkeit								
		sehr wichtig	wichtig	nicht so wichtig	nicht wichtig			
Festnetz		60%	20%	16%	4%			25
Mobilfunk		60%	28%	4%	8%			
Face to face		84%	12%	4%	0%			
rel Wichtigkeit		0.44	Festnetz	0.52	Mobilfunk	0.04	weiss nicht	
Internetnutzer		privat	beruflich	beides	gar nicht			
		8%	4%	80%	8%			
Handytyp		GSM	WAP	GPRS	UMTS	FOTO	ORGANIZER	
		24	15	12	1	3	3	
		96%	60%	48%	4%	12%	12%	
Plotauswertung								
		Face-to-face	Festnetz	Mobilfunk				
Anzahl Gespräche [in 10]		6	5.1	3				
Gesamtgesprächsdauer [Std/Woche]		12.5	6.4	2.3				
Durchschnitt Gesprächsdauer [min]		11.9	7.5	4.5				
Mobilität	84%	nimmt zu	0%	bleibt gleich	12%	nimmt ab	4%	weiss nicht
Eigene Mobilität	56%	nimmt zu	0.36	bleibt gleich	4%	nimmt ab	4%	weiss nicht
Steigert das Handy die Mobilität		72%	ja	20%	nein	8%	weiss nicht	
Mischung Privat/Beruf durch Handy		60%	ja	24%	nein	16%	weiss nicht	

Mobilität ist		96%	positif	0%	negativ	4%	weiss nicht	
Mobilität bedeutet		Rückschritt	Fortschritt	Hektik/Stress	Bewegung	Komfort	Notwendigkeit	
		8%	72%	44%	44%	60%	48%	
Erreichbarkeitverpflichtung								
Erwartest Du, dass ein Handynutzer erreichbar ist?		immer	oft	selten	nie			
		12%	76%	12%	0%			
Wie reagierst Du, wenn jemand über sein Handy nicht erreichbar ist (Mehrfachnennungen möglich)?		neutral	verärgert	versuche später	andere Nummer	Voice mail	sonstige	
		20%	28%	48%	28%	60%	4%	
Bist Du verpflichtet, über das Handy erreichbar zu sein?		immer	oft	selten	nie			
		12%	40%	24%	24%			
Stört ein Mobilfunknutzer?		immer	oft	selten	nie			
		0%	36%	56%	8%			
Sind Verhaltensregeln notwendig (Kino, auto, etc)		76%	ja	24%	nein			
Versuchst Du beim Mobiltelefonierenden Intimität zu wahren		immer	oft	selten	nie			
		24%	44%	20%	12%			
Letzte Mobilfunkrechnung im Vergleich zu Festnetz		72%	höher	8%	gleich	20%	niedriger	
Tendenz	Mobilfunkkosten	36%	steigen	60%	gleichbleibend	4%	fallen	
	Festnetzkosten	8%	steigen	80%	gleichbleibend	12%	fallen	
		nimmt zu	bleibt gleich	nimmt ab	weiss nicht			
Mobilität		84%	0%	12%	4%			
Eigene Mobilität		56%	36%	4%	4%			
Steigert Handy Mobilität		72%	20%		8%			
Mischung Privat-Beruf durch Handy		60%	24%		16%			
Kosten		höher/steigen	gleich	niedriger/fallen				
Mobilfunkkosten im		72%	8%	20%				

Vergleich zu Festnetz								
Mobilfunkkosten		36%	60%	4%				
Festnetzkosten		8%	80%	12%				

Literaturverzeichnis

Albrecht, Günter, Soziologie der geographischen Mobilität. Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels, Stuttgart 1972.

Albrow, Martin, Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gemeinschaft im globalen Zeitalter, Frankfurt am Main 1998.

Albrow, Martin, Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt, in Beck, Ulrich (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt am Main 1997.

Beck, Klaus, Telefongeschichte als Sozialgeschichte: Die soziale und kulturelle Aneignung des Telefons im Alltag, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S.45-75.

Beck, U./ Beck-Gernsheim, E., Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990.

Beck, U./ Beck-Gernsheim, E., Riskante Freiheiten. Individualisierung in Modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1994.

Beck, Ulrich, Jenseits von Stand und Klasse? in: Kreckel, R. (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 35-74.

Beck, Ulrich, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

Beck, Ulrich, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main 1997.

Berger, P. A., Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt, Opladen, 1996.

BITKOM (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e.V.), 2001.

BITKOM (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e.V.), „Wege in die Informationsgesellschaft“, 2003.

Bonß, W. und Kesselring, S., Mobilität und Moderne. Zur gesellschaftstheoretischen Verortung des Mobilitätsbegriffes, in Tully, C.J. (Hrsg.), Sozialisation zur Mobilität? Interdisziplinäre Zugänge zum Auswachsen in der Autogesellschaft, Frankfurt am Main 1999.

Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1985.

Boy, Luthje, Bundesrepublik Deutschland: Von der “Fernmeldeeinheitstechnik” zum universellen Netzwettbewerb, in: Esser, Josef; u.a. (Hrsg.), Europäische Telekommunikation im Zeitalter der Deregulierung: Infrastruktur im Umbruch; 1. Auflage, Münster 1997, S. 147-181.

Branahl, Udo, Der Schutz des Privaten im öffentlichen Diskurs, in: **Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.)**, Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998, S. 180-192.

BRAVO-Faktor Jugend 3: Aktuelle Studie BRAVO Faktor Jugend 3: analysiert das Konsumverhalten der Jugend bezüglich neuer Informationstechnologien www.hbv.de/stage/professional/zielgruppen/jugend/jugend3_presse.html, Juni 2001.

Brockhaus-Enzyklopädie, in 24 Bd., Mannheim, 1991.

Burda Studie TdWI 99/2000 (Trend).

Burkart, Günter, Mobile Kommunikation: Zur Kulturbedeutung des „Handy“,
in: Soziale Welt, Nr. 51, 2000.

Dataquest: „Mobile Communications International“, 2000.

Daub, Claus-Heinrich, Intime Systeme: Eine soziologische Analyse der Paarbeziehung,
Basel/ Frankfurt am Main 1996.

Diewald, M., Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalsierung? Soziale Unterstützung in
informellen Netzwerken, Berlin 1991.

Dupréel, E., Le raport social, Paris 1912.

Eidgenössisches Bundesamt für Statistik, Schweiz, Jahresbericht 2001.

Esser, Josef, Luthje, Boy; Noppe, Ronald (Hrsg.), Europäische Telekommunikation im
Zeitalter der Deregulierung. Infrastruktur im Umbruch, 1. Auflage, Münster 1997.

Felhölter, Guido, Internationalisierung und staatliche Regulierung des Netzwettbewerbs.
Zum Wandel des Fernmeldewesens in Großbritannien, in: Esser, Josef; u.a. (Hrsg.),
Europäische Telekommunikation, 1997.

Fock, Carsten und Mettler-Meibom, Barbara, Mobilfunk-Boom: Welche Träume
werden wahr? in: Wechselwirkung: Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft, Jg. 15,
Dezember 1993.

Focus/ dpa 10.03.02.

Focus-Studie: Der Markt der Telekommunikation, Neuauflage, Dezember 1999, in: www.focus.de/medialine.

Forsa-Umfrage, 2001 im Auftrag des IZMF (Informationszentrum Mobilfunk).

Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989.

Geißner, Helmut; Rösener, Rudolf, Kommunikation: vom Telefon zum Computer, Frankfurt am Main 1987.

Gergen, K., Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im Heutigen Leben, Wiesbaden 1996.

Geser, Hans, Towards a Sociological Theory of the Mobile Phone, Zürich 2003.

Giddens, Anthony, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt am Main 1988.

Glatzer, Wolfgang, Soziometrische Innovationen im Alltag, in: Glatzer, Wolfgang (Hrsg.), Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft, Leverkusen 1999.

Goffman, Erving, Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Erste Auflage, Frankfurt am Main 1982, Original von 1974.

Goffman, Erving, Rollendistanz, in: Goffman, Erving, Interaktion: Spaß am Spiel/Rollendistanz, München 1973.

Goffman, Erving, The Presentation of Self in Everyday Life, Doubleday 1959.

Goffman, Erving, Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum, Gütersloh 1971.

Gömmert, Rainer, Technik und Mobilität, in: Albrecht, Helmut und Schönbeck, Charlotte: Technik und Gesellschaft (Technik und Kultur, Bd.10), Düsseldorf 1993, S.293-313.

Gournay, Chantal de (u.a.), The Structure of Communication Usage of Traveling Managers, in: Haddon, Leslie, Communications on the Move: The Experience of Mobile Telephony in the 1990s. COST 248: The Future European Telecommunication User, Mobile Workgroup, August 1997, veröffentlicht 1998, S. 51ff.

Granovetter, M., The Strength of Weak Ties, American Journal of Sociology, 1973, pp. 1360-1380.

Granovetter, M., The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited, Sociological Theory, 1983, pp 201-233.

Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zur Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990.

Haddon, Leslie, The Social Consequences of Mobile Telephony, Oslo 2000.

Haddon, Leslie: Communications on the Move: The Experience of Mobile Telephony in the 1990s. COST 248: The Future European Telecommunication User, Mobile Workgroup, August 1997, veröffentlicht 1998.

Hägerstrand, Torsten, Innovation diffusion as a spatial process, 1968.

Handybesitz und soziale Integration, Seminararbeit März 2002, in: http://visitor.unibe.ch/WS02/cvk/arbeiten/Handybesitz_und_soziale_Integration.pdf.

Häubermann, H. und Petrowsky, W., Telefon und Arbeitslose, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989.

Hauser-Schäublin, Brigitta und Dickhardt, Michael, Kulturelle Räume – räumliche Kultur, Münster 2003.

Heitmeyer, W., Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Frankfurt am Main 1997.

Hettlage, Robert, Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen, in: Hettlage, R./ Vogt, L. (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt, Wiesbaden 2000, S. 9-51.

Hillmann, K. H., Wörterbuch der Soziologie, 4. Auflage, Stuttgart 1994.

Höflich, Joachim R., Das Handy als „persönliches Medium“. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche, in: kommunikation@gesellschaft (Ausgabe 2, Beitrag 1), 2001.

Höflich, Joachim R., Telefon und Interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Perspektive, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.) Telefon und Gesellschaft: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S.197-220.

Hollstein, B., Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke, Opladen 2001.

<http://www.handy-seiten.de/Sitemap/Geschichte/geschichte.html>

http://www.xonio.com/informationen/Presse/pressemeldungen/M_rz_Mobilfunk-Historie.html

Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.), Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998.

Imhof, Kurt, Die Verankerung der Utopie herrschaftsemanzipierten Raisonnements im Dualismus Öffentlichkeit und Privatheit; in: Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.), Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden, 1998, S.15-24.

IZMF (Informationzentrum Mobilfunk), Studie Mitte 2002

IZMF, „Mobilfunknutzung in Deutschland 1“, <http://www.izmf.de>.

Jung, Thomas/ Müller-Doohm, Stefan, Das Tabu, das Geheimnis und das Private – Vom Verlust der Diskretion, in: Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.), Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998.

Kemper, Peter (Hrsg.), Handy, Swatch und Party-Line. Zeichen und Zumutungen des Alltags, Frankfurt am Main und Leipzig 1996.

Kerber, Harald; Schmieder, Arnold (Hrsg.) Handbuch Soziologie, Rowohlts Enzyklopädie, Hamburg 1991.

Kittelmann, Marion, Handy – eine Imagekampagne für die DeTeMobil, Diplomarbeit im Studiengang Kommunikationsdesign an der Bergischen Universität Wuppertal, 1996.

Konau, Elisabeth, Raum und soziales Handeln: Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung, 1. Auflage, Stuttgart 1977.

König, René, Soziologie, Frankfurt am Main 1958.

Kubicek, Herbert, Von der Technikfolgenabschätzung zur Regulierungsforschung, in: **Telekommunikation und Gesellschaft**: kritisches Jahrbuch der Telekommunikation, Band 1, Karlsruhe 1991, S. 13-77.

Lamnek, Siegfried, Qualitative Sozialforschung, Band II: Methoden und Techniken. 2. Auflage, München/ Weinheim 1993.

Lange, Klaus, Ambivalenz des Mobiltelefons, in: Garbe, Detlef und Lange, Klaus (Hrsg.), Technikfolgenabschätzung in der Telekommunikation, Berlin 1991.

Lange, Klaus, Zur Akzeptanz des Mobiltelefons, in: J. Kruse (Hrsg.), Zellularer Mobilfunk, Heidelberg 1992, S. 64-81.

Lange, Ulrich, „Von der ortsgebundenen „Unmittelbarkeit“ zur raum-zeitlichen „Direktheit“ – Technischer und sozialer Wandel und die Zukunft der Telefonkommunikation“, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation. Berlin 1989, S. 167-185.

Lange, Ulrich, Telefon und Gesellschaft - Eine Einführung in die Soziologie der Telefonkommunikation, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.), Telefon und Gesellschaft, Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation. Berlin 1989, S. 9-44.

Langenscheidts Taschenwörterbuch Englisch/Deutsch Neubearbeitung 1997.

Le succès du théâtrophone, in: <http://histv2.free.fr/theatrophone/theatrophone2.htm>).

Lemke, Thomas; Waringo, Karin, Frankreich: Ausstieg und Niedergang des High Tech-Colbertismus, in: Esser, Josef, Luthje, Boy; Noppe, Ronald (Hrsg.), Europäische

Telekommunikation im Zeitalter der Deregulierung. Infrastruktur im Umbruch, 1. Auflage, Münster 1997, S. 113-146.

Ling, R., „One Can Talk about Common Manners!“, The Use of Mobile Telephones in Inappropriate Situations, Telia, Farsta 1997.

Logemann, Nils und Feldhaus, Michael, Die Bedeutung von Internet und Mobiltelefon im familialen Alltag – der Wandel der medialen Umwelt von Familien, Forschungsarbeit 2002.

Löw, Martina, Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.

Luhmann, N., Soziale Systeme, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1988.

Luhmann, Niklas, Die Realität der Massenmedien, Opladen 1995.

Lutz, Burkart (Hrsg.), Technik und sozialer Wandel, Frankfurt am Main 1987.

Mann, Leon, Sozialpsychologie, 10. Auflage, Weinheim 1994.

Markus, M. L., Toward a „Critical Mass“ Theory of Interactive Media, Communication Research, 1987, pp 491-511.

Markus, M. L., Toward a „Critical Mass“ Theory of Interactive Media, Organizations and Communication Technology, 1990, pp 194-218.

McLuhan, Marshall, The global village: Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert, Paderborn 1995.

McLuhan, Marshall: Understanding Media: The Extension of Man, New York 1964.

Mead, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus („Mind, Self, Society“), Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris, 11. Auflage, Frankfurt am Main 1998, Original: Chicago 1934.

Mettler-Maibom, Barbara, Kommunikation in der Mediengesellschaft, Berlin 1994.

Mettler-Maibom, Barbara und Bauhardt, Christine (Hrsg.), Nahe Ferne - fremde Nähe: Infrastrukturen und Alltag, Berlin 1993.

Mobilität: Chance oder Risiko für soziale Beziehungen? Soziale Netzwerke unter den Bedingungen räumlicher Mobilität (Im Rahmen von Forschungsarbeiten zum Strukturwandel der Mobilität unter Bedingungen reflexiver Modernisierung in München verfasster Beitrag aus dem Jahr 2002).

Neidhard, Friedhelm (Hrsg.), Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen 1994.

Noppe, Ronald, Europäische Arenen der Transnationalisierung von Technologiestrategien, in: Esser, Josef, Luthje, Boy; Noppe, Ronald (Hrsg.), Europäische Telekommunikation im Zeitalter der Deregulierung. Infrastruktur im Umbruch, 1. Auflage, Münster 1997, S. 182-205.

Ogburn, William, Kultur und sozialer Wandel, 1969.

Palen, Leysia; Salzmann, Marilyn, Youngs Ed.: Going Wireless: Behavior & Practice of New Mobile Phone Users, Boulder USA, 2001.

Pape, Martin, Artikel "Telefon (Geschichte)", in: M. Pape (Hrsg.), Wörterbuch der Kommunikation. Geschichte, Technik, Medien, Sprache, Gesellschaft, Kultur. Berlin 1997, S. 545-550.

Parsons, Talcott, Zur Theorie sozialen Handelns: Ein Briefwechsel von Alfred Schütz und Talcott Parsons, herausgegeben von Walter M. Sprondel, 1. Auflage, Frankfurt am Main 1977.

Piaget, J., Die Äquilibration der kognitiven Strukturen, Stuttgart 1976.

Pool, Ithiel de Sola (Hrsg.), The Social Impact of the Telephone, Cambridge, Massachusetts and London 1977.

Pool, Ithiel de Sola, Forecasting the Telephone: A Restrospective Technology Assessement, Norwood, New Jersey 1983.

Pries, Ludger (Hrsg.), Transnationale Migration, in: Soziale Welt, Sonderband 12, Baden-Baden 1997.

Pütz, Uwe, „Man sagt andere Dinge, wenn man auf Band spricht“. Der automatische Anrufbeantworter im Alltag, in: **Mettler-Meibom, Barbara; Bauhardt, Christine** (Hrsg.), Infrastrukturen im Alltag, Berlin 1993, S. 91-101.

Rammert, Werner, Technik und Alltagsleben - Sozialer Wandel durch Mechanisierung und technische Medien, in: Albrecht, H. und Schönbeck, C. (Hrsg.), Technik und Gesellschaft, Band 10, Technik und Kultur, Düsseldorf: 1993, S. 266-292.

Rammert, Werner, Telefon und Kommunikationskultur, 3. Kapitel, in: Technik aus sozialer Perspektive, Opladen 1993, S.239-266.

Rammert, Werner, Telefon und Kommunikationskultur. Akzeptanz und Diffusion einer Technik im Vier-Länder-Vergleich. in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 42, 1990, S. 20-40.

Regierungserklärung zur Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts, „Aktionsprogramm der Bundesregierung“, vom 10.11.1998.

Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post, Jahresberichte 2000 bis 2003.

Reid, A. A. L., Comparing telephone with face-to-face contact, in: Pool, Ithiel de Sola (Hrsg.), The Social Impact of the Telephone, Cambridge, Massachusetts and London 1977, S. 386-414.

Reinhold, Gerd u.a. (Hrsg.), Soziologie-Lexikon, München /Wien 1991.

Rogers E., Diffusion of Innovations, New York 1962.

Ross, Dieter, Die Regression des Politischen. Die Massenmedien privatisieren die Öffentlichkeit, in: **Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.)**, Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998.

Rust, Holger, Massenmedien und Öffentlichkeit. Eine soziologische Analyse, Berlin 1977.

Sachs, Wolfgang, Herren über Raum und Zeit. Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche, in: **Mettler-Meibom, Barbara; Bauhardt, Christine (Hrsg.)**: Infrastrukturen im Alltag, Berlin 1993, S.59-69.

Sahner, H., Schließende Statistik für Soziologen, 2. Auflage, Lüneburg 1989.

Sawhney, Nitin; Gomez, Herve, Communication Patterns in Domestic Life: Preliminary Ethnographic Study, 2000.

Schabedoth, Eva; Storll, Dieter; Beck, Klaus; Lange, Ulrich, „Der kleine Unterschied“- Erste Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Berliner Haushalten zur Nutzung des Telefons im privaten Alltag, in: **Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.)**, Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S. 101-115.

Schäfer, Bernhard, Grundbegriffe der Soziologie, Opladen 1986.

Schanne, Michael/ Kiener, Urs, „Es kommen doch alle gerne im Radio“. Anmerkungen zum Wechsel zwischen Privatheit und Öffentlichkeit am Beispiel von Radiosendungen mit Hörer/innen-Beteiligung, in: **Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.)**, Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden, 1998, S. 92-98.

Schegloff, E.Y., Identification and Recognition in Interaktional Openings, in: Pool, Ithiel de Sola (Hrsg.), The Social Impact of the Telephone, Cambridge, Massachusetts and London 1977, S. 145-450.

Schimmel, Frank und Mettler-Meibom, Barbara, Kommunikation (fast) ohne Telefon. Soziale Netzwerke in der ehemaligen DDR, in: **Mettler-Meibom, Barbara; Bauhardt, Christine (Hrsg.)**, Infrastrukturen im Alltag, Berlin 1993, S. 101-111.

Schlussbericht der Enquête-Kommission, Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft, 1998.

Schneider, Manfred, Im Informationsnetz gefangen: Mobiltelefon und Message-Machines, in: Kemper, P. (Hrsg.), Handy, Swatch und Party-Line. Zeichen und Zumutungen des Alltags, Frankfurt am Main 1996, S. 11-24.

Schnell, R.; Hill, P. B.; Esser, E., Methoden der empirischen Sozialforschung, 5. Auflage, München und Wien 1995.

Schönhammer, Rainer, Der Walkman. Eine phänomenologische Untersuchung, München 1988.

Schreiber, E.; Langenbucher, W. R.; Hömberg, W. (Hrsg.); Kommunikation im Wandel der Gesellschaft: Festschrift für Otto B. Roegele, Konstanz 1985.

Schreiber, M. und Wess, H., Einführung in die Geschichte der Telekommunikation, Seminararbeit an der Universität Darmstadt, WS 1995/96.

Schuck-Wersig, P., Wersig, G., Flexibilisierung des Handelns als Hintergrund der Prognose der Mobilitätsentwicklung, in: Forschungsverbund Lebensraum Stadt (Hrsg.); Mobilität und Kommunikation in den Agglomerationen von heute und morgen; Bd. III/1, Faktoren des Verkehrshandelns, Berlin 1994, S. 141-358.

Schulz, Beate und Staiger, Ulrich, Flexible Zeit, Flexibler Ort: Telearbeit im Multimedialzeitalter, Weinheim/ Basel 1993.

Schulze, Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, 7. Auflage, Studienausgabe, Frankfurt am Main/ New York 1997.

Sennett, Richard, Der flexible Mensch, Berlin 1998.

Sennett, Richard, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt am Main 1983.

Sennett, Richard, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt am Main 1996.

Simmel, Georg, „Soziologie des Raumes“ in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, herausgegeben von Gustav Schmoller, 27.Jg-, I. Band, Leipzig 1903, S. 27-71.

Simmel, Georg, Die Großstädte und das Geistesleben (von 1903), in: Gesamtausgabe, herausgegeben von Rammstedt, Otthein, Soziologie, Band 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Frankfurt 1992, S. 116-131.

Simmel, Georg, Die Kreuzung sozialer Kreise (von 1890), in: Gesamtausgabe, herausgegeben von Rammstedt, Otthein, Soziologie, Band 11, 1. Auflage, Frankfurt 1992, S. 456-511.

Simmel, Georg, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 3. überarbeitete Auflage, Berlin 1958, Original: Leipzig 1908.

Simmel, Georg, Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Nr 6, 1903, S. 287-302.

Simmel, Georg, Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen, Leipzig 1890.

Simmel, Georg, Weibliche Kultur, in: Gesamtausgabe, herausgegeben von Rammstedt, Otthein, Soziologie, Band 7, 1. Auflage, Frankfurt 1992, S. 64-83.

Sorokin, Pittirim A., Social Mobility, Neuauflage 1959, New York 1927.

Spiegel, „Laßt es uns Probieren!“, der Spiegel 15/19999:

<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,16621,00.html>

Spitthöver, Maria, Macht und Raum – Über die Verfügbarkeit des öffentlichen Raumes für Mann und Frau, in: **Mettler-Meibom, Barbara; Bauhardt, Christine (Hrsg.)**, Infrastrukturen im Alltag, Berlin 1993, S. 69-79.

Statistisches Bundesamt, Jahresberichte 2000 bis 2002.

Statistisches Bundesamt, Textzusammenfassung “Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik”, Teil 1, 2000.

Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de/basis/d/verk/verktab2.html> Zugriff vom 23/07/2003.

Stegbauer, Christian, Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen, in: Thimm, Caja (Hrsg.) Soziales im Netz, Opladen/ Wiesbaden 2000.

Stegbauer, Christian, Electronic Mail und Organisation: Partizipation, Mikropolitik und soziale Integration von Kommunikationsmedien, Göttingen 1995.

Steinert, Heinz, Das Handlungsmodell des Symbolischen Interaktionismus, in: Lenk, Hans (Hrsg.), Handlungstheorien interdisziplinär, Band 4, München 1977.

Stern, Ellen Stock und Emily Margolin Gwathmey, Once Upon a Telephone: an Illustrated Social History, New York 1994.

Supplying Mobile, Kapitel 2, in: **World Telecommunication Development Report** 1999, S. 13-27.

Tarde, G., La logique sociale, Paris 1894.

The Economist, Nr. 49, 2003, „Changing the Petrol Environment“.

Thomas, Frank, Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines grosstechnischen Systems. Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Band 21, Frankfurt/ New York 1995.

Thomas, Wiliam Isaac, Social Behaviour and Personality, überarbeitete Auflage, New York 1951.

Transnationale soziale Räume und städtische Umbruchsprozesse, in: www.uni-hamburg.de, Sonderforschungsbereich 520, Zugriff Mai 2002.

Vierkant, A., Die Beziehung als Grundkategorie des soziologischen Denkens, in: Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie IX, 1915.

Von Wiese, Leopold, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. neubearbeitete Auflage, München und Leipzig 1933, Orignial von 1924.

Wallerstein, I., Klassenanalyse und Weltsystemanalyse, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt: Sonderband 2, Göttingen 1983.

Walzer, M., Kritik und Gemeinsinn, Berlin 1993.

Weiber, R., Systemgüter und klassische Diffusionstheorie, Stoetzer, M.; Mahler, A.(Hrsg), Die Diffusion von Innovationen in der Telekommunikation, Berlin 1995, S. 39-70.

Weiber, Rolf, Diffusion von Telekommunikation: Problem der kritischen Masse, Wiesbaden 1992.

Weis, Hans-Christian, Marketing, 10. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Ludwigshafen (Rhein) Kiel 1997.

Westerbarkey, Joachim, Wir Voyeure: Zur Attraktivität publizierter Privatheit, in: **Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.)**, Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998.

Whitaker, R., Das Ende der Privatheit. Überwachung, Macht und soziale Kontrolle im Informationszeitalter, München 1999.

World Telecommunication Development Report (ITU) 1999 und 2002.

Wulff, Hans-Jürgen, Film-Telefonate.Kommunikationssoziologische Bemerkungen, in: **Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.)**, Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin 1989, S. 348- 364.

Wulff, Hans-Jürgen, Phone-In-Shows/ Hörertelefonate: Eine Grenzform zwischen intimer und öffentlicher Kommunikation, in: **Imhof, Kurt und Schulz, Peter (Hrsg.)**, Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden 1998, S. 67-75.

Zimbardo, Philip G. (Hrsg.), Psychologie, 5. überarbeitete Auflage, Berlin/ Heidelberg 1992.

Zoche, Peter, Technikfolgen des Mobilfunks in der Arbeitswelt, in: Garbe, Detlef und Lange, Klaus, Technikfolgenabschätzung in der Telekommunikation, Berlin 1991, S. 165-179.

Hiermit erkläre ich, dass ich die Dissertation selbstständig verfasst und alle in Anspruch genommenen Hilfsmittel in der Dissertation angegeben habe.

Bad Driburg,

Ingrid Sonnemann

Lebenslauf

Name: Ingrid Sonnemann
Geburtstag: 28. Juli 1973
Geburtsort: Aachen
Staatsangehörigkeit: deutsch
Familienstand: verheiratet

Schulbildung:

August 1980 – Juli 1984 Grundschule Marktstraße, Aachen
August 1984 – Mai 1994 Gymnasium St. Leonhardt, Aachen
28. Mai 1994 Abitur

Studium:

WS 1994/95 – SS 1997 Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule
Soziologie (Magisterstudiengang) Aachen
Seit WS 1997/98 Johann Wolfgang Goethe-Universität
Soziologie (Diplomstudiengang) Frankfurt am Main
31. Mai 2000 Diplom
Seit 5. Februar 2001 Doktorandin im Fach Soziologie

Bad Driburg,